

# 0795 - Netz des Todes

von MARIANNE SYDOW

Nach der Rückkehr in den Mahlstrom der Sterne, wo Terra nicht mehr aufgefunden wurde, ist die SOL, Perry Rhodans Generationenschiff, längst wieder in unbekannten Bereichen des Universums unterwegs. Für Perry Rhodan und seine Gefährten gilt es, den verschwundenen Heimatplaneten der Menschheit schnellstmöglich zu finden, zumal der Sendbote von ES die Dringlichkeit dieses Vorhabens besonders betont hatte. Und so erreicht die SOL die Galaxis Dh morvon, wo die Solaner mit verschiedenen Dienervölkern der mysteriösen Kaiserin von Therm zusammentreffen und im Auftrag der Kaiserin zu handeln beginnen.

Bei erfolgreicher Erfüllung ihrer Mission, so läßt die Kaiserin erklären, würden die Solaner die genauen Positionsdaten der Erde erhalten.

Soweit zum Geschehen an Bord der SOL! Wir blenden um zur Heimatgalaxis der Menschheit.

Dort, im Herbst des Jahres 3583, ist Hotrenor-Taak, Anführer der Laren und Unterdrücker der Galaxis, im Begriff, die Aktivatorfalle in Funktion zu setzen. Um die in der Galaxis befindlichen Zellaktivatorträger auszuschalten und die Position des NEI, des Verstecks der freien Menschheit, zu finden, spannt der Lare sein NETZ DES TODES ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener - Der Aktivatorträger wird um seiner Sicherheit willen fortgeschickt.  
Julian Tifflor - Chef des NEI.

Jennifer Thyron - Tekeners Begleiterin.

Nos Vigeland - Der Ertruser dreht durch.

Spin Dorney - Kommandant der REDHORSE.

Hotrenor-Taak - Der Lare läßt die Galaxis mit einem Netz des Todes überziehen.

1.

Ronald Tekener wußte, daß etwas nicht stimmte. Julian Tifflor trieb irgendein Spiel mit ihm, und es ärgerte den ehemaligen USO-Spezialisten, daß es ihm nicht gelang, die Hintergründe zu durchschauen.

"Ich wollte noch mit Ihnen über die Route sprechen", sagte Spin Dorney hinter ihm. Tekener drehte sich hastig um. Er fühlte sich unsicher, so, als hätte der Kommandant der REDHORSE ihn bei einer verbotenen Tat erwischt.

"Da gibt es wohl kaum etwas zu besprechen", erwiderte er schroff. "Oder wissen Sie etwa nicht, wie man zu der Hundertsonnenwelt kommt?"

"Doch das weiß ich schon", sagte Dorney gelassen. "Aber wir dürfen nicht vergessen, daß da draußen die Laren und die Überschweren herumschwirren. Die REDHORSE ist nach terranischem Muster gebaut."

"Sie ist ein terranisches Schiff!" verbesserte Tekener ärgerlich.

Spin Dorney zuckte nur die Schultern. Er war Gääner. Er war in der Provcon-Faust geboren worden und betrachtete den Planeten Gää als seine Heimat. Es war ihm ziemlich gleichgültig, ob die REDHORSE tatsächlich ein terranisches Produkt war oder nicht. Terra existierte für ihn längst nicht mehr. Gut, da war vor einehalb Jahren ein riesiges Raumschiff in die Dunkelwolke gekommen, und in diesem Schiff lebte unter anderem ein Mann namens Perry Rhodan. Dorney kannte die Geschichte des Solaren Imperiums, und er wußte, was Rhodan einst für die Menschheit getan hatte.

Aber Spin Dorney war Realist. Der Planet Terra gehörte für ihn der Vergangenheit an, und dasselbe galt für Perry Rhodan.

Die Gegenwart - das waren die Laren, die Überschweren und die unberechenbaren Energiewirbel der Dunkelwolke. Zu dieser Gegenwart gehörte auch die Vincraner. Voller Unbehagen erinnerte sich der Kommandant daran, daß die REDHORSE längst unterwegs sein sollte. Wo blieben die Vaku-Lotsen?

"Wir nehmen den üblichen Kurs", sagte Tekener.

Der Kommandant der REDHORSE kehrte schweigend an seinen Platz zurück.

Ronald Tekener verließ die Zentrale. Auf dem Weg zu seiner Kabine begegnete ihm niemand. Die REDHORSE hatte nur zweiundzwanzig Menschen an Bord. Das war sehr wenig. Immerhin war die REDHORSE ein Kugelschiff mit einem Durchmesser von zwei hundert Metern.

Vor der Nachbarkabine blieb Tekener einen Augenblick stehen.

Er hob die rechte Hand, aber kurz bevor seine Finger die Kontaktplatte berührten, überlegte er es sich anders. Er war fest davon überzeugt, daß Jennifer Thyron von Tifflor Informationen erhalten hatte. Aber er wußte auch, daß das Mädchen schweigen würde - es sei denn, sie beschloß selbst, Tekener endlich einzuhören.

In seiner Kabine wurde er von dezentem Summen empfangen. Die Ruflampe des Interkoms flackerte hektisch.

"Ich erfuhr, daß die REDHORSE immer noch nicht gestartet ist", sagte Julian Tiffnor, als Tekener sich meldete. "Was ist los? Gibt es Schwierigkeiten?"

"Die Vaku-Lotsen lassen sich Zeit", erwiderte Tekener mürrisch.

"Dann sage Dorney bitte, er solle wenigstens Gää verlassen.

Die Vincraner können schließlich auch im leeren Raum eingeschleust werden. "Die Matten-Willys werden uns schon nicht davon aufen", kommentierte Ronald Tekener bissig. "Warum hast du es so eilig? Weshalb soll ausgerechnet ich zur Hundertsonnenwelt fliegen?"

Tiffnors Gesicht wurde verschlossen.

"Darüber sprechen wir schon." "Das weiß ich. Allerdings würde ich mich bedeutend wohler fühlen, wenn ich etwas über den eigentlichen Grund erfahren könnte."

Tiffnors Augen blieben völlig ausdruckslos. Ronald Tekeners Misstrauen wuchs. Tiffnors Gesicht füllte den Bildschirm nicht ganz aus. Im Hintergrund glaubte Tekener ein Gewirr von Kommunikations- und Kontrollanlagen zu erkennen. Die wenigen freien Wandflächen waren von stumpfem Grau.

"Ich hoffe, daß dieser Flug den gewünschten Erfolg bringt", sagte Tiffnor.

"Einen so herzlichen Abschied habe ich lange nicht mehr erlebt!" knurrte Tekener, als der Bildschirm plötzlich dunkel wurde.

Er hatte ein schlechtes Gewissen, als er die Sonderschaltung betätigte. Er wollte Tiffnor nicht nachspielen. Aber er fühlte sich verpflichtet, allem nachzugehen, was ihm ungewöhnlich vorkam.

Tiffnors Verhalten war mehr als nur ungewöhnlich.

Erst beim Start wurde die drahtlose Verbindung zwischen der REDHORSE und dem Kommunikationsnetz des Planeten Gää unterbrochen. Es war für Ronald Tekener nicht besonders schwierig, die Verbindung zurückzuverfolgen. Als er die Symbolreihe, die den Rufcode des Gegengeräts darstellte, entschlüsselt hatte, schüttelte er verwirrt den Kopf. "Tass-66-Werk IV." Hinter dieser Bezeichnung verbarg sich einer jener Tiefbunker, die man in den Gründungsjahren des NEI an verschiedenen Stellen gebaut hatte.

Der Bunker lag einige hundert Kilometer von Sol-Town entfernt. Tekener fand keine vernünftige Erklärung dafür, warum Tiffnor sich dort aufhielt.

Allmählich ging ihm der Berg von Rätseln, die sich um ihn auftürmten, auf die Nerven.

Tiffnor hatte ihm den Befehl erteilt, zur Hundertsonnenwelt zu fliegen und dort Matten-Willys für ein neues Hospital Schiff abzuholen.

Dieser Auftrag allein war schon seltsam genug. Es war immer ein Risiko, die schützende Provcon-Faust zu verlassen. Tekener hatte keine Angst vor den Laren, aber jedes gäansi sche Raumschiff, das von den SVE-Raumern oder von den Walzenschiffen der Überschweren aufgebracht wurde, stellte eine Gefahr für das NEI dar. Die Gefahr, auf dem langen Flug zur Hundertsonnenwelt mit den Vertretern des Konzils in Konflikt zu geraten, war durchaus real. An Bord der REDHORSE gab es nur einen Mann, der den Weg zur Provcon-Faust kannte:

Ronald Tekener. Er würde den Laren - auch gegen seinen Willen - die Koordination nicht verraten. Aber er würde andererseits ein solches Zusammentreffen in gewissem Sinn mit dem Leben bezahlen. Obwohl viele Leute glaubten, ein Aktivatorträger müsse besonders am Leben hängen, hatte Tekener keine Angst vor dem Tod. Er hatte jedoch Angst vor dem Wahnsinn.

Die REDHORSE war ein gutes Schiff, aber eine zwanzigköpfige Besatzung konnte die Möglichkeiten eines Zweihunder-Meter-Raumers nur unvollkommen nutzen. Tekener verstand beim besten Willen nicht, warum Tiffnor ihn mit einer Handvoll von Männern und Frauen auf die Reise schickte, obwohl es genug raumerfahrene Leute auf Gää gab.

Er verstand auch nicht, warum er Matten-Willys holen sollte, denn er konnte sich nicht vorstellen, wozu man diese Wesen jetzt plötzlich so dringend brauchte.

Er begriff nicht, warum man ihn zur Eile drängte, und am allerwenigsten verstand er, warum Jennifer Thyron diese Reise mitmachen sollte.

Er wußte nur, daß allen diesen Ungereimtheiten ein gemeinsamer Nenner zugrunde liegen mußte.

Er schrak zusammen, als ein leiser Gongschlag eine Durchsage ankündigte.

"Start in zwanzig Sekunden!" sagte Spin Dorney.

\*

"Die Kugelköpfe werden immer übermütiger", knurrte Aher wütend. "Jetzt warten wir schon seit zwanzig Minuten darauf, daß die gnädigen Herren endlich erscheinen. Ich möchte wissen, was diese Kerle sich dabei denken. Sie haben doch alles erreicht, was sie erreichen wollten. Mit diesem Vertrag haben sie uns ganz schön eingewickelt."

Dorney warf dem Piloten einen verweisenden Blick zu.

"Wir sind auf sie angewiesen."

Damit war seiner Meinung nach alles gesagt.

Aher seufzte. Er hatte sich freiwillig für diesen Flug gemeldet, und er kannte das Risiko. Aber hätte er gewußt, daß Dorney das Kommando über die REDHORSE übernahm, dann wäre seine Entscheidung vielleicht anders ausgefallen.

Aher redete gerne. Es machte ihm nichts aus, daß er dabei einen Haufen Unsinn zusammenschwatzte. Dorney dagegen war die Schweigsamkeit in Person. Die beiden Männer kannten sich von zahlreichen anderen Einsätzen her. Jedesmal war es zu Reibereien gekommen, und wer sie nicht kannte, mußte annehmen, daß Aher und Dorney sich regelrecht haßten.

Trotzdem waren sie ein gutes Team. Wenn es darauf ankam, waren alle Differenzen vergessen. Julian Tiffnor wußte das. Er hatte die Mannschaft der REDHORSE mit größter Sorgfalt zusammengestellt.

"Aha!" machte Aher hochmütig. "Da kommen ja die hochverehrten Vaku-Lotsen. Wahrscheinlich schlöttern sie vor Angst, weil sie diesmal ein Raumschiff benutzen müssen, anstatt in aller Bequemlichkeit durch einen Transmitter zu marschieren.

"Was meinst du, soll ich ihnen helfen?"

"Schleuse sie ein", befahl Dorney lakonisch.

"Du machst es dir mal wieder leicht", stichelte Aher weiter.

"Die Burschen wissen doch nicht mal, wie eine Schleuse von außen aussieht. Da, habe ich es nicht gesagt? Sie nehmen Kurs auf das Polgeschütz!"

Dorney achtete nicht auf das Gerede des Piloten. Er verfolgte aufmerksam die Manöver des kleinen Raumschiffes. Natürlich waren die Vaku-Lotsen nicht alleine an Bord. Sie hatten ein starkes Tabu, was Raumschiffe betraf. Eigentlich war es merkwürdig, daß sie trotzdem ihren Lotsendienst versahen.

Er drehte sich um, weil er ein Geräusch gehört hatte. Das Schott zur Zentrale war offen geblieben. Das Mädchen, das dort stand, gehörte nicht zur eigentlichen Besatzung. Sie war - genau wie Ronald Tekener - eigentlich nur Gast in der REDHORSE.

"Geht es nicht bald weiter?" fragte Jennifer Thyron besorgt.

"Die Lotsen werden gerade eingeschleust", erwiderte Dorney gelassen. "Was macht Tekener?" Dorney und die übrigen Männer und Frauen auf der REDHORSE waren inzwischen über ihren wahren Auftrag, Tekener in Sicherheit zu bringen, informiert und Tekener gegenüber zum Schweigen verpflichtet worden.

"Ich weiß es nicht. Er ist in seiner Kabine. Ich fürchte, er ist bereits mißtrauisch geworden."

Dorney nickte. Für ihn war es selbstverständlich, daß ein ehemaliger USO-Spezialist Verdacht schöpfen mußte. Solange es bei einem Verdacht blieb, war alles in Ordnung.

"Wenn er herausbekommt, daß Tiffnor ihn nur wegschickt, um ihn am Leben zu erhalten, dreht er durch", sagte Jennifer, als hätte sie Dorneys Gedanken erraten.

"Tiffnor hat Sie mitgeschickt, damit Sie ihn von solchen Überlegungen abhalten."

"Ich weiß. Aber wie soll ich ihn ablenken, wenn er mir aus dem Weg geht? Ich kann ihn schließlich nicht in seiner Kabine überfallen."

"Ich kann mir nicht denken, daß irgendein Mann gegen einen solchen Überfall etwas einzuwenden hätte."

Aher grinste anzüglich.

"Sie sollten nicht immer von sich selbst auf andere schließen", konterte Jennifer. Aher zog den Kopf ein und stöhnte übertrieben laut.

Von draußen drang das Geräusch schneller Schritte herein. Augenblicke später betraten die beiden Vaku-Lotsen die Zentrale. Der gäansche Pilot, der die Vincraner zur REDHORSE gebracht hatte, war an Bord seines Schiffes geblieben.

Die beiden Lotsen waren schweigsam und zurückhaltend. Sie begaben sich an ihre Plätze, und Sekunden später raste die REDHORSE dem inneren Rand des Dunkelnebels entgegen. Dorney fühlte sich überflüssig.

Die Vincraner übernahmen das Schiff, und kein Gänser, möchte er auch noch so gut ausgebildet sein, konnte ihre Arbeit verstehen oder gar kontrollieren.

Der Kommandant sah sich nach Jennifer um.

Das Mädchen beobachtete die Lotsen aufmerksam. Sie war Fremdrassenpsychologin, und Dorney hatte gehört, daß sie mit den Vincraner ungewöhnlich gut zureckkam.

Dennoch bezweifelte er,

daß sie mehr über diese Lemurer-Abkömmlinge wußte als die Raumfahrer, die die Dienste der Lotsen regelmäßig in Anspruch nahmen.

Sie sind uns immer noch fremd, dachte Dorney bedrückt. Ihre Mentalität ist für uns genauso undurchschaubar wie die der Blues oder der Haluter. Dabei sehen sie uns doch recht ähnlich.

Die REDHORSE tauchte in das energetische Labyrinth, und die wenigen Sonnen, die im Innern der Dunkelwolke existierten, verschwanden von den Bildschirmen.

Dafür tauchten die schrecklichen Bilder der Nebelzone auf. Seltsame Schlieren zogen über die Schirme, dunkle, tunnelähnliche Gebilde taten sich auf. Es hätte ein atemberaubender Anblick sein können, aber die Menschen in dem vergleichsweise winzigen Schiff waren nicht dazu aufgelegt, diese Bilder zu genießen.

Niemand wußte, ob die Laren die Aktivatorfalle bereits fertiggestellt hatten. Bis auf einen Mann an Bord der REDHORSE waren sie alle darauf gefaßt, schon im nächsten Augenblick von einer Explosion ausgeschaltet zu werden.

Denn die REDHORSE hatte eine Bombe an Bord.

Die Bombe bestand aus zwei Komponenten. Der eine Teil dieser Bombe war ein Zellaktivator. Der zweite Teil war ein Mann, der eben durch diesen Aktivator die relative Unsterblichkeit erlangt hatte: Ronald Tekener. Und der Zündmechanismus war eine Strahlung, die die Laren mit Hilfe zahlreicher Projektoren erzeugten.

Über die Strahlung selbst wußte man auf Gää bisher nur wenig. Sie war fünfdimensionaler Natur und von so geringer Intensität, daß man sie praktisch nicht anmessen konnte. Es schien, als würde sie niemandem Schaden zufügen - ausgenommen den wenigen Lebewesen, die das Glück - oder Pech - hatten, einen Zellaktivator zu tragen. Die Strahlung störte die ständige Wechselwirkung zwischen dem Aktivator und dem Körper, den er vor dem Alterungsprozeß schützte.

Vor dem Abflug hatte Dorney die Ausführungen einiger Wissenschaftler über sich ergehen lassen. Sie hatten von Mitoestrahlung gesprochen, von der Überreizung der Zellschwingungstaster, und Spin Dorney war ehrlich genug, um zuzugeben, daß er davon nur jedes zehnte Wort verstanden hatte. Er war Raumfahrer, kein Spezialist für Zytologie. Für ihn war lediglich die Erkenntnis wichtig, daß ein Aktivatorträger von dem lebenserhaltenden Gerät in einer heftigen Explosion zerstört wurde, sobald er in den Strahlungsbereich geriet.

Zwanzig Männer und Frauen hatten freiwillig das Risiko auf sich genommen, diese hochbrisante Bombe namens Ronald Tekener auf dem schnellsten Wege aus der Milchstraße hinauszutransportieren.

Julian Tiffnor wollte Gää nicht verlassen. Um niemanden zu gefährden, falls die Strahlung ihn traf, hatte er sich in einen Tiefbunker zurückgezogen. Er hatte jede Begleitung abgelehnt und stand nur über die üblichen Kommunikationsmittel mit der Außenwelt in Verbindung. Tekener wußte nichts von dem wahrhaft teuflischen Plan der Laren.

Die Sterne wurden wieder sichtbar. Die beiden Vincraner erhoben sich wortlos, nickten flüchtig zum Abschied und schritten davon.

Sie hatten es eilig, in den Schutz der Provcon-Faust zurückzukehren.

Aher war erstaunlich wortkarg geworden. Nervös beobachtete er die Instrumente. Auf einem Monitor tauchten die Vaku-Lotsen auf. Groß und hager, in wallende Gewänder gekleidet, schritten sie durch den Hangar.

"Verdamm", knurrte der Pilot. "Können diese Kerle sich nicht ein bißchen beeilen?"

Die Vincraner erreichten das Beiboot und verschwanden in der Schleuse.

"Mach, daß du wegkommst!" fauchte Aher, als der Pilot des Lotsenschiffes Startbereitschaft meldete.

"Sind Sie immer so unhöflich?"

Aher drehte sich hastig um und erstarrte für Augenblicke, als er Ronald Tekener in der Schottöffnung stehen sah.

"Nein, Sir", stotterte er verlegen. "Es ist nur ... Ich meine ..."

Aher verstummte. Er konnte dem Aktivatorträger schließlich nicht erklären, warum er es so eilig hatte, die REDHORSE aus diesem gefährlichen Bereich herauszubringen.

"Die Vincraner haben unsere Geduld strapaziert", sagte Spin Dorney bedächtig. "So etwas kann einem auf die Nerven gehen. Das ist alles."

Ronald Tekener nickte. Er beobachtete den Piloten, der sich jetzt völlig auf seine Arbeit konzentrierte. Das winzige Beiboot mit den Vincranern schwang sich aus einer Schleuse und tauchte mit hoher Geschwindigkeit in die Provcon-Faust zurück.

Gleichzeitig beschleunigte die REDHORSE.

"Erste Linearetappe in zehn Minuten", sagte Aher nervös.

Spin Dorney wandte sich jenen Kontrollen zu, die er zu beobachten hatte. Bei zwanzig Leuten an Bord konnte man es sich nicht leisten, während der Beschleunigungsphase jemanden untätig herumzusitzen zu lassen.

"Ortung negativ!" drang die Stimme einer Frau aus einem Lautsprecher.

"Keine Schatten?"

"Nein, Sir."

"Passen Sie weiterhin auf und überwachen Sie den Funkverkehr."

Tekener räusperte sich unwillig.

"Wenn die Laren oder die Überschweren sich in der Nähe der Provcon-Faust herumtrieben", sagte er, "hätten die Beobachtungsstationen uns das längst gemeldet."

Spin Dorney stieß sich mit den Fußspitzen ab und schwang mit seinem Sessel herum, bis er Tekener vor sich hatte.

"Warum lassen Sie uns nicht unsere Arbeit auf unsere Weise tun?"

Der Aktivatorträger preßte die Lippen zusammen. Dorney, ein nur mittelgroßer, etwas korpulenter Mann, bemühte sich, gelassen zu wirken. Es fiel ihm nicht leicht, Tekeners forschenden Blicken standzuhalten, aber es gelang ihm.

"Ich habe verstanden", murmelte Tekener kaum hörbar. Er drehte sich um und verließ die Zentrale. Dorney atmete auf. Er sah noch, daß Jennifer Thyron dem Aktivatorträger folgte, dann wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

"Das war überflüssig", bemerkte Aher leise. "Ob er hier in der Zentrale explodiert oder in seiner Kabine, dürfte für uns keinen Unterschied ausmachen."

"Halt den Mund!" knurrte Spin Dorney wütend. "Mit deinen dämmichen Anspielungen bringst du ihn noch auf die richtige Idee. Es war vorhin knapp genug. Wenn du solche Angst hast, hättest du dich nicht für diesen Flug melden sollen."

"Ich habe keine Angst!"

Spin Dorney schwieg. Er machte sich Sorgen. Schon jetzt herrschte an Bord eine gereizte Stimmung. Niemand war gezwungen worden, Ronald Tekener zu begleiten, aber die Ungewissheit zerrte an ihren Nerven. Dieser Zustand würde sich so schnell nicht ändern. Irgendwann würde irgend jemand die Nerven verlieren.

\*

Auch Ronald Tekener spürte es, und sein Misstrauen wuchs. In der REDHORSE war es auf eine merkwürdige Weise still. Es schien, als hielte das Schiff selbst den Atem an, als warte es auf etwas ganz Bestimmtes. Selbst Jennifer kam ihm beinahe fremd vor.

"Warum hat Tiffi dir den Befehl gegeben, diesen Flug mitzumachen?" fragte er.

Sie saßen allein in der Messe. Auf dem kleinen Tisch standen Gläser, die eine erfrischende Mischung aus verschiedenen Fruchtsäften und etwas Alkohol enthielten. Aus einem verborgenen Lautsprecher drang leise Musik. Alles in dieser Umgebung war darauf abgestimmt, zur Entspannung beizutragen.

"Julian Tiffi hat damit nichts zu tun", antwortete das Mädchen. "Meine Ausbildung ist abgeschlossen, aber mir fehlen praktische Erfahrungen. Meine Vorgesetzten hielten es für einen guten Einfall, mich zur Hundertsonnenwelt zu schicken."

"Das ist eine Lüge, und du weißt es!" sagte Tekener hart. "An den Posbis wirst du deine Fähigkeiten nicht erproben können, und die Matten-Willys sind wohl die unproblematischsten Wesen, die man sich vorstellen kann. Wir wissen genug von ihnen, um Misverständnisse zu vermeiden."

"Gerade deshalb ist es interessant für mich, ihr Verhalten zu studieren. Ich kann meine eigenen Erkenntnisse ständig kontrollieren."

"Du verlangst hoffentlich nicht, daß ich dir diesen Unsinn glaube?"

"Ich verlange gar nichts."

"Jennifer, warum um alles in der Welt sagst du mir nicht die Wahrheit?"

Sie sah ihn nachdenklich an. Die Gefühle, die sie diesem Mann entgegenbrachte, waren zweiseitig und auch für sie selbst verwirrend. Sie gestand sich offen ein, daß Ronald Tekener ein attraktiver Mann war - trotz der Narben in seinem Gesicht.

Es war für sie auch kein irgendwie wichtiger Punkt, daß er im NEI eine hohe Position bekleidete, während sie nur eine kleine, unbedeutende Fremdrassenspezialistin war, deren Karriere zu allem Überfluß unter keinem guten Stern stand. Solange die Neue Menschheit gezwungen war, sich in der Provinz-Faust zu verbergen, wurden Spezialisten in dieser Branche nur selten gebraucht.

Jennifer Thyron war fünfundzwanzig Jahre alt, bei der derzeitigen durchschnittlichen Lebensdauer also ein sehr junges Mädchen.

Es wäre verständlich gewesen, hätte sie für einen Mann wie Ronald Tekener geschwärmt. Irgendwie bewunderte sie ihn auch wirklich. Aber in erster Linie fühlte sie sich jetzt für ihn verantwortlich.

"Ich habe die Wahrheit gesagt", erklärte sie.

Ronald Tekener sah sie starr an, griff dann nach seinem Glas und stürzte den Inhalt auf einen Zug herunter.

"Wie du willst!" nickte er grimmig. "Es wird mir nichts anderes übrigbleiben, als die Wahrheit auf einem anderen Weg zu suchen. Schade. Ich dachte, ich würde mich auf dich verlassen können."

Am Anfang sah er sich noch einmal nach ihr um. Jennifers Gesicht blieb ausdruckslos. Er wußte, daß sie zumindest betroffen war, aber sie ließ es sich nicht anmerken.

Er war ärgerlich auf sich selbst. Er hätte es anders anfangen sollen. Jetzt war sie gewarnt, und er war nicht sicher, ob er durch Anschuldigungen ihre Selbstbeherrschung erschüttern konnte.

Tekener hatte es schon immer ausgezeichnet verstanden, die Gefühle und Instinkte anderer Menschen gegen sie selbst auszuspielen, sie scheinbar ohne jeden Zwang zum Reden zu bringen. Bei diesem Mädchen jedoch mußte er versagen.

Nicht, weil die Methode schlecht war oder er selbst etwas verlernt hatte, sondern weil er sich selbst im Wege war.

Er liebte Jennifer Thyron - und nach allem, was er bis jetzt herausgefunden hatte, erwiderte sie seine Gefühle.

In Gedanken versunken schlenderte er durch die leeren Gänge der REDHORSE. Er hatte sich selten in seinem langen Leben so unsicher gefühlt.

2.

Die VERDENKAAR verließ den Linearraum Nos Vigeland vernahm das leise Signal und warf einen Blick auf den komplizierten Zeitmesser mit seinen vielen Anzeigebereichen, den er vor kurzem über seinem Arbeitstisch angebracht hatte.

Er übertrug die Daten auf eine schematische Darstellung und kaute dabei nervös auf der Unterlippe.

Der Ertruser kannte nur noch ein Problem. Er mußte die Milchstraße verlassen, ehe der Plan der Laren vollendet war.

Seine Berechnungen waren ungenau, und das wußte er. Dennoch klammerte er sich an sie, denn er hatte sonst nichts, woran er sich hätte halten können.

Anhand von Schätzungen hatte Vigeland den Zeitpunkt festgelegt, an dem die Laren ihre tödlichen Projektoren in ausreichend hoher Zahl hergestellt und in Position gebracht hatten. In spätestens vier Standardtagen sollte es nach Vigelands Berechnungen soweit sein.

Die VERDENKAAR hatte den Kugelsternhaufen M13 passiert und war zu einer Orientierungspause in der Nähe des Legga-Systems aus dem Linearflug aufgetaucht. Damit waren die Grenzen der Milchstraße erreicht, nicht aber das Ziel dieses Fluges. Im Leerraum zwischen der Milchstraße und Andromeda gab es einige Stationen, auf denen man - wenigstens für begrenzte Zeit - überleben konnte. Der Milchstraße am nächsten war die Hundertsonnenwelt.

Sie schied für Nos Vigeland aus verschiedenen Gründen aus. Erstens war er sich nicht sicher, ob die Posbis ihn freundlich behandeln würden, zweitens hielt er es für wahrscheinlich, daß die Laren in absehbarer Zeit dort auftauchen würden. Immerhin schwiebte auch Julian Tifflor in höchster Gefahr. Nach Nos Vigelands Meinung mußte Tifflor ebenfalls bestrebt sein, die plötzlich zur Todesfalle gewordene Milchstraße schlauigst zu verlassen.

Dabei mußte er bei nahe zwangsläufig die Hundertsonnenwelt wählen, denn dort konnte er am ehesten Hilfe finden. Tifflor aber würde eine Spur hinterlassen, der die Laren folgen könnten.

Nos Vigeland war nicht bereit, sein kostbares Leben auch nur dem geringsten Risiko auszusetzen.

Daher hatte er beschlossen, sich in einem verlassenen Weltraumbahnhof der Maahks zu verkriechen. Lookout-Station war vierhunderttausend Lichtjahre von der Milchstraße entfernt.

Dort glaubte er vor den Laren und ihren Projektoren sicher zu sein. Andererseits hatte er vorgesorgt und schon vor dem Aufbruch der VERDENKAAR in den Leerraum Verbindungen geschaffen.

Er hatte keine Lust, für immer in Lookout-Station zu bleiben. Sobald die Verhältnisse in der Milchstraße sich zum Guten wandten, wollte er zurückkehren.

Vigeland strich zufrieden über die beiden Zellaktivatoren, die er nun trug. Nach Frascatis Tod hatte niemand das lebenserhaltende Gerät übernehmen wollen. Alle zitterten vor Angst, und keiner dieser Narren hatte bedacht, daß der Spuk ja auch einmal zu Ende gehen müßte.

Es störte ihn nicht, daß er mehr als einem Dutzend Leuten diesen zweiten Aktivator versprochen hatte. Wenn es soweit war, würden diese Kreaturen sich bekämpfen. Wem er den Aktivator übergab, war für Nos Vigeland vorerst kein Problem.

Diese Gedanken entführten den Ertruser unversehens in angenehme Zukunftsträume. Wenn er es geschickt anstellte, mochte die Aktivatorfalle für ihn sehr positive Folgen haben.

Die Laren ahnten gar nicht, welchen Gefallen sie Vigeland taten. Sie bahnten dem Ertruser einen bequemen Weg, der ihn zu Macht und Reichtum führte - und diesmal würde ihm kein Perry Rhodan in die Quere kommen.

"Ich werde sie in die Knie zwingen!" murmelte er vor sich hin und sah in Gedanken bereits das Sternenreich vor sich, das nur ihm gehörte. Diesmal würde er die Macht mit niemandem teilen.

Ein durchdringendes Surren ließ den Ertruser zusammenschrecken. Widerstrebend kehrte er in die Gegenwart zurück.

Ein Bildschirm erhellte sich. Nos Vigeland sah für Sekunden die Kommandozentrale der VERDENKAAR, dann schob sich Brei Santor vor die Optik. Der Pilot schien aufgereggt zu sein. Hinter ihm hasteten Männer und Frauen durcheinander, und das Stimmengewirr war so laut, daß Vigeland kaum ein Wort verstand.

"Seid ihr alle verrückt geworden?" brüllte er wütend.

Santor machte eine hilflose Geste, geriet halb aus dem Erfassungsbereich der Optik und tauchte dann wieder auf. Diesmal verstand Vigeland, was der Pilot sagte.

"Wir haben etwas geortet."

"Na und?"

"Es ist etwas Fremdes. Wir können nichts damit anfangen. Aber es bedroht uns."

Vigeland runzelte unwillig die Stirn. Was sollte dieser Unsinn?

Die VERDENKAAR war Vigelands letztes Schiff, und die vierhundertdreiundseitzig Männer und Frauen an Bord gehörten früher zu einer Elitegruppe.

Gewiß, viele von ihnen waren inzwischen zu alt geworden, junge Leute hatten ihre Plätze eingenommen, aber es sollte in den bekannten Regionen der Milchstraße nichts geben, was diese Raumfahrer dermaßen in Panik versetzen konnte.

"Wie sieht es aus?" fragte er.

"Es ist - nein, ich kann es nicht beschreiben. Es ist einfach zu fremd. Aber es kommt immer näher. Wir haben ein paar Sonden losgeschickt. Sie sind explodiert, bevor sie dieses komische Ding erreichten."

"Ich möchte dieses Etwas sehen!" verlangte Vigeland.

Santor machte ein unglückliches Gesicht.

"Dazu müßten Sie schon in die Kommandozentrale kommen.

Wir können das Bild nicht umlegen."

Vigeland starnte den Piloten mißtrauisch an. Ein Verdacht drängte sich ihm auf, aber er wies ihn energisch zurück. Wenn er erst einmal damit begann, seinen eigenen Leuten zu mißtrauen, hatte er endgültig verloren.

"Stell die Optik so ein, daß sie den Hauptbildschirm erfaßt!" befahl er.

Santor gehorchte hastig. Die Kommandozentrale schien sich in einem rasenden Wirbel zu drehen, dann hörte die Bewegung auf.

Der Hauptbildschirm zeigte genau das, was man an diesem Ort erwarten sollte. Nur wenige Sterne strahlten grell aus dem tiefen Schwarz. Dahinter begann der Leerraum zwischen den Galaxien.

Der Andromeda-Nebel hing wie ein rotierendes Rad mitten im Nichts. Zahlreiche diffus wirkende Lichtflecken kennzeichneten andere, noch weiter entfernte Galaxien.

Von etwas Fremden sah Vigeland nichts.

"Können Sie es erkennen, Sir?" fragte Santor hoffnungsvoll.

"Nein!" knurrte Vigeland. "Sind Sie sicher, daß da draußen überhaupt etwas existiert? Vielleicht bilden Sie sich nur etwas ein."

Santor schwieg ziemlich lange.

"Sie wollen andeuten, daß wir alle an Halluzinationen leiden", stellte er endlich fest. "Ich wäre froh, wenn Sie recht hätten.

Aber kann eine Halluzination ein Beiboot vernichten?"

Nos Vigeland hatte das kurze Aufblitzen auf dem Bildschirm gesehen. Erst jetzt erfaßte er die Bedeutung dieser Erscheinung.

Noch schwankte er. Er spürte, daß etwas nicht stimmte. Was war da draußen los? Eine neue teuflische Erfindung der Laren vielleicht? Vigeland traute den Vertretern des Konzils so ziemlich alles zu. Hatten sie herausgefunden, daß hier, im Legga-System, die lange Straße nach Andromeda begann?

Es wäre nur vernünftig gewesen, an diesem Punkt eine Falle zu errichten. Aber warum zeigte der Bildschirm nichts?

Vigeland erinnerte sich plötzlich daran, daß ein Zellaktivator unter gewissen Umständen auch vor mentaler Beeinflussung schützte. Natürlich, das war die Lösung. Die Leute in der Zentrale sahen wirklich etwas, aber dieses Etwas existierte nur in ihren Gehirnen. Darum ließ es sich auf technische Weise nicht weiter vermitteln.

Der Ertruser richtete sich schwerfällig auf. Wenn es wirklich so war, konnte er als einziger die VERDENKAAR vielleicht aus der Falle befreien.

"Ich komme!" verkündete er.

Santor nickte nur.

Vigeland rückte den Waffengurt zurecht. Er wußte kaum noch, wann er ihn zum letztenmal abgelegt hatte. Wenn er schließt, lagen die beiden Strahler griffbereit neben seinem Lager.

Und als Aktivatorträger brauchte Vigeland nicht besonders viel Schlaf.

Er hatte sich an diesen Gurt gewöhnt, und die Bewegung, mit der er die linke Hand auf den Griff des Impulssstrahlers fallen ließ, hatte nichts damit zu tun, daß er sich etwa bedroht fühlte. Es war reine Gewohnheit.

Auch die Schaltungen, mit denen er die Alarm- und Schutzvorrichtungen außer Betrieb setzte, waren reine Routine. Als das Schott sich endlich öffnete, sah Vigeland sich nicht einmal um. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit der Frage, ob die VERDENKAAR tatsächlich in eine Falle der Laren geraten war, und wie er sie daraus befreien konnte.

Nos Vigeland reagierte viel zu spät, als hinter ihm ein Geräusch entstand. Ehe er die Finger so fest um den Griff der Waffe geschlossen hatte, daß er sie aus dem Halfter hätte ziehen können, fauchte ein Paralysatorschuß durch den engen Korridor.

Vigeland stürzte zu Boden wie ein gefällter Baum.

\*

"Warum?" fragte er bitter, als er die Lähmung überwunden hatte.

Sie hatten ihn gefesselt. Die dünnen Metallbänder, die ihn auf dem weichen Kontursitz eines Beiboots festhielten, konnte auch ein Ertruser nicht einfach abstreifen.

Santor wischte den Blicken seines Chefs aus.

"Ihr habt Angst", stellte Vigeland verächtlich fest.

Santor und die sechs anderen Ertruser reagierten nicht auf diese beleidigende Bemerkung.

"Wir haben nichts anderes getan, als unseren Verstand zu benutzen", erwiderte Synjo gelassen. "Wir haben keine Lust, in deiner Nähe zu sein, wenn die beiden Aktivatoren explodieren."

Synjo war nicht mehr ganz jung, aber immer noch hübsch. Es war noch gar nicht lange her, da hatte Vigeland ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, sie zu seiner Lebensgefährtin zu machen.

Die Laren waren ihm mit ihrer Aktivatorfalle dazwischen gekommen. Daß auch Synjo an diesem Komplott beteiligt war, bedeutete für Vigeland eine besonders herbe Enttäuschung.

"Was werdet ihr mit mir machen?"

"Wir setzen dich ab. Du hast eine gute Chance, doch noch davonzukommen. Legga II ist ein sehr angenehmer Planet. Wir werden in der Nähe bleiben und abwarten."

Vigeland schwieg. Möglicherweise glaubte Synjo daran, daß man ihn abholen würde, sobald die Gefahr gebannt war. Er machte sich nichts vor.

Sobald er die VERDENKAAR verlassen hatte, war das Schiff für ihn verloren. Das Risiko war für seine Leute viel zu hoch. Wenn Santor und die anderen sich nur einen Funken von Verstand bewahrt hatten, würden sie so schnell wie möglich diesen Raumsektor verlassen und auf irgendinem Planeten untertauchen.

Nos Vigeland beobachtete, wie sie das Beiboot verließen.

Sie schlossen die Schleuse und gingen durch den Hangar davon. Keiner von ihnen drehte sich noch einmal um. Es gab keinen Abschied, nicht einmal einen Augenblick des Bedauerns. Sie hatten ihn abgeschrieben - ihn, der sie seit mehr als einhundertzwanzig Jahren vor der Sklaverei der Laren bewahrt hatte.

Ohne Vorwarnung glitt das Beiboot vorwärts. Es wurde aus dem Schiff katapultiert. Die VERDENKAAR schrumpfte zu einem winzigen, matt leuchtenden Punkt zusammen. Auf einem anderen Bildschirm tauchte ein Planet auf. Legga II.

Nachdem das Beiboot über die Fernsteuerung in eine Umlaufbahn gebracht worden war, lösten sich die metallischen Fesseln und zogen sich wie dünne Schlangen zurück. Vigeland rieb sich die Handgelenke, dann studierte er die Kontrollen.

Er fluchte leise vor sich hin. Die Energiereserven waren so gering, daß ihm wirklich nur die Landung auf diesem Planeten blieb. Danach würde er noch für einige Monate Licht und Wärme in dem kleinen Schiff genießen können, aber zu einem Start reichte es nicht.

Er unternahm einen letzten Versuch, die Ertruser auf der VERDENKAAR umzustimmen, indem er einen Funkspruch abstrahlte. Er versprach ihnen buchstäblich den Himmel mit allem, was dazu gehörte, aber es kam nicht einmal eine Antwort.

Vigeland begriff, daß er nun auf sich gestellt war. Er hatte ein winziges Beiboot, dessen Triebwerke nicht stark genug waren, um ihn aus diesem System herauszubringen. Die Vorratsräume waren frisch aufgefüllt - der Ertruser lachte bitter, als er die Delikatessen sah, die man ihm überlassen hatte.

"Für eine Henkersmahlzeit reicht das wohl!" sagte er zu sich selbst.

Den wohl wichtigsten Bestandteil seiner Ausrüstung bildeten die beiden Waffen, die man ihm nicht abgenommen hatte. Falls die Falle der Laren wider Erwarten nicht zuschnappte, konnte er wenigstens auf die Jagd gehen.

Inzwischen hatte das Boot den Planeten einige Male umrundet. Vigeland fand einen kleinen Kontinent in der gemäßigten Klimazone und nahm ihn sorgfältig unter die Lupe.

Er stellte keine Spuren einer Besiedlung fest. Dafür zeigte der Bildschirm große Herden von irgendwelchen Tieren, die über die Grasäbenen im Landesinnern wanderten. Am östlichen Rand des Kontinents erhoben sich schroffe Gebirge, die als zerklüftete Klippen bis in das Meer vorstießen. Weiter im Süden entdeckte er ein Tal, das ihm für die Landung günstig erschien.

Er brachte das Boot sicher nach unten und setzte es sanft auf eine Lichtung neben einem kleinen Flüßchen. Dann saß er lange Zeit tatenlos vor dem Bildschirm. Der Waldrand war kaum fünfzig Meter entfernt. Zwischen den hohen Stämmen der Bäume wucherten Pflanzen, die er nicht kannte, und ab und zu sah er Tiere, die sich durch dieses Dickicht schoben. Er schaltete die Außenmikrofone ein und hörte das Rauschen des Wassers und die fremden Laute, die die Tiere von sich gaben. Er entdeckte Vögel der verschiedensten Art und stellte fest, daß in dem kristallklaren Flüßchen riesige Fische schwammen.

Synjo hatte nicht gelogen. Legga II war ein Planet, auf dem es sich leben ließ.

Unwillkürlich tastete er nach den beiden Aktivatoren.

Zum erstenmal wurde ihm klar, daß die Unsterblichkeit nicht unbedingt ein Segen war. Als normaler Schiffbrücher hätte er versucht, sich auf dieser Welt einzurichten. Die Aussicht, demnächst in die Luft zu fliegen, war bei nahe bedeutungslos gegenüber der Erkenntnis, daß er möglicherweise mehrere Jahrtausende auf diesem Planeten verbringen mußte, wenn die geheimnisvolle Strahlung nicht bis nach Legga II gelangte.

Vigeland kämpfte verzweifelt gegen die Angst, die ihn zu Lahmen drohte.

Er durfte nicht aufgeben. So schnell konnte man ihn nicht schlagen. In seinem langen Leben hatte er eines gelernt: Es gab keine ausweglosen Situationen. Er mußte nur seinen klaren Verstand behalten und sich gegen den Gedanken verschließen, daß er diesmal das Ende des Weges erreicht hatte.

Und tatsächlich hatte er nach kurzer Zeit eine Idee.

Er untersuchte das Hyperfunkgerät sehr sorgfältig. Bis zum letzten Augenblick blieb er skeptisch. Als er endlich wußte, daß das Gerät fehlerfrei arbeitete, war er mehr erstaunt als erfreut.

Lange Zeit überlegte er, welches Signal er ausstrahlen sollte.

Es kam für ihn nur, darauf an, ein Schiff auf diesen Planeten zu locken. War es erst einmal gelandet, dann würde sich auch ein Weg finden, es in seine Gewalt zu bringen. Ein Schiff der Laren schied natürlich aus, und auch auf den Besuch von Überschweren legte Vigeland keinen Wert.

Dann fiel ihm wieder ein, daß Tiffnor vielleicht schon jetzt unterwegs war. Wenn seine Überlegungen stimmten, mußte er das Legga-System passieren - er oder andere Schiffe des NEI, die Erkundigungen einholten. Der Weg nach Andromeda und zu den Stationen im Leerraum führte unweigerlich an diesem System vorbei.

Das Risiko war groß, aber Vigeland hatte nichts mehr zu verlieren.

Vor langer Zeit hatte er als Major der USO Informationen erhalten, die ihm jetzt nützlich waren. Er kannte die Geheimfrequenz der Solaren Flotte und einige der wichtigsten Kodezeichen.

Man möchte sie inzwischen verändert haben, aber sicher gab es noch Leute, die mit solchen Signalen etwas anzufangen wußten.

Nos Vigeland programmierte die kleine Bordpsitronik sehr sorgfältig, stellte die Verbindung zum Hyperfunkgerät her und drückte auf einen Knopf. Sein Notruf würde nun automatisch so lange abgestrahlt werden, bis die Energie nicht mehr ausreichte. Früher oder später mußte jemand dieses Signal auffangen und den Planeten anfliegen, um nachzusehen, wer dort in der Klemme steckte. Nos Vigeland konnte nur hoffen, daß es dann für ihn nicht längst zu spät war.

### 3.

"An Ortung", sagte Spin Dorney in das Mikrophon. "Ab sofort volle Alarmstufe. Wir verlassen den Linearraum in sechzig Sekunden ab -jetzt!"

Die Zählwerke liefen an. Tekener betrachtete mißmutig die angespannten Gesichter der neun Männer und vier Frauen, die zu diesem Zeitpunkt in der Kommandozentrale waren. Alle hatten etwas zu tun - nur er nicht. Er kam sich überflüssig vor.

"Deck drei zehn", klang Dorneys gleichmäßige Stimme erneut auf.

"Feuerleitzentrale klar", kam die Antwort.

"Gut, aber laß die Finger von den Knöpfen, solange ich dir nichts anderes sage. Aher?"

Der Pilot brummte etwas Unverständliches vor sich hin.

"Sorge dafür, daß wir sofort in den Linearraum zurückkehren können, falls sich draußen etwas rührt."

Ronald Tekener räusperte sich, und Dorney sah sich flüchtig nach ihm um.

"Wenn Sie die REDHORSE weiterhin so rücksichtslos vorwärts jagen", sagte Tekener bedächtig, "dann kommen wir zwar noch zur Hundertsonnenwelt, aber der Rückflug dürfte problematisch werden."

Der Kommandant starrte Tekener ausdruckslos an und wendete seine Aufmerksamkeit dann wieder den Kontrollen zu.

Der Aktivatorträger ärgerte sich. Er hatte wenigstens eine Antwort erwartet.

Die REDHORSE fiel in den Normalraum, und die Leute um Tekener herum arbeiteten fieberhaft. Das Schiff war restlos unterbesetzt - warum gab man ihm nicht irgendeine Arbeit? Er hatte Dorney gefragt, aber der Kommandant hatte abgelehnt.

"Wir schaffen das schon, Sir."

Es dauerte nur ein paar Sekunden.

"Ortung negativ."

Dorney nickte und ließ eine Taste hochschnellen.

"Die Maschinen halten es noch aus", stellte er fest. "Juliette, was sagt der Klapperkasten? Sind wir auf dem richtigen Kurs oder nicht."

"Ein paar Sekunden mußt du diesem Hochleistungsmodell schon gönnen!" erwiderte ein weißblondes Mädchen schnippsisch.

"Die Sekunden sind um."

Das Mädchen seufzte und starrte die Positronik an.

Das Observatorium in Deck elf war wegen Personalmangels nicht besetzt, aber das machte der Positronik nichts aus.

"Na also", murmelte Dorney, als er die Werte erhielt. Eine winzige Korrektur war nötig. "Ab die Post!"

Und schon leitete Aher das nächste Linearmanöver ein.

Tekener grunzte unwillig.

"Warum tun Sie das?" fragte er scharf. "Sie beachten ja nicht einmal die simpelsten Vorschriften. Ich sehe nicht ein, warum Sie die REDHORSE unbedingt in ein Wrack verwandeln wollen."

Was versprechen Sie sich davon? Die Ortung konnte nicht ein einziges Raumschiff ausmachen!"

Diesmal hielt der Kommandant es nicht einmal für nötig, den ehemaligen USO-Spezialisten anzusehen. Seine Antwort bestand in einem stummen Schulterzucken.

Ronald Tekener sprang auf. Nur mit Mühe unterdrückte er den Impuls, Dorney anzubrüllen. Er wußte, daß er damit keinen Erfolg hatte. Er hatte es nämlich schon ausprobiert.

Er hielt es in diesem Raum nicht mehr aus. Das Verhalten dieser Leute war völlig unerklärlich. Abgesehen davon verstärkte sich in dem Aktivatorträger der Verdacht, in der REDHORSE ein nicht gerade lieber Gast zu sein.

Draußen, in dem leeren Ringkorridor, sah er sich ratlos um.

Er hatte in den vier Tagen, die seit dem Abflug vergangen waren, immer wieder versucht, das Geheimnis zu lüften, was diesen Flug umgab. Er hatte sich mit fast allen Mitgliedern der Besatzung unterhalten, und er hatte auch wiederholt mit Jennifer gesprochen. Sie ließen sich über nichtssagende Themen weitschweifig aus, aber sobald er gewisse heikle Punkte berührte, wurden sie schweigsam oder verschanzten sich hinter dem offiziellen Auftrag. Seine Argumente wurden gar nicht erst aufgegriffen.

Ziellos wanderte er durch das fast leere Schiff, bis er an einen Antigravschacht geriet. Gedankenverloren schwang er sich hinein und ließ sich nach unten tragen. Er wußte nicht, wonach er suchte, aber er hoffte, irgend einen Hinweis zu finden.

Dieser Hinweis kam.

Er näherte sich dem Aktivatorträger in der Gestalt Jennifer Thyrons. Das Mädchen hatte aus irgendeinem Grund die unteren Decks aufgesucht und befand sich nun auf dem Rückweg. Tekener sah sie, wie sie ihm entgegenschwante.

Er dachte an nichts Böses und war völlig überrascht, als Jennifer bei seinem Anblick heftig erschrak. Das Mädchen verlor für einen Augenblick die Kontrolle über ihren Körper, stieß sich den Ellbogen an der Schachtwand und stieß einen leisen Schmerzenslaut aus. Gleichzeitig segelte sie quer durch den Schacht auf Tekener zu und prallte mit ihm zusammen.

Geistesgegenwärtig hielt er sie fest, ehe sie abermals gegen die Wand geschleudert wurde.

"Nicht so hastig!" brummte er und schob sie behutsam vorwärts, bis sie den nächsten Ausgang erreichten.

"Verflixt!" sagte sie und hielt sich den rechten Arm. "Das tut weh."

"Zeig her!"

Er konnte keine ernsthafte Verletzung feststellen. Jennifer hatte sich lediglich eine mittlere Prellung zugezogen. Allerdings war ihr der Schreck in die Knochen gefahren. Sie zitterte am ganzen Leibe, und Tekener vergaß für den Moment die rätselhaften Dinge, die ihn so beunruhigt hatten.

"Ich bringe dich in deine Kabine!" sagte er.

"Das ist nicht nötig", whrte sie ab. "Ich schaffe es schon. Es ist ja nichts passiert."

Aber sie meinte das nicht ernst, und Tekener merkte es.

Gemeinsam schwebten sie nach oben, verließen in der Nähe der Kommandozentrale den Schacht und betraten kurz darauf Jennifers Kabine. Tekener eilte hilfsbereit in die Messe und besorgte dort ein belebendes Getränk. Erst als der scharfe Alkohol in seiner Kehle brannte, merkte er, daß er diese Erfrischung dringend nötig hatte. Jennifer hockte zusammengesunken in ihrem Sessel.

Ihr schulterlanges, braunes Haar war zerzaust, ihr Gesicht war ungewöhnlich blaß. Sie hielt das Glas mit beiden Händen fest, aber Tekener sah, daß ihre Finger immer noch zitterten.

Eine Auswirkung des Zusammenstoßes?

Tekener unterdrückte ein bitteres Lächeln. Indirekt mochte das stimmen. Aber Jennifer war nicht der Typ, der wegen einer solchen Lappalie fast zusammenklappte.

Was hatte sie in den unteren Decks getan? Warum war sie so erschrocken gewesen, als sie ihn sah?

Weiter unten gab es Lagerräume. Die REDHORSE barg eine Menge von leeren Kabinen, aber man wußte, daß die Matten-Willys sich ungerne voneinander trennten, wenn nicht zwingende Gründe vorlagen. Deshalb war es am vernünftigsten, einen der Lagerräume für sie herzurichten. Man brauchte nicht viel Aufwand zu treiben, um diesen einigermaßen anspruchlosen Wesen die nötige Bequemlichkeit zu bieten.

Tekener sah endlich einen Ansatzpunkt für seine ziellose Suche. Er würde sich diese Lagerräume ansehen. Waren sie für den Transport der Willys vorbereitet - nun gut, dann hatte er Pech gehabt. Waren sie es nicht, so besaß er endlich einen greifbaren Beweis dafür, daß sein Verdacht berechtigt war.

"Geht es dir wieder besser?" fragte er.

Das Mädchen schrak zusammen.

"Oh, ja. Entschuldige, ich habe mich ziemlich dummi benommen. Ich hatte einfach nicht damit gerechnet, in diesem Schacht jemanden zu treffen ...".

Tekener nickte grimmig. Diesmal sagte Jennifer die Wahrheit. Mit einer Einschränkung: Es ging nicht um "jemanden", sondern um Tekener. Erst jetzt fiel ihm auf, daß er - ohne es zu merken - schon mehrmals daran gehindert worden war, die unteren Teile des

Schiffes zu besuchen. Im entscheidenden Moment war jedesmal jemand aufgetaucht, der ihn in irgendwelche Probleme verwickelte oder ihn an einen anderen Ort rief.

Er warf einen Blick auf die Uhr und gähnte versteckt.

Jennifer reagierte so, wie er es erwartet hatte.

"Es ist ziemlich spät. Ich bin müde. Macht es dir etwas aus, wenn ich dich jetzt hinauswerfe?"

Tekener verabschiedete sich erleichtert. Er war in diesem Augenblick froh, daß sie sich an die in schweigendem Einverständnis aufgestellten Spielregeln hielt.

Es war das Problem aller Aktivatorträger. Tekener scheute davor zurück, das Mädchen an sich zu binden. Jennifer war noch jung und hatte ein langes Leben vor sich, aber die Vorstellung, sie schließlich doch altern zu sehen, während er selbst unverändert blieb, war unerträglich. Sie hatten einmal darüber gesprochen. Jennifer behauptete, ihr wäre es egal, und sie hätte keine Angst davor, alt zu werden und zu sterben, weil das schließlich ein völlig normaler Vorgang sei. Sie hatte auch behauptet, niemals die Unsterblichkeit gewünscht zu haben. Ihrer Meinung nach waren die Aktivatorträger weit schlimmer dran als die normalen Sterblichen. Später hatten sie dieses Thema gemieden, und Jennifer akzeptierte ohne jede Diskussion Tekeners Zurückhaltung. Sie ließ ihm Zeit, eine Entscheidung zu treffen.

Tekener verbannte Jennifer aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf sein Vorhaben.

Sollte er gleich nachsehen?

Er schüttelte unwillkürlich den Kopf. Erstens war Jennifer leider alles andere als dumm. Sie mußte wissen, daß ihr Verhalten sein Mißtrauen verstärkt hatte. Also würde sie den anderen Bescheid geben. Dorney konnte mit seinen neunzehn Leuten nicht viel ausrichten, aber es reichte ja, wenn man die Antigravschächte überwachte und jemanden hinter Tekener herjagte, sobald er sich in die falsche Richtung begab.

"Du lieber Himmel", murmelte der einsame Mann vor sich hin. "Das grenzt ja schon an Verfolgungswahn!"

Trotzdem - in der REDHORSE paßte so vieles nicht zusammen, daß Tekener mit nahezu allem rechnete.

Außerdem hatte es keine Eile. Wenn die Lagerräume nicht für die Willys hergerichtet waren, würde es bis zum Ziel kaum geschehen. Auf dem Raumhafen von Sol-Town war es eine Sache von ein oder zwei Stunden, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Während des Fluges kostete ein solcher Umbau nicht nur Zeit, sondern auch Kraft. Natürlich waren Roboter an Bord, aber sie mußten programmiert werden, denn die wenigsten von ihnen waren für derartige Arbeiten vorgesehen.

Ronald Tekener zog sich in seine Kabine zurück. Als er die Weckautomatik einstellte, kam ihm eine andere Idee. Er kam sich ausgesprochen albern vor, als er den Raum nach Minispielen absuchte. Er war schließlich in einem Schiff, dessen Besatzung loyal zum NEI stand.

Oder nicht?

Tekener fand in seiner Kabine nichts, was nicht hineingehört hätte. Trotzdem war er längst nicht beruhigt.

\*

Einige Stunden später wurde er geweckt. Er zog sich an und schllich zur Tür. Er kam an einem Wandschrank vorüber, in dessen mittlerem Fach seine Waffen lagen und zögerte kurz, aber dann verwarf er den Gedanken, wenigstens den Paralysator mitzunehmen.

Behutsam öffnete er die Tür und spähte auf den Gang hinaus.

In der REDHORSE herrschte immer noch die Ruheperiode.

Die Beleuchtung war reduziert worden, und niemand war zu sehen.

Aus naheliegenden Gründen waren nur einige Kabinen in der unmittelbaren Nähe der Kommandozentrale bewohnt. In den anderen Teilen des Schiffes hielten sich nur dann Menschen auf, wenn sie dort dienstlich zu tun hatten.

Tekener brachte den bewohnten Teil der REDHORSE schnell hinter sich und eilte ziel sicher durch die gebogenen Gänge, bis er den am weitesten von der Zentrale entfernten Antigravschacht erreichte. Am Ende des Korridors blieb er stehen und lauschte.

Bis auf das stetige Summen, das das Raumschiff erfüllte und von ihm deshalb kaum noch wahrgenommen wurde, konnte er kein verdächtiges Geräusch hören.

Dennoch blieb er vorsichtig. Mit wenigen Sprüngen überwand er den freien Raum, der ihn vom Einstieg zum Schacht trennte. Wieder lauschte er. Nichts. Er streckte eine Hand in die Öffnung und fühlte den schwachen Sog des künstlichen Schwerefelds. Dicht an die Wand gepreßt schob er sich weiter vor, bis er in den Schacht hineinsehen konnte.

Sanftes, gelbes Licht füllte den Schacht aus. Nirgends gab es eine Bewegung.

Halbwegs beruhigt ließ er sich nach unten sinken. Bei jedem Deck hielt er kurz an und vergewisserte sich, daß niemand sich in den angrenzenden Räumen aufhielt. Er verlor ziemlich viel Zeit, aber das war ihm die Sache wert.

In Deck drei verließ er den Schacht. An einem Schott vorbei, hinter dem ein Hangar für eine Space-Jet lag, gelangte er durch den äußeren Ringkorridor bis in die Nähe der Krankenstation.

Abermals schwebte er nach unten und stand dann endlich vor den Lagerräumen. Er holte tief Luft, ehe er das erste Schott öffnete.

An der Decke des vor ihm liegenden Raumes flammten die Scheinwerfer auf. Tekener starre ausdruckslos auf das Bild, das sich ihm bot.

Er hatte keine Ahnung, in welcher Mission die REDHORSE vorher durch den Raum geflogen hatte, aber es sah ganz danach aus, als hätte man sie zur Versorgung geheimer Kolonien eingesetzt. Landwirtschaftliche Maschinen standen in ordentlichen Reihen an den Wänden, dazwischen stapelten sich die üblichen genormten Plastikbehälter, in denen man Werkzeuge, Ersatzteile und kleine Apparate unterbrachte.

Ein Schritt nach hinten ließ die Scheinwerfer erlöschen. Tekener eilte weiter. Der nächste Lagerraum enthielt Bauelemente verschiedenster Art. Nacheinander suchte er jeden einzelnen Raum auf, in dem man üblicherweise die Matten-Willys untergebracht hätte, und kein einziger davon war für diese Wesen hergerichtet.

Als er seine Runde beendet hatte, ließ er sich auf einer dicken Stoffrolle nieder und überdachte die Lage.

Die Sache mit den Willys war also ein unverschämter Schwindel. Geahnt hatte er es längst, aber jetzt hatte er Gewissheit. Damit trat eine Frage in den Vordergrund, die er bis jetzt immer wieder verdrängt hatte: Wozu das alles?

Jemand wollte, daß er die Provcon-Faust und die Milchstraße verließ. Warum? Er dachte an Julian Tifflor und den so überaus seltsamen Abschied. Die wildesten Vermutungen schossen ihm durch den Kopf.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß die Ruheperiode fast vorüber war. Hastig kehrte er zum Antigravschacht zurück und schwebte nach oben.

Er war nicht mehr ganz so vorsichtig, denn er rechnete nicht mehr damit, jemandem zu begegnen. Für Spin Dorney und seine Leute wäre es ein Kinderspiel gewesen, Tekener von den unteren Decks fernzuhalten.

Wenn sie darauf verzichteten, dann konnte das eigentlich nur zwei Gründe haben: Entweder hatten sie nicht daran gedacht, oder sie fühlten sich absolut sicher.

Niemand sah ihn, als er in seine Kabine zurückkehrte. Wenige Minuten später hielten die Wecksignale durch die stillen Gänge der REDHORSE.

Als Tekener in die Messe kam, hatten die anderen ihr Frühstück längst beendet.

Nur Jennifer saß an einem Tisch und stocherte lustlos auf ihrem Teller herum. Tekener setzte sich zu ihr und bestellte Kaffee.

Jennifer gab sich große Mühe, fröhlich und munter zu wirken, aber der Aktivatorträger durchschaute das Spiel. Er hatte auch keine Lust, sich jetzt über nichtssagende Dinge zu unterhalten.

Ihm brannte nur eine Frage auf der Zunge, und gerade die konnte er nicht stellen. Die ziemlich einseitige Unterhaltung versandete innerhalb kürzester Zeit. Jennifer ergriff die Flucht vor der undurchdringlichen Mauer der Schweigsamkeit, die Tekener um sich herum aufgebaut hatte.

Etwas später betrat Spin Dorney die Messe. Er gehörte zu denen, die während der Ruheperiode Dienst getan hatten. Mit einem bitteren Lächeln bemerkte Tekener, wie der Kommandant der REDHORSE bei seinem Anblick zurückzuckte.

"Kommen Sie ruhig herein!" sagte er. "Oder haben Sie Angst vor mir?"

Dorney warf ihm einen finsternen Blick zu.

"Wie lange wird es noch dauern, bis wir die Hundertsonnenwelt erreichen?" fragte Tekener, als Dorney an seinem Kaffee nippte.

"Es kommt darauf an. In zehn Stunden passieren wir das Legga-System. Von dort aus stoßen wir in den Leerraum vor.

Damit verringert sich die Gefahr, daß wir auf SVE-Räumer oder auf Wachschiffe der Überschweren treffen. Ich hoffe, daß wir dann den Maschinen etwas mehr Ruhe gönnen dürfen. Sie haben es nötig. Nun, grob gerechnet wird es noch zehn Tage dauern."

"Hatten Sie schon einmal mit Matten-Willys zu tun?"

"Ja, natürlich. Nette Kerle. Nur manchmal können sie einem mit ihrer Hilfsbereitschaft auf die Nerven gehen."

"Sie sprechen von Willys, die bereits Erfahrungen im Umgang mit Menschen gesammelt hatten. Die, die wir an Bord nehmen, haben ihre Heimat noch nie verlassen. Natürlich wissen sie vieles über die Menschen, aber zwischen erlernten Kenntnissen und praktischer Erfahrung besteht ein riesiger Unterschied. Die Willys sind sehr intelligent - aber auch sehr ängstlich."

Anfangs gibt es deswegen oft Schwierigkeiten. Sie erschrecken über Ereignisse, die uns völlig bedeutungslos vorkommen. Haben Sie schon einmal einen von der Angst überwältigten Willy erlebt?"

"Nicht direkt. Ich habe gehört, daß sich diese Wesen dann in rotierende Bewegung versetzen."

"Das ist eine Untertreibung. Sie verwandeln sich in regelrechte Kreisel. Aber das ist nicht alles. Sie besitzen außerordentlich harte Klauen, mit deren Hilfe sie sich in den

Untergrund bohren. Im Extremfall können sie sich auf diese Weise quer durch ein Raumschiff fräsen."

Dorney sah den Aktivatorträger ungläubig an, zuckte dann aber gleichmütig die Schultern.

"Wir werden freundlich zu ihnen sein", versicherte er.

"Das will ich hoffen. Aber wenn sie das richtige Quartier bekommen, ist die Gefahr ohnehin schon halb gebannt. Sie sind sehr gesellig, und je mehr von ihnen in einem Raum versammelt sind, desto gelassener reagieren sie auf äußere Einflüsse."

Tekener beobachtete den Kommandanten aufmerksam. Dorney wurde plötzlich ziemlich bleich.

"Entschuldigen Sie", stotterte er und verschüttete vor Schreck seinen Kaffee. "Ich muß dringend noch einmal in die Zentrale."

Tekener empfand fast ein wenig Mitleid mit dem Kommandanten. Dorney hastete mit unsicheren Schritten davon.

"Das wird dir nichts nützen", murmelte der Aktivatorträger vor sich hin. "Die unteren Lagerräume sind bis obenhin vollgestopft. Um sie leer zu bekommen, müßte man diese netten Mähmaschinen schon aus der Schleuse werfen."

Er stand auf und schlenderte ebenfalls in Richtung Zentrale.

"Störe ich?" fragte er, als er die Tür zu einem der kleinen Besprechungsräume aufstieß.

Dorney, Aher, Jennifer und vier andere Raumfahrer, die eben noch miteinander diskutiert hatten, fuhren herum und starrten ihn an. Tekener schüttelte verwundert den Kopf und sah an sich hinab.

"Was ist denn mit Ihnen los?" fragte er vorwurfsvoll. "Mit einem Gespenst habe ich doch nun wirklich keine Ähnlichkeit!"

Er trat an den Tisch und warf einen kurzen Blick auf die Grafiken, die dort ausgebreitet waren. Es waren Pläne, die die Lagerräume der REDHORSE und die Verbindungsgänge enthielten. Tekener grinste wissend.

"Da haben Sie wohl ein schönes Stück Arbeit vor sich", sagte er zu Dorney. "Viel Spaß wünsche ich Ihnen allen!"

Er verbeugte sich leicht und ging davon.

"Verdamm!" sagte Aher aus vollem Herzen, als der Aktivatorträger außer Hörweite war. "Er hat es also doch herausbekommen!"

"Nichts hat er!" fuhr Spin Dorney den Piloten an. "Er hat sich unten umgesehen und festgestellt, daß die Lagerräume nicht für die Willys vorbereitet sind, das ist alles. Wir wissen längst, daß er mißtrauisch ist, aber solange keiner von uns die Nerven verliert und ihm die Wahrheit sagt, kann alles nach Plan verlaufen.

Laßt euch ja nicht von ihm verrückt machen. Tiffi hat uns deutlich genug gewarnt. Es ist schwer, ihm etwas vorzuspielen, aber es bleibt uns nichts anderes übrig. Es geht um sein Leben, vergeßt das nicht!"

Ronald Tekener begab sich unterdessen in einen Raum, von dem aus er Verbindung mit der Positronik aufnehmen konnte. Spätestens hier stellte er dem Bordgehirn die Frage, welchem Zweck dieser Flug diente.

"Der Befehl lautet, die Hundertsonnenwelt anzufliegen und dort eine größere Anzahl Matten-Willys an Bord zu nehmen."

Der ehemalige USO-Spezialist nickte. Er hatte nichts anderes erwartet. Die Positronik wußte es nicht besser.

Er machte es sich in einem Sessel bequem und verlangte die Personalunterlagen aller an Bord befindlicher Personen, sich selbst ausgenommen. Er hatte erkannt, daß es keinen Sinn hatte, weiterhin nach Indizien zu suchen. Er brauchte handfeste Informationen. Da das Bordgehirn nichts wußte, mußte er sich an die Menschen halten. Natürlich waren diese Leute wild entschlossen, ihr Geheimnis zu wahren, aber Tekener traute sich durchaus zu, einen von ihnen zum Reden zu bringen. Er mußte nur irgend einen schwachen Punkt finden.

Eine halbe Stunde später hatte er den Hinweis, den er brauchte. Er unterbrach die Verbindung zum Bordgehirn und machte sich auf den Weg. Als er den Raum verließ, stieß er fast mit Jennifer zusammen.

"Willst du den Rat des Bordgehirns einholen?" fragte er spöttisch. "Es wird auch höchste Zeit."

"Ich verstehe nicht, wie das passieren konnte", stotterte sie verwirrt. Die Leute auf Gaa sind doch sonst nicht so nachlässig. Sie hätten daran denken müssen, die Lager zu räumen."

"Hm", machte Tekener. "Es war in der Tat ein schwerer Fehler. Aber zum Glück haben wir ja eine Fremdrassenpsychologin an Bord. Du wirst das schon hinkriegen."

Seine höhnischen Worte wirkten wie ein gutgezielter Pfeil. Jennifer Thyron wurde bleich bis in die Lippen.

"Bitte . . .", begann sie beinahe flüsternd, aber Tekener war entschlossen, das grausame Spiel weiterzuführen. Er legte den rechten Arm um ihre Schulter. Wenn diese freundschaftliche Geste sie beruhigte, so wurde die Wirkung durch Tekeners Kommentar mehr als aufgehoben.

"Du solltest keine Zeit verlieren. Die Leute, die dich ausgebildet haben, hatten wohl doch recht. In der Theorie bist du schon ganz gut, aber in der Praxis fehlt dir noch einiges. Du hast selbst nicht damit gerechnet, so schnell vor der Bewährungsprobe zu stehen, wie?"

Mit vollendetem Höflichkeit hielt er ihr die Tür auf. Jennifer sah ihn nicht an, als sie an ihm vorbeiging.

\*

Der Mann hatte den Namen John Jones, und er erfüllte an Bord der REDHORSE verschiedene Aufgaben. Als Tekener ihn fand, war John Jones gerade damit beschäftigt, einen defekten Getränkeautomaten auseinanderzunehmen.

Um ihn herum stapelten sich schmutzige Kompaktfilter und andere Bauteile, die scheinbar wahllos von dem quaderförmigen Gerät abmontiert worden waren. Tekener wußte, daß der Schein trog. Jones war ein Künstler auf seinem Gebiet.

Für jeden technisch halbwegs gebildeten Menschen war es eine Qual, diesem Mann bei der Arbeit zuzusehen, aber wie durch ein Wunder fand Jones jeden Defekt. Wenn er seine mechanischen Opfer dann wieder zusammensetzte, mochte es geschehen, daß er einige Teile übrigbehielt, aber es war noch kein Fall bekannt, in dem ein ihm überlassenes Gerät nach der Reparatur nicht funktioniert hätte.

Das betraf nicht nur Getränkeautomaten, sondern auch wesentlich kompliziertere Apparaturen.

"Hallo, Jones!" sagte Tekener bei häufig.

Sein Opfer spähte in das Innere des Automaten, steckte die Hand in das Gewirr von Drähten und Röhren und verzog das Gesicht. Der Automat knackte geräuschvoll.

"Na also", sagte Jones zufrieden. "Das wäre geschafft."

Er richtete sich auf und zog aus den herumliegenden Teilen einen meterlangen Tuchfetzen hervor.

"Was kann ich für Sie tun, Sir?" erkundigte er sich, während er seine Hände abwischte.

Jones war fast so groß wie Ronald Tekener, aber er war so dünn, daß manche Leute behaupteten, man könne seine Knochen klappern hören. Sein Gesicht wurde von senkrechten Falten durchzogen und wirkte dadurch noch länger, als es ohnehin schon war.

"Ich kam zufällig hier vorbei", sagte Tekener gleichgültig. "Ehrlich gesagt, ich langweile mich entsetzlich.

In der Zentrale werde ich nicht gebraucht, und sonst..." Er zuckte viel sagend die Achseln. Jones grinste mitfühlend. "Mir geht es ähnlich", gestand er und stieg vorsichtig über die Eingeweihe des Automaten hinweg. "Dieses verflixte Ding hier war das einzige, was ich finden konnte, um mich abzulenken."

"Nanu? Man sollte meinen, auf einem Schiff von der Größe der REDHORSE gäbe es immer etwas für Sie zu tun?"

Jones nickte trübsinnig. "Das habe ich auch gedacht. Aber dieses Schiff wurde bis zur letzten Niete überholt. Später, wenn wir im Leerraum sind, gibt es sicher einen Haufen Arbeit. Dorney sollte sich schämen, die arme REDHORSE so hart ranzunehmen.

"Mich geht es ja nichts an, aber ich finde, er treibt es wirklich ein bißchen zu weit."

Sieh mal an, dachte Tekener. Das Schiff wurde generalüberholt. Was suchen dann diese Maschinen in den Lagerräumen? Da hatte es wohl jemand so verdammt eilig, mich loszuwerden, daß er nicht einmal die Lager räumen ließ!

"Sie sollten sich ausruhen, solange Sie noch Zeit dazu haben", sagte er. "Was halten Sie davon, wenn ich Sie einlade? Wir könnten versuchen, einen guten Tropfen aufzutreiben, so wie damals - wie lange ist das eigentlich schon her?"

"Eine halbe Jahr, Sir", antwortete Jones prompt.

Ronald Tekener lächelte verschwommen. Gute Taten tragen Früchte, dachte er. John Jones hatte zu jener Minderheit gehört, die sich damals, bei der großen Abstimmung, für Rhodan entschieden hatte. Darüber hinaus kannte Jones sich in Regierungskreisen recht gut aus.

Das kam daher, daß Atlan höchstpersönlich das "Reparaturgenie" ab und zu zum Einsatz gebracht hatte. Jones bewohnte ein Zimmer in jenem Haus, in dem Atlan sich in der Nacht vor dem Abflug der SOL aufgehalten hatte. In dem Durcheinander, das dem Start folgte, entdeckte Tekener Jones in einer Bar.

Die Öffentlichkeit war noch nicht darüber informiert gewesen, daß Atlan das NEI verlassen hatte, und Tekener steckte bis obenhin voller Misstrauen. Sein Chef hatte ihn nur mangelhaft darüber informiert, warum er Rhodan begleiten wollte.

So unternahm Tekener eigene Schritte, und Jones kam ihm gerade im richtigen Augenblick unter die Augen.

Er horchte ihn aus, und bei dieser Gelegenheit hatte er entdeckt, daß Jones eine große Schwäche für Whisky hatte. Tiffnor hatte von dieser Sache gewiß nichts erfahren, sonst wäre Jones wohl kaum in die REDHORSE gekommen. "Eine lange Zeit", murmelte Tekener. "Inzwischen ist viel gesehen, nicht wahr, Jones? Kommen Sie, wir wollen ein bißchen über die alten Zeiten reden.

Ich habe in meiner Kabine eine ganze Batterie von Flaschen entdeckt. Eine ist rund und bauchig. Es wäre eine Schande, sie austrocknen zu lassen."

Anfangs war Jones mißtrauisch. Er ahnte vielleicht, daß Tekener ihn nicht ohne Hintergedanken einlud. Andererseits hatte er keinen vernünftigen Grund, diese Einladung abzulehnen.

Tekener gab sich unbefangen, öffnete die erste Flasche, füllte die Gläser und sprach zunächst nur über belanglose Dinge. Nach dem fünften Glas taute Jones auf. Vorsichtig brachte Tekener die Rede auf die REDHORSE.

"Ein gutes Schiff!" begann Jones sofort zu schwärmen. "Es ist ein Gewaltflug, aber die REDHORSE wird es bestens überstehen. Wissen Sie, ich fühle so etwas. Ein Schiff ist für mich kein toter Gegenstand. Die meisten Leute lachen, wenn ich so etwas sage."

Tekener lachte selbstverständlich nicht. Wenn es darauf ankam, konnte er außerordentlich verständnisvoll sein.

"Ein Schiff ist eine äußerst komplizierte Einheit", fuhr Jones mit der überdeutlichen Aussprache eines leicht angetrunkenen Mannes fort, und Tekener füllte unauffällig das Glas seines Opfers aufs neue. "Ein Körper, bei dem alles übereinstimmen muß.

Es ist genau wie bei den Maschinen, die ich repariere. Diese Narren, die sich Techniker schimpfen, fahren riesige Meßgeräte an, und trotzdem finden sie den Fehler erst nach langer Zeit. Ich brauche mir so ein Gerät nur anzusehen. Ich sehe, wo die Einheit durchbrochen ist."

"Ich weiß. Aber es gibt sehr wenige Menschen, die eine so seltene Fähigkeit besitzen."

Jones nahm dieses Kompliment freudestrahlend zur Kenntnis.

"Dorney hat dieses Talent jedenfalls nicht", fuhr Tekener fort. "Sonst würde er das Schiff nicht so jagen."

"Da irren Sie sich aber gewaltig!" sagte Jones prompt.

"Spin Dorney ist in Ordnung. Er ist ein guter Kommandant, und derartige Flüge gefallen ihm gar nicht. Aber er hat schließlich seine Befehle. Er ist bestimmt froh, wenn wir den Leerraum erreicht haben und er der REDHORSE eine schöne lange Pause gönnen kann.

Außerdem ist es nur vernünftig, daß er versucht, so schnell wie möglich die Milchstraße zu verlassen. Wir haben genug Ersatzteile an Bord, um mit fast allen Ausfällen fertig zu werden. Aber was nutzt uns das, wenn wir samt dem Schiff in die Luft fliegen? Schließlich weiß niemand, wann die Laren ihre verdammten Aktivatorfalle in Betrieb setzen werden."

Jones trank einen Schluck, und plötzlich schien ihm aufzugehen, daß er einen verhängnisvollen Fehler gemacht hatte.

Tekener hörte, wie der Mann auf der anderen Seite des Tisches die Luft scharf durch die Zähne zog. Er sah auf. Jones starrte ihn mißtrauisch an.

"Fallen zu stellen ist eine Lieblingsbeschäftigung der Laren", behauptete Tekener gleichmütig. "Ich frage mich, ob sie überhaupt noch Zeit haben, nebenher die Milchstraße unter Kontrolle zu halten. Habe ich Ihnen schon erzählt..."

Und er tischte Jones eine bei nahe wahre Geschichte auf, erzählte von den Laren und ihren vergeblichen Bemühungen, das NEI zu finden und auszulöschen, und beobachtete Jones dabei unauffällig. Schon nach kurzer Zeit entspannte sich der Mann. Tekener nutzte die Gelegenheit, die Gläser neu zu füllen. Es war ein unfares Spiel, denn dank seines Zellaktivators vermochte Tekener Mengen von Alkohol zu verarbeiten, die jeden normalen Sterblichen an den Rand einer akuten Vergiftung brachten.

Eine halbe Stunde später war es soweit. Mitten im Gespräch sank Jones Kopf nach vorne. Das Reparaturgenie legte die Arme auf den Tisch und begann lautstark zu schnarchen. Tekener erhob sich lautlos und schlich aus der Kabine. Draußen blieb er einen Augenblick stehen. Er holte tief Luft, dann machte er sich entschlossen auf den Weg zu Jennifer.

\*

"Aktivatorfalle!" sagte er hart. "Was ist das? Die Laren haben es gebaut, soviel habe ich erfahren. Ich weiß auch, daß die Gefahr besteht, daß wir alle in die Luft fliegen, solange wir in der Milchstraße sind."

Jennifer Thryon schwieg. Sie starrte auf ihre Hände und überlegte fieberhaft.

"Antworte!"

Sie zuckte die Achseln.

"Du hast Geschwätz gehört. Weiter nichts. Du weißt doch, wie diese Raumfahrer sind. Sie schnappen irgend etwas auf und machen eine tolle Geschichte daraus."

"Wenn mir hier jemand Geschwätz aufgetischt hat, dann warst du das", erwiderte Tekener wütend. "Für wie dumm hältst du mich eigentlich? Daß hier an Bord etwas nicht stimmt, wußte ich von Anfang an, aber jetzt fange ich an, die Zusammenhänge zu sehen. Zwanzig Leute - es sind Freiwillige, nicht wahr? Sie alle kennen das Risiko. Nur ich weiß von nichts."

Ich bin eine Bombe, oder stimmt das etwa nicht? Wieviel Zeit haben wir noch, oder willst du mir nicht einmal verraten, welche Frist mir bleibt?"

"Ich weiß es selbst nicht. Es kann jederzeit geschehen. Aber wir hoffen, daß du im Leerraum sicher bist."

"Aha. Jetzt kommen wir der Sache schon näher. Es stimmt also doch. Was ist mit Tifflor? Befindet er sich auch auf dem Weg zur Hundertsonnenwelt?"

Jennifer griff hastig nach dem rettenden Strohhalm, den Tekener selbst ihr anbot.

"Ja, er ist unterwegs. Du wirst ihn bald wiedersehen."

"Das freut mich. Warum benutzt er ein anderes Schiff?"

"Aus Sicherheitsgründen. Die Wissenschaftler sind sich nicht einig darüber, ob die Laren auf alle Zellaktivatoren die gleiche Wirkung ausübt. Wir wollten sichergehen. Vielleicht trifft es nur einen von euch - oder auch gar keinen."

"Das ist immerhin ein Trost."

Jennifer sah erschrocken auf. Tekeners Stimme war so kalt und spröde wie Eis.

"Du hast Pech, Mädchen", sagte er langsam. "Ich glaube dir nämlich kein Wort. Ich kenne Julian Tifflor ein bisschen länger als du, und ich weiß, daß er niemals davonlauft."

"Auch nicht, wenn es um sein Leben geht?"

"Auch dann nicht. Jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt. Und weißt du, warum? Weil ihm sein Verantwortungsgefühl dabei im Wege ist."

"Leichen können keine Verantwortung mehr übernehmen."

"Daran ist zweifellos etwas Wahres. Aber ich meinte nicht die Verantwortung für eine Zukunft. Tifflor würde niemals einundzwanzig Menschen einem derart hohen Risiko aussetzen, nur um sein eigenes Leben zu retten. Dasselbe gilt für mich. Wer hat dir und den anderen den Befehl gegeben, mir den wahren Zweck dieses Unternehmens zu verschweigen?"

Das Mädchen sah ihn beinahe trotzig an, sagte aber keinen Ton. Tekener lachte leise.

"Du willst das Ratespiel also fortsetzen. Gut, ich bin einverstanden. Ich denke, ich habe die Zusammenhänge ohnehin recht gut durchschaut. Tifflor war in letzter Zeit einige Male unterwegs. Dabei hat er erfahren, welchen Plan die Laren sich ausgedacht haben. Wahrscheinlich geht es ihnen nicht allein um das NEI."

Sie hoffen, daß die SOL bald wieder erscheint. Ich weiß zwar nicht, wie die Falle funktioniert, aber das spielt im Augenblick keine Rolle. Tatsache ist, daß Rhodan, Atlan und einige andere Leute Aktivatorträger sind. Wenn die SOL in die Milchstraße kommt, gibt es an Bord einige verheerende Explosionen, die einigen Schaden anrichten werden.

Nebenbei kommen dabei genau die Leute ums Leben, die die Laren schon immer besiegt haben wollten. Gut, das ist ein Punkt. Der zweite: Tifflor sieht die Gefahr, die für die Neue Menschheit entsteht. Es gibt sehr fähige Leute auf Gaa, und ich bilde mir nicht ein, daß das NEI ohne Tifflor und mich dem Untergang geweiht wäre. Aber immerhin stellen wir beide die letzten Repräsentanten der alten Menschheit dar, und das könnte einmal wichtig werden.

Es gibt für ihn gar keine Alternative. Er bleibt auf Gaa und zieht sich an einen Ort zurück, an dem die Explosion keine allzu großen Schäden verursacht - er rief mich aus einem Tiefbunker an, kurz vor dem Start. Und dann ruft er ein paar Freiwillige zusammen, schickt mich unter einem Vorwand auf die Reise und hofft, daß ich es überstehen werde."

Jennifer blieb stumm, aber Tekener wußte, daß er die Wahrheit getroffen hatte. Er brauchte das Mädchen nur anzusehen.

"Wann sollte ich das alles erfahren?" fragte er.

"Auf der Hundertsonnenwelt."

"Und warum hast du dieses Spiel mitgemacht?"

"Weil ich erstens der Ansicht bin, daß Tifflors Argumente gut sind, und weil ich zweitens nicht mit ansehen mag, wie du heldhaftig in den Tod gehst."

"Wie lauten Tifflors Argumente?"

"Du hast die SOL erwähnt. Wir wissen nicht, ob das Schiff jemals zurückkehren wird, und es ist auch durchaus nicht selbstverständlich, daß alle Aktivatorträger dann noch an Bord sind. Aber für den Fall, daß die SOL auftaucht, muß jemand da sein, der sie warnt."

"Das kann jeder tun."

"Vielleicht. Aber vielleicht vergehen einige hundert Jahre, bis es soweit ist. Bis dahin kann unendlich viel geschehen, und die Warnung wird vergessen."

"In einigen hundert Jahren werden die Laren hoffentlich längst verschwunden sein - und die Falle ebenfalls."

"Tifflor meinte ..."

"Ich will nichts mehr davon hören! Natürlich lassen sich noch Dutzende von guten Gründen finden, aber die Wahrheit ist doch, daß Tifflor an Ort und Stelle bleibt, während ich wie ein Feigling davonlaufe!"

Und warum? Weil ein paar Leute sich einbilden, für mich verantwortlich zu sein!"

Tekener gab seine ruhelose Wanderung durch die Kabine auf und blieb vor Jennifer stehen. Das Mädchen ahnte, was jetzt kam, und sie bereitete sich innerlich darauf vor.

"Aber ich werde euch den Gefallen nicht tun", stieß Tekener hervor. "Ich laufe nicht davon, und ich lasse auch keinen Freund im Stich. Wir kehren um. Ich werde die Falte der Laren finden und sie vernichten, und wenn es mich hundertmal das Leben kostet!"

"Das ist ein sehr heroischer Einfall", sagte Jennifer gleichmütig, als Tekener bereits an der Tür war. Der Aktivatorträger wirbelte blitzschnell herum.

Die Überraschung war perfekt. Seine Augen weiten sich, als er die Waffe in der Hand des Mädchens sah. Es dauerte mehrere Sekunden, bis er sich gefangen hatte.

"Willst du den Laren die Arbeit abnehmen?" fragte er, aber sein Spott kam nicht an.

"Du läßt mir keine andere Wahl", erklärte Jennifer, und sie ließ nicht die geringste Spur von Unsicherheit erkennen. "Wenn du eine falsche Bewegung machst, muß ich dich leider paralysieren.

Wir werden nicht umkehren."

"Dann gib mir ein Beiboot und laß mich alleine weiterfliegen."

"Mit einem Beiboot wirst du die Hundertsonnenwelt niemals erreichen."

Ronald Tekener betrachtete das Mädchen voller Bitterkeit. Er hatte sie unterschätzt, das erkannte er jetzt ganz klar.

Besser wäre es gewesen, gleich in die Kommandozentrale zu marschieren und Dorney zur Umkehr zu zwingen.

"In meiner Kabine sitzt ein Mann namens John Jones", sagte er leise. "Er schlafst den Rausch aus, den ich ihm verschafft habe. In der Zentrale arbeiten Spin Dorney, Aher, dieses Mädchen, das mit der Positronik so gut umgehen kann und noch ein paar andere. Abgesehen davon, daß sie alle hervorragende Fachkräfte sind, haben sie ein Recht auf ihr Leben.

Ich bin eine Gefahr für sie, verstehst du das nicht? Ich darf nicht in diesem Schiff bleiben."

"Sie haben sich freiwillig gemeldet."

"Was ändert das an den Tatsachen? Und wie sicher seid ihr alle, daß die Gefahr jenseits der Grenzen dieser Galaxis aufhört? Was soll auf der Hundertsonnenwelt geschehen? Die Posbis werden uns gut behandeln, aber wie geht es weiter? Sollen wir alle auf unbestimmte Zeit dort bleiben?"

"Tifflors Befehl lautet, daß Dorney uns beide dort absetzt und dann mit der REDHORSE zurückfliegt. Jeder einzelne Gääner, der etwas davon versteht, wird versuchen, einen Ausweg zu finden. Wenn, die Aktivatorfalle beseitigt ist, wird man uns abholen." Tekener lachte, obwohl ihm keineswegs danach zumute war.

"Das wird ja immer schöner", spottete er. "Erstens - was versprichst du dir von dem Zusammensein mit mir? Die Hundertsonnenwelt ist kein Paradies für Flitterwöchner. Zweitens ist die REDHORSE schon jetzt so überbeansprucht, daß sich mit Sicherheit schon bei der Ankunft auf der Hundertsonnenwelt einige wichtige Aggregate zum Streik entschließen werden. Die REDHORSE wird nicht zurückkehren."

"Die Posbis werden das Schiff instand setzen."

"Ach nein."

"Diese Unterhaltung führt zu nichts", stellte Jennifer gelassen fest. "Laß die rechte Hand da, wo sie jetzt ist. Ich weiß, daß du in dieser Tasche eine Waffe verbirgst."

Ronald Tekener resignierte. Er konnte dieses Mädchen nicht überrumpeln, denn Jennifer wußte zuviel über seine Tricks. Aber eines ließ sich vielleicht doch erreichen.

"Ich habe mir die REDHORSE in den letzten Tagen genau angesehen", sagte er. "Es ist ein gutes Schiff - und es kann im Notfall von einem einzelnen Menschen beherrscht werden. Wir sind ganz in der Nähe des Legga-Systems. Gib dir und den anderen eine Chance! Der zweite Planet dieses Systems ist eine freundliche Welt, auf der man gut überleben kann. Ihr werdet nicht lange dort bleiben müssen. Erstens sorgt Tifflor bestimmt dafür, daß der Verbleib der REDHORSE in allen Phasen geklärt wird, zweitens lasse ich euch alle Beiboote da. Ich finde den Weg zur Hundertsonnenwelt auch alleine."

Jennifer zögerte, ließ sich dadurch in ihrer Wachsamkeit jedoch nicht ablenken.

"Also gut", sagte sie endlich. "Ich bin mit diesem Vorschlag einverstanden. Mit einer Einschränkung: Ich begleite dich."

"Nein!"

"Wir brauchen darüber nicht weiter zu diskutieren", sagte sie, stand auf und winkte Tekener mit der Waffe zur Seite. "Julian Tifflor hat mir einen Befehl erteilt - und ich habe die Absicht, diesen Befehl zu befolgen."

4.

Hotrenor-Taak erweckte ganz den Anschein, als wäre er in die Betrachtung des großen Bildschirms vertieft. In Wirklichkeit beschäftigten sich seine Gedanken intensiv mit allerlei Fragen, von deren Beantwortung es abhing, ob die Laren die Herrschaft über diese Galaxis behalten würden.

Das Versteck der Terraner ging ihm nicht aus dem Kopf. Er würde nicht eher Ruhe finden, als es nicht gelungen war, diesen Störfaktor auszuschalten.

Seine Finger trommelten einen nervösen Wirbel auf der Lehne des Sessels. Er betrachtete es als eine persönliche Beleidigung, daß die Terraner ihn so lange an der Nase herumgeführt hatten.

Zu allem Überfluß konnte er - zumindest sich selbst gegenüber - diesmal die Schuld nicht auf unfähige Untergebene abwälzen.

Im Gegenteil. Mit kaum einem anderen Problem hatte er sich so intensiv befaßt wie mit dem NEI. Und bei kaum einer anderen Gelegenheit hatte er so zahlreiche Fehlschlüsse einstecken müssen.

Nun, das Ende zeichnete sich ab, und Hotrenor-Taak war sich seines Erfolgs diesmal sicherer denn je.

Von den zahlreichen Informanten, die er ständig beschäftigte, hatte er erfahren, daß mindestens zwei Aktivatorträger zu jenem rebellischen Teil der Menschheit gehörten, die sich irgendwo in der Galaxis verborgen hielten. Zwei Explosionen, die infolge ihrer teilweise fünfdimensionalen Natur deutliche Wegweiser darstellten - das sollte wohl ausreichen, um die Position des Verstecks zu errechnen. Die Serienfertigung der Projektoren lief auf vollen Touren. Eine ganze Flotte von SVE-Raumern war bereits mit diesen komplizierten Geräten ausgerüstet worden.

Eine rosa gekleidete Ordonanz näherte sich dem Sessel. Hotrenor-Taak beachtete den Mann kaum, streckte nur die Hand aus und nahm die Folie entgegen.

Der Lare im rosa Gewand zog sich hastig zurück. Hotrenor-Taak lächelte verächtlich. Er hatte sich daran gewöhnt, daß die Leute Angst vor ihm hatten. Seine Politik fand nicht überall volle Zustimmung. Die Laren hatten dem Konzil schon zu lange gedient.

Der von Angst diktierte Respekt, den sie dem Konzil entgegenbrachten, war ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

Sie hatten noch nicht begriffen, daß die Zeiten sich geändert hatten. Das Konzil als solches existierte nicht mehr. Hotrenor-Taak hatte aus dieser Erkenntnis die einzige richtige Konsequenz gezogen, und das hatte ihn zu einem einsamen Mann gemacht. Vertrauen durfte er niemandem mehr - aber das störte ihn nicht.

Sein Volk würde schon noch erkennen, was er für sein Fortbestehen getan hatte.

Hotrenor-Taak drehte die Folie nachdenklich um.

Der purpurfarbene Siegelstreifen verriet, daß es sich um eine Nachricht von großer Bedeutung handelte.

Er wußte, daß seine Leute ihn beobachteten. Nicht, daß sie ihn anstarrten, aber sie warfen dem alten Mann in der Nähe des Bildschirms verdeckte Blicke zu. Sie warteten auf seine Reaktion.

Angst hatten sie alle, wenn auch dieses Gefühl bei den einzelnen Individuen mehr oder weniger stark ausgeprägt war. Am besten schnitten in den Augen des alten Laren immer noch die ab, die Angst vor ihm hatten - sie konnte er unter Kontrolle halten.

Aber die anderen ...

Hotrenor-Taak seufzte leise. Ungläubiges Volk, dachte er.

Sie fürchteten sich vor den Mächten des Konzils, den Hyptons, den Mastibekks - die Götter mochten wissen, vor wem noch.

Die atemlose Spannung um ihn herum erreichte ihren Höhepunkt, als Hotrenor-Taak den Siegelstreifen aufbrach. Gelassen entfaltete er die Folie und las die kurze Nachricht.

"Thorra-Van!"

Hotrenor-Taak sprach leise. Er brauchte seine Stimmbänder nicht zu strapazieren, denn man hätte in diesem Augenblick den sprichwörtlichen Fall der Stecknadel hören können.

Der Kommandant des Schiffes, ein hochgewachsener, noch recht junger Lare, sprang so hastig auf, daß er sich die Knie an einer Konsole stieß. Während er auf Hotrenor-Taak zuging, hielt er den Kopf gesenkt. Thorra-Van trug ein scharlachrotes Gewand und war damit als sehr hochgestellte Persönlichkeit gekennzeichnet. Seine Haltung hätte eher zu einem Mitglied der untersten Mannschaftsgrade gepaßt.

"Es wird Zeit, unsere Position einzunehmen", sagte Hotrenor-Taak, als Thorra-Van vor ihm stand.

"Sie haben gute Nachrichten erhalten?"

Der ängstliche Unterton in der Präge des Kommandanten erfüllte Hotrenor-Taak mit Wut, aber er riß sich zusammen. Um sein Ziel zu erreichen, hatte er mehrmals sehr harte Entscheidungen treffen müssen, und das hatte sich natürlich herumgesprochen.

Er durfte das Spiel nicht zu weit treiben. Leute wie Thorra-Van waren manchmal lästig, aber er brauchte sie.

"Sehr gute Nachrichten", sagte er, um den Kommandanten etwas aufzumuntern. "Die Vorbereitungen sind fast abgeschlossen."

Die Schiffe, die mit den neuartigen Projektoren ausgerüstet wurden, sind unterwegs. In zwei Tagen werden sie die vorgesehenen Positionen erreicht haben, bis dahin können auch die festen Stützpunkte mit den Geräten ausgestattet werden."

"Das ist großartig", stieß Thorra-Van hervor.

Hotrenor-Taak musterte ihn aufmerksam. Eigentlich war dieser Lare es wert, eine Chance zu erhalten. Wenn er den Kommandanten für sich gewann - er konnte es sich nicht leisten, auch nur auf einen einzigen Sympathisanten zu verzichten.

"Sie werden neben mir stehen, wenn ich den Befehl gebe, die Projektoren einzuschalten", versprach er.

Thorra-Van nahm hastig Haltung an und vollführte eine unerhört korrekte Ehrenbezeugung. Hotrenor-Taak nickte gnädig und quälte sich ein Lächeln ab.

Zufrieden beobachtete er, wie Thorra-Van mit neuem Schwung an seine Arbeit ging. Das Schiff halle wieder von präzisen Befehlen, die unverzüglich befolgt wurden.

Es war Zeit, die vorgesehene Parallelaktion einzuleiten.

Dazu war nicht mehr erforderlich, als ein Kodewort an die zuständige Abteilung weiterzuleiten.

Alles andere lief fast von selbst ab. In allen Ortungsstationen, ob sie sich nun auf Planeten, Raumstationen, SVE-Schiffen oder Walzenraumern befanden, richtete man sich auf die große Jagd ein. Ein ganz bestimmtes Zeichen mußte aufgefangen, von verschiedenen Punkten aus eingepeilt und schnellstens ausgewertet werden. Die Falle war bereit. Jetzt fehlten nur noch die Opfer.

5.

"Das kann nicht Ihr Ernst sein!" protestierte Spin Dorney. "Wir haben uns freiwillig für dieses Unternehmen gemeldet, und wir werden es auch zu Ende führen."

"Sie brauchen nicht den Helden zu spielen", erwiderte Tekener nüchtern. "Das ganze Manöver kostet mich nur wenig Zeit, und mit der REDHORSE werde ich schon fertig. Sie werden das Schiff verlassen, und wenn ich Sie und Ihre Leute mit Gewalt hinaustreiben müßte. Aber ich hoffe, daß das nicht nötig sein wird. Man braucht keine telepathischen Fähigkeiten zu besitzen, um zu merken, daß jeder hier an Bord um sein Leben bangt."

Spin Dorney warf Jennifer Thyron einen hilfesuchenden Blick zu.

"Ich fürchte, er wird sich von diesem Plan nicht mehr abbringen lassen", meinte das Mädchen.

"Ganz recht. Ich werde die Reise alleine fortsetzen."

Jennifer lächelte freundlich.

"Wir werden beide auf der REDHORSE beißen", korrigierte sie.

Tekener wandte sich wütend ab.

"In ein paar Minuten verlassen wir den Linearraum", sagte Aher. "Wir kommen am Rand des Legga-Systems heraus. Wenn Sie es wünschen, brauchen wir nicht einmal zu landen. In den Beibooten ist genug Platz für uns alle."

"Nein", wehrte Tekener hastig ab. "Steuern Sie Legga II an und suchen Sie sich einen günstigen Ort für die Landung aus. In den Lagerräumen gibt es Maschinen, Saatgut und viele andere Dinge, die für Sie alle nützlich werden können. Schließlich wissen wir nicht genau, wann man Sie abholen wird."

Tekener hatte noch einen anderen Grund, dem Planeten einen Besuch abzustatten, aber davon sprach er nicht. Er hoffte, Jennifer überlisten zu können. Irgendwie mußte es ihm gelingen, ohne sie zu starten. Der Gedanke daran, ausgerechnet sie im Ernstfall mit in den Tod zu nehmen, war ihm unerträglich.

Die REDHORSE fiel in den Normalraum, und die fiebrige Suche nach feindlichen Raumschiffen begann. Man spürte nichts und niemanden auf. In diesem Raumsektor war es so ruhig, als hätte es die Laren nie gegeben. Und dann kam plötzlich das Signal herein.

"Da sendet jemand etwas über Hyperfunk", sagte jemand verblüfft. "Aber ich habe keine Ahnung, was diese komischen Symbole bedeuten sollen."

"Können Sie den Sender einpfeilen?" fragte Dorney misstrauisch.

"Die Signale kommen verzerrt herein. Es ist nicht sehr sicher, aber - nun, vermutlich befindet sich der Sender auf Legga II."

"Ich möchte diese Symbole hören", verlangte Ronald Tekener.

Atemlose Stille herrschte im Raum. Mit einem solchen Zwischenfall hatte niemand gerechnet. Dann drangen Symbolgruppen aus dem Lautsprecher, von Störgeräuschen aller Art teilweise überlagert. Der Sender, der dort auf Legga II arbeitete, war entweder nicht ganz in Ordnung, oder es fehlte an Energie.

Ronald Tekener runzelte die Stirn.

"Das ist ein Notruf", sagte er verwundert. "Gesendet auf der Geheimfrequenz und unter Verwendung eines veralteten Kodes der Solaren Flotte."

"Eine geheime Siedlung", vermutete Aher sofort.

"Welchen Grund sollten die Siedler haben, nach so langer Zeit die Aufmerksamkeit der Laren auf sich zu lenken?" wandte Dorney skeptisch ein.

"Vielleicht haben sie Schwierigkeiten. Und was die Laren betrifft - der Notruf ist so schwach, daß man ihn nur in sehr begrenztem Umkreis empfangen kann."

"Wir sehen uns das besser an", entschied Ronald Tekener.

In seinen Gedanken reifte ein Plan, und er war dem Unbekannten, der die Notsignale absetzte, überaus dankbar. Das bot ihm eine glaubwürdige Ausrede dafür, daß die REDHORSE eine Landung riskieren sollte.

Während des Anflugs konnte der Standort des Senders einigermaßen genau eingepeilt werden. Wenig später tauchte das Zielgebiet auf den Bildschirmen auf. Die Landschaft war paradiesisch schön, aber selbst bei stärkster Vergrößerung waren keine Spuren einer

Besiedlung auszumachen. Dafür entdeckte man ein kleines, linsenförmiges Beiboot, das in einem bewaldeten Tal stand.

"Landen Sie dort", wies Tekener den Piloten an und deutete auf eine mit kurzem Gras bewachsene Fläche etwas weiter nördlich. Das Beiboot war von diesem Platz nur etwa drei Kilometer entfernt.

Als Ronald Tekener die Zentrale verließ, folgte Jennifer ihm wie ein Schatten. Er drehte sich unwillig nach ihr um.

"Findest du nicht, daß du ein bißchen übertriebst?" fuhr er sie an. "Du benimmst dich wie ein Kindermädchen."

"Und du bist das verbohrte Kind, auf das ich zu achten habe", lächelte sie amüsiert.

"Ich finde das nicht sehr komisch. Du gehst mir auf die Nerven, merkst du das nicht?"

"Doch. Aber es stört mich nicht."

Tekener grunzte ärgerlich etwas vor sich hin und ging weiter.

"Du hast natürlich die Absicht, mich auf diesem Planeten irgendwie loszuwerden", sagte das Mädchen hinter ihm. "Komisch. Vor wenigen Tagen noch war es genau umgekehrt. Du hast meinen gesamten Zeitplan durcheinandergebracht."

Erinnerst du dich noch an diese verrückte Bootsfahrt? Wir gerieten in einen Sturm und saßen fast einen ganzen Tag über auf einer winzigen Insel fest. Als ich ins Institut kam, kriegte ich allerhand zu hören."

"Hör auf damit."

"Stört es dich? Warum? Hat es dir keinen Spaß gemacht? Es war doch ganz gemütlich auf dieser Insel. Ich erinnere mich gerne daran."

"Ich nicht", knurrte Tekener grob. Unwillkürlich war er stehengeblieben. "Ich erinnere mich grundsätzlich nicht an Dinge, die sich nicht wiederholen lassen - jedenfalls dann, wenn es sich bei diesen Dingen um gefühlbetonte Erinnerungen handelt. Eine Insel - na und? Das ist lange her."

Es war schwer, dem Blick ihrer seltsamen grünen Augen standzuhalten. Sie hatte die Andeutungen verstanden, aber sie glaubte offensichtlich nicht daran, daß er es ernst meinte. Warum machte sie es ihm so schwer? Ronald Tekener merkte, wie die Wut in ihm hochstieg. Er riß den Verschluß seiner Uniformbluse auf und zeigte auf das eiförmige Gerät darunter.

"Dieses Ding trage ich seit über tausend Jahren", sagte er. "Du bist nicht die erste, die gemeint hat, diesen Umstand ignorieren zu können. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, warum Aktivatorträger im allgemeinen keine persönlichen Beziehungen eingehen?"

Meinst du, es macht Spaß, zuzusehen, wie jemand neben einem alt wird? Die Unsterblichkeit macht einsam - und hart.

Die Zeit, die für dich ein ganzes Leben bedeutet, ist für mich nur eine Episode. Hast du dir wirklich eingebildet, ich könnte dich lieben? Was sollte ich wohl mit dir anfangen?

In spätestens fünfzig Jahren kriegst du Falten im Gesicht, und von da an geht es abwärts."

"Ich werde mich zurückziehen, wenn es soweit ist", erwiderte Jennifer spöttisch. "Abgesehen davon siehst du die Dinge falsch. Ich bin keine Maschine, und ich habe Gefühle, die aber mit diesem Auftrag nichts zu tun haben. Julian Tifflor gab mir einen Befehl - ich habe ihn zu befolgen."

"Vor Tifflor brauchst du dich mit Sicherheit nicht mehr zu verantworten", stieß Tekener verzweifelt hervor.

"So sicher ist das noch nicht", sagte das Mädchen ruhig. "Und selbst wenn du recht hast, muß ich mich für das, was ich getan habe, rechtfertigen. Vielleicht nicht vor Tifflor, aber vor mir selbst."

Er gab es auf. Sie hatte sich in eine Idee verbissen, von der er sie nicht abzubringen vermochte. Das Schlimme daran war, daß er einen erbitterten Kampf gegen sich selbst führte und davon ohnehin stark beansprucht wurde.

Sein Verstand sagte ihm klipp und klar, daß es seine Pflicht war, Jennifer aus seiner Nähe zu entfernen. Und seine Gefühle hatten dagegen eine Menge einzuwenden.

\*

Die erste Nacht auf Legga II verging für Nos Vigelands Geschmack viel zu langsam. Er brachte es fertig, ein paar Stunden zu schlafen, aber dann hockte er wieder in seinem Sessel und starnte auf die Bildschirme. Um sich abzulenken, plünderte er die Vorratskammer. Als er so satt war, daß er keinen Bissen mehr herunterbrachte, begann es zu dämmern.

Vigeland wartete ungeduldig, bis es hell genug war, dann verließ er das Beiboot.

Es schien in diesem Tal keine Tiere zu geben, die einem Ertruser gefährlich werden könnten, von Menschen oder sonstigen vernunftbegabten Wesen ganz zu schweigen.

Vigeland begnügte sich damit, die Schleuse zu schließen. Weitere Vorsichtsmaßnahmen kamen ihm übertrieben vor.

Langsam stapfte er durch das hohe Gras zum Fluß hinüber.

Die schlanken, gelbgrünen Hälme waren naß vom Tau. Kleine Tiere flohen bei jedem Schritt nach allen Seiten.

Am Rand der Lichtung stand ein Tier von der Größe eines Schafes. Es hatte ein mattblaues Fell mit gelben Flecken darin und ein langes, gedrehtes Hörn auf dem Kopf. Es beobachtete den Ertruser eine Weile, dann begann es zu fressen, ohne sich noch weiter um den Eindringling zu kümmern.

Vigeland überlegte, ob er dieses Tier erlegen sollte. Es möchte einen guten Braten abgeben. Aber er beschloß, erst dem Fluß einen Besuch abzustatten. Die Tiere in diesem Tal kannten keine Jäger und waren darum eine leichte Beute.

Der Fluß war sehr klar, sehr kalt und sehr reißend. Vigeland sprang auf einen großen Stein, der vom Wasser umsprudelt wurde. Zu seinen Füßen schwamm ein ganzer Schwarm von Fischen.

Die Tiere waren etwa so lang wie der Daumen des Ertrusers. Ihre intensiv violott gefärbten Schuppen leuchteten bei jeder Bewegung. Von einem benachbarten Stein rutschte ein Tier mit kalkweißem Panzer und gelbgelbem Kopf ins Wasser, schnappte ein halbes Dutzend von den kleinen Fischen und tauchte einige Meter entfernt wieder auf.

Überall in diesem Tal wimmelte es von Leben. Nos Vigeland stellte fest, daß er jedenfalls nicht zu verhungern brauchte.

Er sprang ans Ufer zurück. Das Tier mit dem blauen Fell stand immer noch da. Es starnte den Ertruser an und kaute an einem langen Halm.

"Schade um dich", sagte Vigeland und zog die Waffe aus dem Halfter, "Du hättest besser fliehen sollen."

Das Tier kaute gleichmäßig weiter. Vigeland zielte sehr sorgfältig. Der Schuß löste sich, und die Beute brach auf der Stelle zusammen.

Vigeland brachte das Tier zum Beiboot. Es war lange her, seit er zum letztenmal eine Beute selbst ausgeweidet hatte. Zum Glück unterschied sich das Tier in seinem organischen Aufbau nur wenig von den Wildarten, die dem Ertruser bekannt waren.

Er zerlegte seine Beute und brachte das Fleisch ins Schiff. Die Abfälle warf er in den Fluß. Er beobachtete, wie die Fische sich über das willkommene Futter hermachten und überlegte, was er als nächstes tun könnte. Irgendwie mußte er sich beschäftigen, sonst verlor er die Nerven. Nicht eine Sekunde lang konnte er vergessen, daß der Tod immer näher kam.

Er durchstreifte das Tal, testete verschiedene Früchte auf ihre Genießbarkeit und entdeckte zahlreiche Tiere, die geradezu beliebig zutraulich waren. Ab und zu kehrte er zum Schiff zurück und überzeugte sich davon, daß der Sender noch arbeitete. Der Energievorrat sank rapide. Die Ortungsgeräte lieferten keinen Hinweis darauf, daß Hilfe unterwegs war.

Am späten Nachmittag stieß er mitten auf einer Grasfläche auf eine Gruppe höchst seltamer Wesen. Zuerst sah er nur ein paar bunte Flecken, die man für Blumen hätte halten können. Aber diese Flecken bewegten sich. Vorsichtig ging er näher heran, und plötzlich stand er vor einer Gruppe von Wesen, die auf ihren runzeligen braunen Köpfen ganze Büschel von bunten Fasern trugen.

Die Wesen sahen aus wie umgedrehte Rüben, waren ungefähr einen Meter groß und hielten spitze Stäbe in den winzigen Händen. Außerdem hatten sie verschiedenfarbige Schnüre um ihre Körper gewunden, an denen geflochtene Behälter hingen. Vigeland war darüber so verblüfft, daß er wie angenagelt stehengeblieb.

"Up?" piepste die ihm am nächsten stehende Rübe.

"Ich verstehe deine Sprache nicht", murmelte der Ertruser und legte vorsichtshalber die Hand auf den Kolben seiner Waffe.

"Aber falls du mich fragen wolltest, ob ich mich freiwillig ergebe, wirst du die Antwort schneller erhalten, als dir lieb ist."

Die Rübe stieß einen quietschenden Schrei aus und verschwand mit einem Satz im Gras. Die anderen folgten ihr, und nach einigen Sekunden konnte Vigeland nichts mehr von diesen Zwergen entdecken. Er zuckte die Schultern und beschloß, zu dem Beiboot zurückzukehren. Er hatte keine Lust, die Nacht im Freien zu verbringen. Aber er hatte kaum zwei Schritte getan, da hörte er ein Geräusch, das nicht in diese Landschaft paßte.

Er warf sich herum und raste in langen Sätzen durch das Gras. Hinter einem dichten Gebüsch am Waldrand warf er sich keuchend zu Boden, drehte sich auf den Rücken und starnte nach oben. Das ferne Dröhnen war lauter geworden, aber noch war nicht zu erkennen, was da oben herumflog.

Nos Vigeland schob sich tiefer in das Gewirr der Zweige.

Er erreichte eine Stelle, an der er zwischen den unbewohnten unteren Ästen hindurch die Lichtung überblicken konnte, selbst jedoch nahezu unsichtbar blieb.

Er legte die Waffen griffbereit vor sich hin und wartete ungeduldig. Mehr als einmal wollte er diesen Platz verlassen und zum Beiboot zurücklaufen, aber er zwang sich dazu, liegenzubleiben.

Falls jemand kam, um ihm zu helfen, so würde dieser Jemand nicht sofort wieder abfliegen. Aber es war ja auch möglich, daß zum Beispiel ein Raumschiff der Überschweren den Funkspruch aufgefangen hatte.

Das Beiboot war eine terranische Konstruktion - in diesem Fall war zu erwarten, daß die Besucher nicht erst lange Nachforschungen anstellten, sondern das Schiff sofort zerstörten.

Die langen Sekunden der Unsicherheit zerrten an den Nerven des Ertrusers. Unterdessen schwoll das Dröhnen weiter an, bis es fast genau über ihm war. Wegen der dichten Zweige konnte er nicht sehen, welche Art von Fahrzeug sich näherte, und er wagte es auch nicht, sich zu rühren.

Dann brach das Röhren der Triebwerke fast übergangslos ab, und ein großer, runder Schatten fiel über die Lichtung. Atemlos verfolgte Vigeland die Landung der RED-HORSE.

Der Pilot schien ein vorsichtiger Mann zu sein. Die Landestützen wurden nicht ausgefahren. Das Raumschiff blieb regungslos in der Luft stehen, getragen von seinen Antigravtriebwerken. Eine zweite Ewigkeit schien zu vergehen, ehe sich die untere Polschleuse öffnete. Vigeland war zu weit entfernt, um die Gesichter der Menschen zu erkennen, die sanft auf die Lichtung hinabschwebten, aber er zählte die Zahl seiner Gegner, denn in diese Kategorie reichte er die Neuankömmlinge ein. Freiwillig würden sie ihn nicht an sein Ziel bringen, also mußte er sie zwingen. Zweiundzwanzig Leute verließen die REDHORSE - das hieß, daß drinnen noch eine kleine Armee zu besiegen war.

Vigeland verzog das Gesicht und wischte mechanisch ein Insekt von den vor ihm liegenden Waffen.

Mit Gewalt alleine würde er es nie schaffen.

Die Gestalten kamen näher. Sie strebten unverkennbar dem unteren, kleineren Tal zu, in dem Vigeland sein Beiboot stand.

Einige gingen so dicht an dem Versteck vorbei, daß der Ertruser fast ihre Füße hätte berühren können. An ihren Uniformen erkannte er, daß es Leute aus dem NEI waren - seine Berechnungen schienen aufzugehen.

Daß Tiffnor sich dieser Gruppe nicht anschloß, war für Vigeland nicht weiter überraschend. Dafür erkannte er einen anderen Mann, den er in ausgesprochen schlechter Erinnerung hatte.

Bei nahe automatisch hob er die Waffe. Ronald Tekener war höchstens zehn Meter entfernt. Die Versuchung, den ehemaligen USO-Spezialisten endlich aus dem Weg zu räumen, war für Vigeland riesengroß. In dem Augenblick, in dem er abdrücken wollte, stolperte das junge Mädchen, das neben Tekener durch das Gras stapfte. Tekener war sofort zur Stelle, half ihr auf die Beine und fragte besorgt, ob sie sich verletzt hätte.

Vigeland legte die Waffe in das Laub zurück. In seinem Gehirn reifte ein Plan, mit dem er alles erreichen konnte und der dabei noch den Vorteil mit sich brachte, auf subtilere Weise Rache an Tekener zu nehmen, dem er eine Reihe von Unannehmlichkeiten zu verdanken hatte.

Regungslos wartete er, bis Ronald Tekener und das Mädchen gemeinsam mit den anderen zwischen den hohen Stämmen verschwunden waren. Nur ein Mann blieb auf der Lichtung zurück. Er stand direkt unter der Schleuse, hielt den Strahlenkarabiner lässig in der rechten und eine Zigarette in der linken Hand.

Noch wußte Vigeland nicht, daß die REDHORSE keinen einzigen Menschen mehr an Bord hatte. So blieb er vorsichtig, um nicht die Aufmerksamkeit etwaiger Beobachter im Schiff auf sich zu lenken. Zentimeterweise schob er sich über dem Boden nach hinten, bis er die mächtigen Stämme der Bäume erreichte. Dann richtete er sich auf und lief in Richtung auf das Beiboot los.

\*

Der Ertruser hatte den Vorteil auf seiner Seite. Er kannte wenigstens in groben Zügen das Gelände. Er hatte auch schon herausgefunden, wo man in diesem Urwald am besten vorankam, nämlich dort, wo die Bäume am höchsten waren. Die dichten, ineinander verflochtenen Wipfel ließen keinen Sonnenstrahl bis zum Boden vordringen. Das abgefallene Laub war naß und faulig, und wenn man darüber hinwegtrat, so gab es kaum ein Geräusch. Bis auf bleiche Pilze wuchs in dieser Dunkelheit nichts.

Vigeland erreichte das kleinere Tal schneller als Tekener mit seinen Begleitern. Auch hier wählte er dichtes Buschwerk als Versteck aus. Aufmerksam beobachtete er die Terraner.

Er wunderte sich darüber, daß sie kein Fahrzeug benutzten, ja, sogar auf Fluggeräte verzichteten, aber es konnte ihm nur recht sein, wenn sein potentielles Opfer an den Boden gebunden blieb.

Die Terraner näherten sich vorsichtig dem Beiboot. Zwei Männer kletterten in die Schleuse und kamen nach kurzer Zeit wieder zum Vorschein. Er konnte nicht hören, was sie zu den anderen herunterriefen, aber er stellte fest, daß man eifrig nach Spuren suchte. Vigeland war so oft kreuz und quer über die Lichtung gelaufen, daß dieses Unternehmen reichlich hoffnungslos war. Nach einiger Zeit gerieten zwei Terraner dicht genug an das Gebüsch.

"Der Kerl, der den Notruf abgesetzt hat, muß im Oberstübchen mindestens ein Dutzend lockere Schrauben mit sich herumschleppen", bemerkte der eine. "Wie zum Teufel sollen wir ihm helfen, wenn er sich nicht blicken läßt?"

"Was fragst du mich. Die ganze Sache kommt mir sowieso merkwürdig vor. Wir verlieren hier nur Zeit. Wir sollten unsere Sachen aus dem Schiff holen und Tekener so schnell wie möglich auf die Reise schicken. Diesen Fremden können wir immer noch suchen."

Der andere seufzte und zeigte auf die Spur im Gras.

"Da vorne geht es wieder zum Boot zurück", stellte er fest.

"So finden wir den Kerl nie."

Vigeland nickte zustimmend und grinste. Dann überlegte er, was die beiden gemeint haben mochten, als sie von den Sachen sprachen, die sie aus dem Schiff holen wollten. Sollte Tekener etwa alleine weiterfliegen? Befand dieser Mann sich am Ende in fast der gleichen Situation wie Vigeland selbst? War auch seiner Mannschaft das Risiko zu groß geworden?

Der Ertruser schrak zusammen, als einige Meter hinter ihm etwas laut knackte. Vigeland beging einen Fehler. Er hätte still bleiben sollen, aber statt dessen wirbelte er herum, rollte aus dem Dickicht und war blitzschnell auf den Füßen.

Auch Jennifer Thiron beging einen Fehler. Sie hörte das Brechen von Zweigen, und plötzlich tauchte ein Ertruser vor ihr auf. Sie hätte sofort schießen sollen. Aber sie ließ sich irritieren, was nicht zuletzt daran lag, daß der Mann mit der zerfetzten Kombination zwei Zellaktivatoren offen sichtbar mit sich herumtrug. Als sie sich besann und den Paralysator hob, sprang Vigeland auf sie zu.

Der Anprall riß sie um. Sie rollte ein Stück zur Seite, suchte blitzschnell nach dem Ertruser und zielte erneut. Und damit stand die Partie vorerst unentschieden, denn auch Vigeland war schußbereit.

"Vielen Dank, daß Sie so hübsch den Mund gehalten haben", sagte der Ertruser leise. "Jetzt sollten Sie die Waffe fallen lassen. Glauben Sie ja nicht, daß Sie mich hereinlegen könnten. Meine Reaktionen sind bedeutend schneller als Ihre!"

Jennifer stimmte darin keineswegs mit ihm überein, aber sie behielt ihre Meinung für sich. Wenn Vigeland sie unterschätzte, konnte das nur Vorteile mit sich bringen.

Denn daß sie Nos Vigeland vor sich hatte, war ihr sofort klar. Tiffnor hatte von dem Ereignis berichtet, bei dem der Ertruser an seinen zweiten Aktivator gekommen war.

Sie ließ den Paralysator los.

"Was haben Sie mit mir vor?" fragte sie.

Vigeland lächelte verächtlich.

"Keine Angst, ich fresse keine kleinen Mädchen", versicherte er großspurig. "Sie sind meine Fahrkarte, und wenn Sie artig sind, passiert Ihnen gar nichts."

Jennifer unterdrückte den Impuls, den Ertruser auszulachen. Vigeland fühlte sich offenbar grenzenlos überlegen, und deshalb machte er Fehler. Mit diesen zwei Sätzen hatte er seinen Plan vollständig preisgegeben.

Auf der Lichtung hatte man anscheinend bemerkt, daß das Mädchen verschwunden war, jedenfalls waren laute Rufe zu hören. Vigeland zog ein Messer aus seinem Gürtel und hielt es dem Mädchen unter die Nase.

"Du wirst keinen Laut von dir geben!" flüsterte er eindringlich, dann hob er Jennifer auf, als wäre sie ein Kind.

Es entstanden kaum Geräusch, als er sich mit seiner Beute bis unter die hohen Bäume zurückzog. Dort war es inzwischen endgültig dunkel geworden, aber die Flächen zwischen den Stämmen waren von riesigen, fladenförmigen Pilzen bewachsen, die ein schwaches, phosphorgrünes Licht verbreiteten.

Mit langen, raumgreifenden Schritten rannte Vigeland hangaufwärts, Jennifer über seiner Schultern.

Das Mädchen überlegte unterdessen, was sich mit dieser unverhofften Begegnung anfangen ließ. Sie war nach wie vor fest entschlossen, Tekener zu begleiten - und das lag nicht nur an Tiffnors Befehlen.

Deshalb hatte sie Vorsorge getroffen, denn es war zu erwarten, daß Tekener bei der ersten sich bietenden Gelegenheit heimlich in die REDHORSE zurückkehren und starten würde.

Inzwischen sollten die Roboter damit begonnen haben, die Lagerräume zu leeren.

Während der Nacht würden die Maschinen diese Arbeit beenden. Falls Tekener dann die Absicht verwirklichen wollte, sich heimlich aus dem Staub zu machen, würde er eine böse Überraschung erleben. Denn in der rechten Ärmeltasche des Mädchens steckte ein winziges Bauteil, das die Verbindung zwischen den Bedienungspultern und der Positronik aufrechterhalten sollte.

Dieses Teil war so winzig und scheinbar unbedeutend, daß es als Fehlerquelle erst dann für voll genommen wurde, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft waren.

Diese Vorsichtsmaßnahme erwies sich nachträglich als viel wichtiger, als Jennifer geglaubt hatte. Nos Vigeland hatte kein Interesse daran, Tekener in den Leerraum mitzunehmen.

Er war darauf aus, diesen Planeten so schnell wie möglich zu verlassen - und das war Jennifers Trumpf. Denn auch der Ertruser konnte nicht starten, wenn sie es nicht wollte.

Dieser Mann nahm Jennifer nicht ernst - nun gut, sie wollte ihre Rolle glaubhaft spielen. Um so leichter mußte es dann sein, ihn hereinzulegen.

Vigeland hätte eigentlich Verdacht schöpfen müssen, denn das Mädchen ließ sich durch diesen gespenstischen Wald tragen, ohne auch nur zu protestieren. Dabei hatte sie durchaus gute Chancen, dem Ertruser Ärger zu bereiten. In ihrem Gürtel steckte ein scharfes Messer, und auch Vigeland hätte einen plötzlichen Stich in den Rücken nicht ignorieren können. Aber er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich über das Verhalten des Mädchens den Kopf zu zerbrechen. Außerdem hielt er es für selbstverständlich, daß Jennifer enorme Angst hatte. Seinen ungeheuren körperlichen Kräften hatte sie nichts entgegenzusetzen.

Gegen ihn war sie nur ein zerbrechliches Spielzeug, das er mühelos mit einer Hand erledigen konnte.

Auch auf der großen Lichtung war es fast dunkel. Die REDHORSE hatte sich nicht von der Stelle gerührt.

Ein paar Scheinwerfer tauchten die Umgebung in grelles Licht, und der Mann, der das Schiff bewachte, wirkte jetzt ziemlich nervös. Jenseits der beleuchteten Zone knackte und raschelte es im Gras und im Unterholz am Waldrand.

Eine Vielzahl von Tieren war unterwegs. Überall knurrte, bellte, heulte und quietschte es.

Vigeland hielt im Schutz der Dunkelheit an. Er hob seine Waffe und wollte eben den tödbringenden Energiestrahl auf die Reise schicken, da dachte er an das Mädchen, das er auf den Schultern trug. Er entsann sich, daß Geschöpfe dieser Art ein merkwürdig empfindsames Gemüt hatten und beim Anblick eines Toten leicht das psychische Gleichgewicht verloren.

Er brauchte das Mädchen, und er wollte es nicht riskieren, daß sie auch nur für kurze Zeit unfähig war, sich klar und deutlich bemerkbar zu machen.

Also beschloß er großmütig, dem arglosen Posten das Leben zu schenken und paralysierte ihn lediglich. Nachdem dieses Hindernis aus dem Weg geräumt war, schllich er vorsichtig bis unter die Schleuse. Er spähte nach oben. Dort war niemand zu sehen.

Vorsichtshalber hielt er dem Mädchen den Mund zu, während er aufwärts schwabte.

Die Kammer war leer.

"Wo ist die Mannschaft?" fragte er Jennifer flüsternd.

"Hmpf!" machte das Mädchen unter der riesigen Pranke des Ertrusers. Vigeland gab den Mund des Mädchens frei, und Jennifer holte keuchend Luft.

"Es ist niemand an Bord", sagte sie schließlich.

Vigeland starnte sie ungläublich an.

"Du willst mich wohl hereinlegen!" knurrte er böse. "Ich kenne diesen Schiffstyp doch. Es müßten wenigstens vierhundert Mann insgesamt an Bord sein."

"Das ist die Stammbesatzung", nickte Jennifer. "Aber die RED-HORSE ist kein gewöhnlicher Kreuzer. Sie wurde weitgehend automatisiert. Im Notfall reicht es, wenn ein einzelner Mensch der Positronik die Befehle gibt."

"Ich weiß, daß das technisch durchführbar ist", sagte er misstrauisch, "aber es ist auch sehr teuer."

"Drei hundertachtzig Menschen eben sind weit wertvoller als die komplizierteste Automatik. Sie wissen doch, was mit Tekener geschieht, wenn wir es nicht schaffen. Es reicht, wenn einundzwanzig Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen."

Vigeland nickte nachdenklich. Wenn er die Mentalität der Terraner berücksichtigte, war diese Erklärung logisch. Das aber bedeutete nichts anderes, als daß das Schiff schon jetzt ihm gehörte.

Er lachte laut auf bei diesem Gedanken, dann griff er Jennifer am rechten Arm und zog sie in den zentralen Liftschacht.

"Du wirst mich begleiten", sagte er, während sie nach oben schwabten. "Eigentlich hatte ich vor, dich als Geisel zu benutzen, aber das ist nun nicht mehr nötig. Immerhin ist es gut, auf einer so langen Reise jemanden bei sich zu haben."

Jennifer schwieg. Ihr Gesicht blieb ausdruckslos.

"Keine Angst", redete Vigeland unbekümmert weiter. "Wir werden nicht auf ewig da draußen bleiben müssen."

Die Laren werden mitsamt ihrer verdammt Falle eines Tages verschwinden, und dann sind wir dran!

Du wirst noch merken, was es heißt, Macht zu besitzen. Schade, daß du nicht zu meinem Volk gehörst, aber das läßt sich nicht ändern. Meine Leute waren zu dumm. Sie haben nicht weiter gedacht, als ihre Arme reichen. Aha, da sind wir schon!"

Er zog Jennifer mit sich, und sie standen in der Kommandozentrale. Vigeland schritt rasch die Reihe der Kontursitze ab und überzeugte sich davon, daß sich tatsächlich niemand hinter den hohen Lehnen verbarg. Dann betrachtete er aufmerksam eine Schalttafel. Ein Knopfdruck sorgte dafür, daß die untere Polschleuse geschlossen wurde. Ein zweiter setzte eine ganze Batterie von Beobachtungsgeräten in Betrieb.

"Diese Narren!" lachte Vigeland grimmig. "Endlich haben sie gemerkt, was gespielt wird. Sie sind auf dem Wege hierher. Ich werde Tekener das Vergnügen bereiten, beim Start der REDHORSE anwesend zu sein.

Aber vorher gibt es noch etwas, was wir beide miteinander abmachen sollten!"

Er streifte die Kette jenes Zellaktivators über den Kopf, der vorher Frascati gehört hatte.

"Er gehört dir", sagte er und hielt Jennifer das Gerät hin. Sie blickte wie hypnotisiert auf das hin und her pendelnde Ei aus schimmerndem Metall. "Nun nimm ihn schon, oder hast du Angst?"

"Nein", murmelte sie und biß sich auf die Lippen. "Ich habe keine Angst. Es spielt wohl keine Rolle, ob man mit einem Aktivator in die Luft fliegt, oder mit zweien."

Vigeland lachte dröhrend, und Jennifer hielt sich hastig die Ohren zu.

"Du gefällst mir", verkündete der Ertruser lautstark, während sie sich den Aktivator umhängte. "Von jetzt an sind wir aufeinander angewiesen.

Willkommen im Klub der wandelnden Bomben."

"Darauf sollte man direkt anstoßen."

Vigeland klatschte sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

"Das werden wir auch tun. Später, wenn wir die letzten Sonnen der Milchstraße hinter uns gelassen haben. Hoffentlich sind genug Vorräte an Bord."

"Es dürfte für Sie gerade reichen", sagte sie anzüglich. "Allerdings sollten wir uns ein bißchen beeilen."

"Tekener ist noch nicht da. Er soll zusehen, wie wir starten.

Das bin ich ihm schuldig. Bevor er zur Hölle fährt, soll er wissen, daß ich davongekommen bin."

Die Sekunden vergingen. Jennifer Thyron begriff plötzlich, daß von nun an die Sekunden für sie eine andere Rolle spielen würden - wenn sie der Falle der Laren entkam.

Diese Erkenntnis versetzte ihr einen Schock. Vigeland hatte ihr die relative Unsterblichkeit geschenkt. Es war für ihn selbstverständlich, daß man niemandem ein größeres Geschenk machen konnte. Jennifer war sich dessen nicht so sicher.

Sie schrak aus ihren Gedanken auf, als Vigeland mit einem zufriedenen Knurren einen Schalter betätigte.

"Hallo, Tekener!" sagte er in ein Mikrophon. Seine Stimme donnerte vielfach verstärkt über die Lichtung.

"Diesmal bist du zu spät gekommen. Du wirst auf diesen lausigen Planeten sterben, während ich überlebe. Deine Freundin nehme ich mit. Sie wird mir helfen, ein Imperium aufzubauen, das größer ist als alle anderen, die es jemals gegeben hat. Für uns spielt es keine Rolle, wenn wir ein wenig warten müssen, ehe wir uns an die Arbeit machen. Was sind schon hundert oder tausend Jahre, wenn man einen Aktivator trägt?"

Er hatte die Vergrößerung hochgeschaltet und beobachtete Tekeners Gesicht sehr genau. Er genoß seinen Triumph.

"Ah!" machte er genießerisch. "Jetzt begreifst du erst, wem du in die Falle gegangen bist, nicht wahr?"

Ja, ich bin Nos Vigeland, und das Mädchen trägt Frascatis Aktivator. Irgendwann in der Zukunft wird man wieder von mir hören - aber du wirst dann leider nicht mehr unter den Lebenden weilen. Einen angenehmen Aufenthalt auf Legga II wünsche ich dir, Tekener. Genieße die Stunden, die dir noch bleiben!"

Vigeland lachte seinen Haß und seine Schadenfreude so laut heraus, daß die Lautsprecher zu klirren begannen. Gleichzeitig schlug er auf den Hebel, der den Start verursachen sollte.

Er hat zweifellos eine Begabung darin, gewisse Effekte zu erzielen, dachte Jennifer. Aber einen wirkungsvollen Abgang sollte man zur Sicherheit vorher üben, sonst macht man sich lächerlich - so wie er jetzt!

Vigeland lachte immer noch, allerdings nicht mehr so laut wie vorher. Auf den Bildschirmen hatte sich nichts verändert. Er drückte noch einmal auf den Schalter, und sein Lachen bekam einen verzweifelten Unterton. Dann begriff er endlich, daß etwas nicht stimmte. Er wirbelte zu Jennifer herum.

"Was ist los?" brüllte er wütend. "Warum starten wir nicht?"

"Woher soll ich das wissen?" fragte Jennifer gelassen zurück. "Ich bin keine Pilotin."

"Eine Sicherheitsschaltung", überlegte Vigeland laut. "Wo kann sie sein? Los, hilf mir suchen."

Das Mädchen zuckte die Schultern. Sie stand auf und ging von einem Pult zum nächsten. Sie verstand von der Bedienung eines Raumschiffs nichts, aber sie hatte blitzschnell ihren Plan geändert. Ursprünglich hatte sie Vigeland davon überzeugen wollen, daß allein Ronald Tekener die Möglichkeit besaß, die REDHORSE in den Raum zu bringen. Damit brachte sie Tekener ins Schiff, und

alles Weitere würde sich finden. Wenn es eine Möglichkeit gab, das Verfahren abzukürzen, so hatte sie nichts dagegen einzuwenden.

Vigeland hielt sich mit den Schaltpulten nicht lange auf. In rasender Eile begann er die Verschaltungen abzunehmen. Darunter wurden unzählige Bauteile und Drähte

sichtbar, ein Durcheinander, in dem sich ein Laien unmöglich zurechtfinden konnte. Jennifer unterdrückte ein spöttisches Lächeln.

Sorgfältig betrachtete sie ein Pult nach dem anderen und suchte nach irgend etwas, was auffällig genug war. Endlich fand sie eine kleine, rot blinkende Kontrolllampe und dazu einen Schalter, der nicht in Ruhestellung gebracht worden war.

"Hier ist etwas!" sagte sie. "Ich weiß nicht, ob es sich um die Sperrschatzung handelt, aber Sie sollten es sich mal ansehen."

Vigeland ließ eine schwere Abdeckplatte fallen und rannte eilig zu dem Mädchen hinüber. Sie machte ihm bereitwillig Platz.

Der Ertruser musterte mit gerunzelter Stirn die Lampe und streckte die Hand nach dem Schalter aus. Er war so aufgereggt, daß er gar nicht merkte, wie Jennifer von hinten herantrat.

Er hatte den Strahler an der linken Hüfte benutzt, als er den Posten paralysierte, und er hatte es versäumt, die Waffe zu sichern, bevor er sie zurücksteckte. Jennifer hatte keine Mihe, sich solche Kleinigkeiten zu merken, denn sie besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie war Eidekikerin, und ihr Gedächtnis merkte sich am laufenden Band Dinge, die sie oft gar nicht bewußt wahrnahm.

Die Waffe steckte lose in dem Halfter. Das Mädchen holte tief Luft.

Ihre rechte Hand schoß nach vorn, packte den Strahler und zog ihn mit einem Ruck hervor. Fast gleichzeitig sprang Jennifer mit einem gewaltigen Satz zur Seite, landete wie eine Katze auf allen vieren, feuerte, während sie sich aufrichtete und brachte sich mit einem weiteren Sprung in Sicherheit, während der schwere Körper des Ertrusers wankte und mit einem dumpfen Laut auf dem Boden aufschlug.

Das Mädchen betrachtete nachdenklich die Waffe, dann schob sie sie in ihren Gürtel.

Vigeland war vorerst handlungsunfähig.

Sie suchte nach jenem Schalter, mit dem der Ertruser die Bodenschleuse geschlossen hatte, und drehte daran. Dann zog sie das Mikrofon zu sich heran.

"Hier spricht Jennifer Thyron", sagte sie. "Vigeland ist vorübergehend aus dem Verkehr gezogen. Schickt bitte jemanden herauf, der auf ihn aufpaßt, und fangt dann sofort mit dem Entladen an."

6.

Die aufgehende Sonne färbte den Himmel rot, als die letzten Vorratsbehälter aus der REDHORSE gebracht wurden. In fieberhafter Eile hatten sie mit Hilfe der Roboter alles nach draußen gebracht, was die Gruppe der Zurückbleibenden brauchte, um zu überleben.

Auch ein voll funktionstüchtiges Beiboot gehörte dazu. Mit der darin vorhandenen Hyperfunkanlage konnten die zwanzig Männer und Frauen im äußersten Notfall Hilfe herbeirufen - wobei sie allerdings Gefahr liefen, Überschwere oder SVE-Raumer herbeizulocken.

In der Kommandozentrale war es still geworden. Vigeland war immer noch betäubt. Sie hatten ihm die Waffen abgenommen.

"Wir sollten ihn fesseln", sagte Jennifer, aber Tekener winkte ab.

Wir sind zu weit, und wir haben Waffen. Er wird nicht so dumm sein, uns unter diesen Umständen anzugreifen. Außerdem wird er froh sein, überhaupt noch eine Chance zu erhalten."

Er grinste schadenfroh. "Sein Selbstbewußtsein ist nebenbei ziemlich angeknackt", bemerkte er. "Er hat wohl kaum damit gerechnet, daß ausgerechnet du ihn so hereinlegen würdest.

Die Leute, die dich auf Gää ausgebildet haben, wären stolz auf dich, wenn sie dich jetzt sehen könnten."

Jennifer bekam einen roten Kopf und wandte sich hastig ab. Sie konnte so ziemlich alles vertragen, aber wenn jemand anfing, sie zu loben, bekam sie ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend.

"Was war eigentlich mit dieser Sperrschatzung?" fragte Tekener, während die REDHORSE dem eingegebenen Befehl folgte und mit Hilfe der Antigravtriebwerke lautlos höher stieg. Als der Abstand zum Boden groß genug war, begannen die Impulstriebwerke zu arbeiten. In der Zentrale hörte man davon so gut wie nichts, aber unten auf Legga II hielten sich die Menschen die Ohren zu.

"Ach, nichts weiter", murmelte Jennifer verlegen.

Sie hatte das winzige Gerät an seinen Platz zurückgebracht, ehe jemand in die Zentrale hinaufkam.

"Du schwindelst schon wieder! Du hast an irgend etwas herumgebastelt, bevor wir auf die Suche gingen."

"Ja", gab sie widerwillig zu. "Ich wollte dafür sorgen, daß du nicht heimlich davonfliegst. Es war nicht richtig, das weiß ich selbst, und es hätte ins Auge gehen können."

Aber wenn ich es nicht getan hätte, wäre Vigeland mit der REDHORSE längst auf und davon."

"Du sagst es. Als wir da draußen auf der kahlen Wiese standen und dieser Kerl seine Ansprache hießt, hätte ich mich ohrfeigen mögen. Es war unverantwortlich leichtsinnig, nur einen Posten zurückzulassen. Und ich war daran schuld. Ich habe diese Anordnung gegeben - weil ich genau das tun wollte, was du eben sagtest. Ich wollte abhauen. Wie fühlst du dich übrigens als Aktivatorträgerin?"

"Ich komme mir ausgesprochen dumm vor", sagte sie prompt. "Und ich glaube kaum, daß ich das Gerät behalten werde."

Bis jetzt hatte ich keine Gelegenheit, es loszuwerden und außerdem . . ."

"Du wolltest niemanden in Verlegenheit bringen", setzte er den Satz fort, als sie schwieg. Jennifer nickte.

"Was bringt dich auf den Gedanken, das Gerät abzulegen?"

Sie streifte die dünne Kette über den Kopf und ließ den Aktivator hin und her pendeln.

"Die Unsterblichkeit", sagte sie langsam, "ist eine zweischneide Sache. Die Nachteile hast du mir deutlich klargemacht. Und die Vorteile? In Tausenden von Jahren kann man natürlich viel erreichen - wenn man die entsprechenden Fähigkeiten hat."

Ich glaube nicht, daß ich an Minderwertigkeitskomplexen leide, aber ich halte mich nicht für unentbehrlich, wenn es um das Weiterbestehen der Menschheit geht. Ich kann dir aus dem Stegreif die Namen von mindestens hundert Männern und Frauen aufzählen, die wirklich wichtig für die Menschheit sind. Leute, die nach ihrem Tod große Lücken hinterlassen werden. Für mich gilt das nicht. Ich bin für die Geschichte der Menschheit einigermaßen unbedeutend.

Ich habe keine großen Taten vollbracht, keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse geliefert und überhaupt nichts zur Weiterentwicklung beigetragen. Ich habe mir die Unsterblichkeit nicht verdient."

Sie warf einen letzten Blick auf den Aktivator und legte ihn dann vor sich auf den Tisch. Sie sah Ronald Tekener ernst an.

"Die Wissenschaftler auf Gaa suchen verzweifelt nach einer Möglichkeit, die Falle der Laren zu neutralisieren. Es wird ihnen gelingen. Dann kannst du in die Provcon-Faust zurückkehren und diesen Aktivator jemandem überreichen, der mehr damit anzufangen weiß als ich."

Ronald Tekener starre das Mädchen verblüfft an.

Es mußte Jennifer große Überwindung gekostet haben, sich zu diesem Entschluß durchzuringen. Die Unsterblichkeit war eine Versuchung, der fast jeder unterlag.

Aber sie meinte es zweifellos ernst, und es hatte keinen Sinn, jetzt weiter darüber zu sprechen. Wenn man es vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtete, hatte sie sogar recht.

Dennoch hoffte Tekener, daß sie es sich überlegen würde. Sie hatte der Menschheit noch keinen großen Dienst erwiesen, aber sie war ja auch noch sehr jung. Und was die Fähigkeiten anging, die sie nicht zu besitzen glaubte, so konnte Tekener ihr in diesem Punkt nicht beistimmen.

Er hatte sie einmal bei einer Verhandlung mit einer Gruppe von Vincranern beobachtet. Natürlich kannte er ihre Akten und hatte gelesen, was dort stand. Sie hatte eine angeborene Begabung dafür, mit Fremdwesen auszukommen.

Erst bei dieser Verhandlung hatte er begriffen, was das bedeutete. Es ging nicht darum, daß sie die Sprache der Vaku-Lotsen einwandfrei beherrschte - so etwas konnte man lernen.

Aber sie vermochte es, sich völlig auf die fremdartige Mentalität der Vincraner einzustellen und auch das zu verstehen, was hinter dem gesprochenen Wort verborgen blieb.

Er wandte sich seufzend der Gegenwart zu, nahm den Aktivator und legte das Gerät in ein verschließbares Fach. Auf den Bildschirmen zeichnete sich ein Bild ab, das er kannte und bei dessen Anblick er immer wieder das Gefühl hatte, von einem eiskalten Lufthauch gestreift zu werden.

Vor der REDHORSE lag der ungeheure Abgrund zwischen der Milchstraße und Andromeda. Die Bugschirme zeigten keine Sonnen mehr, sondern nur noch die nebligen Flecken, die das Vorhandensein fremder Galaxien andeuteten.

Die REDHORSE setzte zur nächsten Linearetappe an.

Nos Vigeland erwachte stöhned und ächzend. Wachsam und schweigend beobachteten die beiden Menschen den Ertruser.

Als Vigeland seine Armmuskulatur unter Kontrolle hatte, galt sein erster Griff dem Zellaktivator, der zweite dem Waffengurt.

"Wir haben vorgesorgt", sagte Tekener. "Du hast die Wahl. Entweder benimmst du dich anständig, dann nehmen wir dich mit, und du überlebst vielleicht. Oder du machst uns Schwierigkeiten und zwingst uns, dich zurückzulassen."

"Das könnt ihr doch nicht machen. Ich hätte nicht einmal eine Chance, in die Milchstraße zurückzukehren."

Tekener lächelte, und Vigeland zuckte unwillkürlich zurück, denn dieses Lächeln kannte er. Minutenlang starrten die beiden ungleichen Männer sich schweigend an.

"Hoffentlich schaffen wir es", murmelte Vigeland schließlich und gab sich damit geschlagen - wenigstens für diesen Augenblick.

\*

Die Automatik steuerte das Raumschiff unbeeinträchtigt durch den Leerraum. In regelmäßigen Abständen verließ die REDHORSE den Zwischenraum, die Instrumente nahmen ihre Arbeit auf, ermittelten die Position des Schiffes, verglichen sie mit den einprogrammierten Daten und führten - wenn es erforderlich war - Korrekturen aus.

Die drei Insassen der REDHORSE hielten sich fast ausschließlich in der Kommandozentrale auf. Ronald Tekener kannte den Ertruser zu lange, um ihm zu vertrauen zu können. Er ging kein Risiko ein und achtete darauf, daß Vigeland niemals mit den Kontrollen alleine blieb.

Die Stille an Bord war zermürbend, und die überall sichtbaren Zeitmesser trugen nicht dazu bei, die Stimmung zu heben. Niemand wußte, wie groß die Frist noch war, und jede Bewegung der Zeiger war ein Symbol der Bedrohung.

Hinzu kam ein Phänomen, das Tekener von früheren Gelegenheiten kannte.

Die REDHORSE schien im Raum festgefroren zu sein.

Die zahlreichen Meßgeräte gaben darüber Auskunft, daß das Schiff unbeeinträchtigt Tausende von Lichtjahren zurücklegte, aber die Bildschirme ließen diese Behauptung als unwahr erscheinen, denn auf ihnen änderte sich überhaupt nichts.

Die Nebelflecken der fernen Galaxien blieben winzig, selbst Andromeda schien um keinen Millimeter näher zu rücken.

Die eigene Milchstraße bot sich weiterhin als ein Gewimmel von Sternen dar, die nicht weiter entfernt zu sein schienen als bei der vorangegangenen Orientierungspause.

Am zweiten Tag bemerkte Tekener, daß Vigeland sich veränderte.

Bis dahin hatte der Ertruser jede Gelegenheit genutzt, die Anzeigegeräte zu beobachten. Jeder winzige Fortschritt war von ihm registriert worden, und er hatte immer wieder seine Überlegungen bekanntgegeben.

"Wir haben noch zwei Tage Zeit. Das habe ich ausgerechnet, und ich weiß, daß es stimmt. Wir schaffen es."

"Und wenn niemand ihm antwortete, weil er diese Behauptung schon zwanzigmal aufgestellt hatte:

"Ihr glaubt das vielleicht nicht, aber ich kann euch versprechen, daß ich mich nicht irre. Tagelang habe ich an der Positronik gearbeitet, alle Daten habe ich verwertet, die ich überhaupt bekommen konnte. Die Laren sind schließlich nicht allmächtig."

Sie müssen die Geräte konstruieren, die Serienfertigung in Gang setzen und die Projektoren installieren. Das geht nicht von heute auf morgen. Hotrenor-Taak will auch keinen Teilerfolg. Er wird alle Stützpunkte mit den Projektoren ausrüsten und alle Raumschiffe, die dazu geeignet sind, denn sonst entstehen zu viele Lücken in diesem Netz. Ich habe den Termin genau berechnet."

"Dann verstehe ich nicht, weshalb Sie so unruhig sind", hatte Jennifer einmal gesagt. "Sie wissen, daß wir es schaffen - na, wunderbar, dann würde ich mich an Ihrer Stelle ausruhen und abwarten."

Vigeland hatte sie nur böse angestarrt.

Tekener war mit dem Ertruser alleine, als er die ersten Anzeichen der Veränderung bemerkte. Jennifer hatte sich in ihre Kabine zurückgezogen, um ein paar Stunden zu schlafen. Der Aktivator lag immer noch in einem Fach, und nicht einmal Vigeland erwähnte ihn.

Der Ertruser saß ein Stück von Tekener entfernt in einem Sessel und brütete stumm vor sich hin. Er beobachtete eine Uhr, und jedesmal, wenn die Zahlen mit einem leisen Klicken weitersprangen, zuckte er sichtbar zusammen.

Ab und zu bewegte er die Lippen, als führte er unhörbare Gespräche mit sich selbst. Dann wieder stierte er Tekener an, mit so ausdruckslosen Augen, daß der Terraner sich an den Blick eines Zombies erinnert fühlte.

"Du bist schuld!" sagte Vigeland eine Stunde später plötzlich.

Tekener schwieg. Ihm war klar, daß Vigeland einen Zusammenbruch entgegensteuerte.

"Du und Tiffnor und dieser verdammte Arkonide!" fuhr Vigeland fort. "Ihr habt das NEI aufgebaut, und darum haben die Laren die Falle gebaut. Ohne euch wären sie nie auf den Gedanken gekommen."

Auch jetzt gab Tekener keine Antwort. Es wäre Zeitverschwendug gewesen. Er kannte die Anzeichen - Vigeland war vernünftigen Argumenten im Augenblick nicht zugänglich.

Wieder verging eine Stunde, und Jennifer kehrte zurück. Sie wirkte nicht gerade ausgeschlafen.

"Was gibt es Neues?" fragte sie.

"Nichts", antwortete Tekener trocken. "Wir leben immer noch."

Sie quälte sich ein Lächeln ab und holte zwei Becher Kaffee aus dem Getränkeautomaten. Sie warf Vigeland einen fragenden Blick zu, aber der Ertruser reagierte nicht.

"Allmählich frage ich mich, ob Tiffnor sich nicht sogar geirrt hat", sagte Tekener, nachdem er einen Schluck getrunken hatte.

"Die Laren haben Shilters Aktivator zerstört, aber was bedeutet das schon? Nach Vigelands Berechnungen müßten wir längst etwas bemerkt haben. Von vier Zellaktivatoren

wissen wir nicht, wo ES sie versteckt hat, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wurden sie längst von irgendwelchen Intelligenzen gefunden.

Nehmen wir Tifflor dazu, dann existieren in der Milchstraße fünf Aktivatorträger. Wenn so ein Gerät explodiert, gibt es ein ganz charakteristisches Echo, das wir auffangen müssten."

"Vielleicht sind wir schon zu weit entfernt, und der Ortungsbereich reicht nicht mehr aus", wandte Jennifer ein.

"Das mag stimmen, aber ich glaube nicht daran. Wenigstens eine von diesen fünf Explosionsarten hätten wir orten müssen."

"Vigeland kann sich geirrt haben. Die Laren haben es eben doch nicht geschafft. Aber lange wird es bestimmt nicht mehr dauern."

"Hm. Überlegen wir doch mal, was Hotrenor-Taak erreichen will. Für ihn sind zwei Punkte wichtig. Erstens will er das NEI zerschlagen, zweitens der SOL eine Falle stellen."

Jene vier Aktivatoren, von deren Verbleib wir nichts wissen, sind einigermaßen unwichtig. Hotrenor-Taak aber hat eine klare Zielvorstellung, und die Laren sind selten geneigt, Material und Zeit zu verschwenden."

"Jetzt verstehe ich", nickte Jennifer. "Du nimmst an, daß der Lare sich einzigt und allein auf diese beiden Ziele konzentriert."

Die genaue Position des NEI kennt er nicht, aber er hat genug Hinweise darauf, in welchem Sektor der Milchstraße sich das Versteck der Menschheit befindet. Er braucht also gar nicht die ganze Milchstraße mit dieser Strahlung zu durchsetzen, sondern es reicht, wenn er eine Anzahl von Schiffen rund um den verdächtigen Abschnitt postiert."

"Damit erwischte er Tifflor", nickte Tekener. "Und wenn er den Ort anpeilt, an dem die Explosion stattfand, hat er auch das NEI, wenn man von einigen Schwierigkeiten absieht. Aber was ist mit der SOL?"

"Er wird sich fragen, wo sie zuerst auftaucht - wenn sie überhaupt jemals zurückkehren sollte."

"Sie wird zurückkehren. Aber sie wird nicht blind in die Milchstraße hineinfliegen, um vielleicht vor der Nase des Feindes aufzutauchen."

"Daran habe ich noch nicht gedacht", gab Jennifer zu, und sie war plötzlich sehr blaß. Tekener bemerkte es. Er blinzelte kurz und nickte zu Vigeland hinüber, aber das Mädchen war dadurch nicht beruhigt.

Sie hatte längst bemerkt, daß mit dem Ertruser etwas nicht stimmte, und sie ahnte, daß Tekener ein geheimes Spiel betrieb. Trotzdem war die Logik dieser Überlegungen erschreckend - was, wenn dieses theoretische Gedankenspiel genau die Wahrheit traf?

"Die SOL wird außerhalb der Milchstraße Station machen", fuhr Tekener fort. "Rhodan wird dieses Schiff nicht grundlos einem so hohen Risiko aussetzen. Er hat es auch gar nicht nötig. Er kann ein paar Kommandos losschicken, die ihm alle Informationen liefern."

"Wenn der Lare diese Überlegungen auch angestellt hat, sind wir in die falsche Richtung geflohen", stellte Jennifer schaudernd fest.

"Es ist die vernünftigste Erklärung", behauptete Tekener laut.

"Zwischen uns und dem NEI liegt eine ungeheure Entfernung. Ich glaube nicht, daß wir etwas davon merken, wenn Tifflor von der Strahlung erwischt wird."

Und wir haben dann auch eine Erklärung dafür, daß offensichtlich eine Verzögerung eingetreten ist."

Vigeland hatte sich aufgerichtet und starnte die beiden Menschen entsetzt an. Tekener tat, als merke er es nicht. Jennifer wurde unruhig. Instinktiv erkannte sie, daß der Ertruser sich einem Punkt näherte, an dem alle Barrieren brachen.

Dieser Klotz von einem Mann stand kurz vor einem Ausbruch, dessen Folgen sich nicht absehen ließen. Unauffällig tastete Jennifer nach ihrer Waffe.

"Der Lare hat es gar nicht nötig, Tausende von Schiffen und Stützpunkten mit seinen komischen Projektoren auszurüsten", sagte Tekener gelassen. "Die Berechnungen unseres liebenswürdigen Gastes sind von Grund auf falsch."

Der Lare hat Tifflor erledigt, und jetzt ist er damit beschäftigt, im NEI aufzuräumen. Wenn er damit fertig ist, schickt er eine Flotte von SVE-Raumern aus, die in den Grenzbereichen der Milchstraße Patrouillen fliegen. Später wird er wahrscheinlich stationäre Satelliten bauen lassen, und dann braucht er nur zu warten, bis die Falle zuschnappt."

Er hatte Vigeland nicht aus den Augen gelassen, und als der Ertruser aufsprang, hielt Tekener die Waffe bereits in der Hand.

Aus den Augenwinkel sah er, daß Jennifer die Situation ebenfalls erkannt hatte.

"Geht mir aus dem Weg!" keuchte Vigeland.

Tekener trat einen Schritt zurück und stand damit genau zwischen dem Ertruser und dem Hauptkontrollpult. Er beobachtete Vigeland mit zusammengekniffenen Augen.

"Wir müssen zurück!" brüllte der Ertruser wild. "Seid ihr so blöd oder tut ihr nur so? Ihr habt es doch eben selbst gesagt. Wir fliegen mitten in die Falle hinein. Wenn wir jetzt umkehren, schaffen wir es vielleicht noch, aber später haben wir keine Chance, jemals wieder in die Milchstraße zu kommen."

"Erstens", sagte Tekener mit einer fast unheimlichen Gelassenheit, "wissen wir nicht, ob Hotrenor-Taak wirklich so vorgehen wird."

Die Laren sitzen nicht mehr besonders fest auf ihrem Thron. Sie haben es bitter nötig, ihr Image aufzumöbeln und werden jede Gelegenheit nützen, um ihre Macht zur Schau zu stellen.

Zweitens muß die SOL gewarnt werden. Wir fliegen weiter. Wenn Sie unbedingt Lust haben, meine Spekulationen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, dann nehmen Sie die Space-Jet."

Die Augen des Ertrusers flackerten. Lauernd sah er von einem Gegner zum anderen. In seinem Gehirn überstürzten sich die Gedanken.

Die Terraner würden ihn nicht töten. Es war zu gefährlich, mitten in der Kommandozentrale eine Schießerei zu veranstalten. Wenn er schnell genug war ...

Er sprang ohne jede Vorwarnung. Jennifer sah die riesige Gestalt auf sich zufliegen. Sie schoß, und gleichzeitig fauchte Tekeners Waffe los, aber Vigeland wurde nicht getroffen. Das Mädchen wich im letzten Augenblick aus, aber Vigeland erwischte sie am linken Bein und ließ nicht mehr los.

Blitzschnell zog er das Mädchen zu sich heran.

"Ich breche ihr sämtliche Knochen, wenn du eine falsche Bewegung machst!" zischte er Tekener entgegen.

Der Terraner zögerte. Vigeland lachte bösartig und schloß die linke Hand scheinbar spielerisch leicht um den linken Arm des Mädchens. Jennifer biß die Zähne zusammen, aber sie konnte es nicht verhindern, daß sich ihr Gesicht vor Schmerz zu einer Grimasse verzog. Resignierend senkte Tekener den Paralysator.

"Und was kommt jetzt", fragte er.

"Wir kehren um. Gib der Positronik die Befehle und wage es nicht, mich betrügen zu wollen. Ich habe das Mädchen."

Tekener wandte sich schweigend ab.

Nos Vigeland beobachtete ihn. Seine Augen glitzerten. Jennifer unterdrückte ein Stöhnen und spannte vorsichtig den linken Arm an. Der Ertruser reagierte sofort und verstärkte den Druck.

Das Mädchen stieß einen unterdrückten Schrei aus und krümmte sich zusammen.

Tekener drehte sich hastig um. Er sah Vigeland am Boden knien, während Jennifer sich schräg hinter dem Ertruser vor Schmerzen am Boden wand. Der Terraner ballte die rechte Hand zur Faust, aber er wußte zu gut, daß er gegen den Ertruser keine Chance hatte - jedenfalls nicht unter diesen Bedingungen.

"Weiter!" brüllte Vigeland wütend. Für den Augenblick vergaß er das Mädchen. Er sah nur Tekener, der seinen Befehl noch immer nicht ausgeführt hatte. Er ließ das Mädchen los und hob die Fäuste, um sie dem Terraner drohend entgegenzuhalten.

"Achtung!"

Jennifers Stimme klang gellend hinter dem Ertruser auf. Vigeland drehte sich hastig um und kam dem Mädchen damit unbewußt entgegen. Sie wand sich wie eine Schlange unter seinem vorschließenden Arm hindurch und packte die dünne Kette, an der der Aktivator hing. Vigeland brüllte wütend auf, als Jennifer ihm mit der anderen Hand ein Büschel Haare ausriß. Er senkte den Kopf wie ein Stier vor dem Angriff, und die Kette kam frei.

Mit einem kurzen Ruck schleuderte Jennifer den Aktivator in Tekeners Richtung. Es war kein Zufall, daß das Gerät direkt neben dem Paralysator aufprallte.

Tekener reagierte blitzschnell. Er warf sich nach vorne, packte den Aktivator und die Waffe und wischte blitzschnell zurück.

"Damit dürfte die Verhandlungsbasis sich entscheidend geändert haben", sagte er trocken.

Vigeland starrte ihn an. Tekener stand zu weit entfernt, um ihn mit einem Sprung zu erreichen. Und er hatte die Waffe. Noch wichtiger allerdings war der Aktivator.

"Wenigstens kann er jetzt nicht mehr explodieren", sagte Jennifer hinter ihm.

Vigeland fuhr herum.

"Noch ein Wort...", knurrte er drohend.

"Mit Vergnügen", antwortete das Mädchen spöttisch. "Du wirst sterben, Vigeland, und wenn du mich umbringst, änderst du an deinem Schicksal nichts. Es soll ein ziemlich qualvoller Tod sein, jedenfalls habe ich das gehört. Aber vielleicht geraten wir in die Strahlung, ehe deine Frist abgelaufen ist, und dann kommt das Ende sehr schnell!"

"Läßt ihn in Ruhe!" spottete Tekener aus der entgegengesetzten Richtung. "Er hat genug Angst. Du siehst doch, wie vernebelt sein Verstand bereits ist. Was für ein unrühmliches Ende für einen Mann, der die ganze Milchstraße beherrschen wollte!"

"Er hat ja noch eine Chance", konterte Jennifer. "Leben gegen Leben - ein fairer Tausch. Was hältst du von diesem Handel, Ertruser?"

Vigeland war zu verwirrt und zu gereizt, um zu bemerken, daß das Mädchen fast am Ende war. Nur der Mut zur Verzweiflung gab ihr die Kraft, das Spiel um das eigene Leben weiterzuführen. Als sie dem Ertruser den Aktivator abgenommen hatte, war sie an Vigelands metallinem Gürtel hängengeblieben.

Eine lange, schmerzhafte Wunde an der Hüfte war die Folge dieses Versehens. Den linken Arm konnte sie kaum noch benutzen, und vor ihren Augen tanzten schwarze Punkte auf und ab.

"Ihm wird nichts anderes übrigbleiben, als meinen Vorschlag zu befolgen", hörte sie Tekeners Stimme wie durch eine dicke Wäteschicht hindurch. "Die Space-Jet ist bestens ausgerüstet.

Du wirst hinuntergehen, Vigeland, und in dieses Beiboot steigen. Das Mädchen bleibt hier, und du bekommst den Aktivator zurück. Du kannst fliegen, wohin du willst, aber ich rate dir, dich schlauigst von der REDHORSE zu entfernen. Ich werde höchstpersönlich die Geschütze übernehmen."

Vigeland knurrte etwas Unverständliches vor sich hin.

Es fiel ihm schwer, sich in dieser Situation zurechtzufinden. Die Angst um sein Leben beherrschte ihn völlig. Sein einziger Wunsch war, den Aktivator zurückzuerhalten und sich in Sicherheit zu bringen. Sein Verstand war nicht mehr in der Lage, eben diese bedeutsame Frage nach der Sicherheit zufriedenstellend zu überdenken. Er war unberechenbar geworden, wie ein Raubtier, das in die Enge getrieben wurde.

"Gehen wir!" mahnte Tekener und hob den Paralysator leicht an.

Vigeland erhob sich schwerfällig und betrachtete das Mädchen düster. Jennifer riß sich zusammen und erwiderte den Blick, soweit ihr das noch möglich war. In dem Ertruser stieg der Haß auf.

Diese verdammte Terranerin, dachte er. Sie und Tekener - das ist zuviel. Sie passen gut zusammen. Ich hätte sie töten sollen, als ich noch Zeit dazu hatte - alle beide!

Die letzten Schranken in Vigelands Bewußtsein brachen.

Er vergaß in diesem Augenblick sogar die Falle der Laren. Nur der Haß blieb zurück, und der Wunsch nach Rache füllte ihn aus.

Als er sich blitzschnell bückte, wagte Tekener nicht, ihn zu paralysieren, denn der schwere Körper des Ertrusers hätte Jennifer im Fallen unter sich begraben. Vigeland riß das Mädchen hoch, als hätte er es mit einer leblosen Puppe zu tun.

"Da hast du sie!" schrie er wild und warf Jennifer in Tekeners Richtung. Im gleichen Augenblick, als Jennifer mit einem lauten Schrei aufschlug, brach Vigeland paralysiert zusammen.

Ronald Tekener stand wie betäubt da, dann bückte er sich hastig und untersuchte das Mädchen. Jennifer war bewußtlos, und es ließ sich nicht feststellen, ob sie sich Knochen gebrochen hatte. Verzweifelt dachte er daran, daß es in der REDHORSE zwar eine Krankenstation gab, aber keinen Arzt.

Dann fiel ihm ein, daß er wenigstens eines für sie tun konnte.

Es war eine höchst zweifelhafte Hilfeleistung, als er dem Mädchen den Aktivator umhängte, den er aus dem Fach geholt hatte. Vorsichtig ließ er sie auf den Boden zurückgleiten. An der rechten Hüfte war der Stoff der Kombination von Blut durchtränkt. Er legte mit vorsichtigen Schnitten die Wunde frei und sprühte einen Verband aus heilendem Plasma darauf.

Mehr konnte er im Augenblick nicht für sie tun. Erst mußte er Vigeland loswerden. Der Ertruser war immer noch eine Gefahr.

Es gab genug Möglichkeiten, ihn an Bord sicher unterzubringen, aber das war keine dauerhafte Lösung.

Nachdem er Vigeland in die Space-Jet transportiert hatte, programmierte er die Automatik des kleinen Raumschiffs. Von der Zentrale aus dirigierte er das Beiboot aus der Schleuse und sah zu, wie es sich schnell entfernte. Wenige Minuten später ging die REDHORSE wieder in den Linearflug über.

7.

Vigeland erwachte einige Stunden später. Nachdem er die schmerzhaften Nachwirkungen der Lähmung überwunden hatte, stellte er fest, daß Tekener ihm den Zellaktivator zurückgegeben hatte.

Der Ertruser wunderte sich darüber. Noch erstaunter war er, als er feststellte, daß die Space-Jet in jeder Beziehung in Ordnung war. Zwar konnte er mit diesem kleinen Schiff ein so weit entfernt liegendes Ziel wie Lookout-Station nicht erreichen, aber er hatte sich längst damit abgefunden, daß diese Idee sich nicht verwirklichen ließ.

Aufmerksam studierte er die Kontrollen. Die Automatik war so programmiert, daß sie das kleine Schiff zur Milchstraße zurückbrachte.

Vigeland lachte laut und dröhnend.

An die Ereignisse vor dem Augenblick, in dem der Terraner ihn paralysiert hatte, erinnerte er sich nicht mehr sehr deutlich, aber dafür stieg ein Plan aus seinem Unterbewußtsein auf, der dort schon vor längerer Zeit entstanden war.

Die Hyperfunkanlage war betriebsfähig.

Diesmal benutzte Nos Vigeland keinen alten Kode, sondern er funkte im Klartext. Während er seine Botschaft formulierte, streifte er den Aktivator ab und legte ihn vor sich auf eine Konsole. Nur in Verbindung mit einem organischen Körper konnte das Gerät sich in eine Bombe verwandeln. Es blieb ihm noch eine Menge Zeit, mehrere Stunden auf

jeden Fall, ehe er die ersten Anzeichen der plötzlich einsetzenden Alterung spürte. Und auch dann mußte er den Aktivator nicht sofort anlegen. Bis zu einem bestimmten Punkt machte das Gerät die Schäden rückgängig. Vigeland wußte das, denn Atlan, für den er früher in der USO gearbeitet hatte, war einmal in eine solche Situation geraten.

Während die Space-Jet den Grenzen der Milchstraße entgegenraste, jagte Vigeland ein um das andere Mal seinen Spruch hin aus.

"An jedem, der die Laren und das Konzil unterstützt. Hier spricht Nos Vigeland; Ich bin bereit, mich in den Dienst des Konzils zu stellen. Ich habe Informationen zu verkaufen, die für Hotrenor-Taak von höchster Wichtigkeit sind. Ich weiß, wo Ronald Tekener sich aufhält, und ich habe Hinweise, die zum Versteck der ehemaligen Terraner führen werden. Ich bin Träger eines Zellaktivators.

Ich bi ete meine Informationen als Preis für mein Leben."

Nach jeder Wiederholung folgte eine genaue Positionsangabe der Space-Jet.

Vigeland lehnte sich zurück und wartete. Die Laren konnten ein solches Angebot nicht ignorieren. Sie mußten sich melden. Vigeland beobachtete aufmerksam die Ortungsgeräte.

Er wollte den Augenblick nicht versäumen, in dem das erste SVE-Schiff kam, um ihn aufzunehmen. Die Laren hatten die Aktivatorfalle errichtet - sie mußten auch wissen, wie man sich vor dieser Strahlung schützen konnte.

Die Stunden vergingen. Vigeland spürte die Schwäche, die ihn befiel. Er legte den Aktivator an und wartete, bis er sich erholt hatte, dann legte er das Gerät an seinen Platz zurück. Er wußte nicht, wie lange er sich auf diese Weise am Leben erhalten konnte, aber es mußte reichen. Es konnte ja nicht mehr lange dauern. Er näherte sich bereits dem Ausgangspunkt dieser Fahrt, dem Legga-System und irgendwo hatte man seine Botschaft sicher schon empfangen.

Das kleine Raumschiff raste unaufhaltsam vorwärts. Nos Vigeland starrte regungslos die Schirme an, die beharrlich leer blieben, und wartete.

Niemand kam.

\*

Auf Legga II fuhr John Jones aus dem Halbschlaf hoch. Die von Nos Vigeland formulierte Botschaft dröhnte aus den Lautsprechern.

"Dieser verdammte Verräter!" knurrte Jones verzweifelt. "Mit seinem Geschrei macht er noch die halbe Galaxis rebellisch!"

Er schlug auf einen Knopf, und ein Alarmsignal schrillte über die Lichtung. Die anderen, die damit beschäftigt waren, dicht am Waldrand Hütten zu errichten und die Maschinen unter Dach und Fach zu bringen, rannten auf das Beiboot zu.

"Wir können nicht viel unternehmen", kommentierte Dorney das Geschehen, nachdem er sich über alles informiert hatte. "Ich wollte, es gäbe eine Möglichkeit, Vigeland zum Schweigen zu bringen."

"Es gibt auch eine!" behauptete Jones grimmig. "Geben Sie mir die Erlaubnis, zu starten!"

"Das ist sinnlos", mischte Aher sich ein. "Dieses kleine Boot besitzt nicht die Bewaffnung eines Kreuzers. Er wird Sie abschießen, ehe Sie noch nahe genug an ihn herangekommen sind."

"Ich glaube nicht, daß ich es mit einem Kreuzer zu tun habe. Vigeland mag einige Fähigkeiten haben, aber ich halte es für unmöglich, daß er die REDHORSE in seine Gewalt gebracht hat."

"Auch Tekener kann nicht ständig wachsam sein."

"Tekener ist nicht alleine."

"Hört auf, euch zu streiten", unterbrach Dorney die Diskussion. "Jones, was kann man Ihrer Meinung nach tun?"

"Vigeland ist uns schon ziemlich nahe. Er hat eine Hyperfunkanlage, die ziemlich leistungsfähig ist. Wenn ich ihm entgegenfliege und gleichzeitig auf genau denselben Frequenz, auf der er seine Botschaft sendet, irgendwelche Signale mit voller Energie abstrahlte, müßten sich Überlagerungen ergeben."

"Die Botschaft käme dann verstümmelt an - oder gar nicht", überlegte Dorney. "Aber das System ist nicht sehr zuverlässig."

Ich weiß, daß man so etwas schon mehrmals versucht hat, und in den seltensten Fällen hat es funktioniert. Wenn wir die REDHORSE hier hätten ..."

"Haben wir aber nicht", unterbrach Jones den Kommandanten. "Wie lange wollen Sie noch warten?"

Gut, es ist fraglich, ob ich Erfolg habe - aber es steht hundertprozentig fest, daß Tekener und vielleicht auch noch das NEI den Laren in die Hände fallen, wenn Vigeland sein Ziel erreicht."

Dorney nickte und sah sich nach Aher um. Der Pilot zuckte die Schultern.

"Ein schwieriges Manöver", meinte er. "Und ein großes Risiko. Aber der Versuch könnte sich lohnen."

"Gut", sagte Dorney und drehte sich zu den anderem um. "Ihr macht draußen weiter. Wir werden versuchen, den Ertruser zu stoppen."

Als das Beiboot startete, standen die anderen unter den Bäumen am Rande der Lichtung und sahen dem kleinen Schiff nach. Sie hatten wenig Hoffnung, die drei Männer wiederzusehen.

\*

Die Arbeiten waren abgeschlossen. Hotrenor-Taak gab das Signal. In allen SVE-Raumern und in den Stützpunkten der Laren begannen die Projektoren zu arbeiten. Die Strahlung, die sie aussandten, war den Gesetzen des Normalraums nicht unterworfen. Sie breitete sich mit ungeheurer Geschwindigkeit aus. Jeder Projektor reichte aus, um eine Raumkugel von hundert Lichtjahren Durchmesser zu bestreichen. Jenseits dieser Grenze verlor die Strahlung an Intensität, und selbst die äußerst empfindsamen Zellaktivatoren sprachen dann nicht mehr an.

Aber es war schwer, eine solche Grenze zu finden. Erstens ließ sich mit den üblichen Meßgeräten nicht feststellen, ob man sich im gefährdeten Bereich befand, und zweitens überlappten sich die Strahlungsgebiete an vielen Stellen. Selbst die Laren hatten nicht die Mittel, die gesamte Milchstraße in eine gigantische Falle zu verwandeln, aber bestimmte Sektoren durfte man vernachlässigen, Gebiete, in denen es ohnehin mit großer Wahrscheinlichkeit keine Aktivatoren gab.

Einer der SVE-Raumer hatte eine Position in der Nähe von M13 bezogen. Der Kugelsternhaufen befand sich genau zwischen den Larischen Raumschiff und jener Space-Jet, in der Nos Vigeland unentwegt seine Botschaft in den Raum hinausfunkte.

Die relativ schwachen Geräte der Space-Jet lieferten nicht genug Energie. Von Vigelands Botschaft hörte man in diesem SVE-Raumer nichts.

Aber da war ein anderes Schiff, das den nächsten Punkt des tödlichen Netzes markierte. Eine Sekunde bevor der Projektor seine Arbeit aufnahm, schlug die Hyperfunkstation Alarm. Der Lare, der das Kommando übernommen hatte, war in diesem Augenblick einfach überfordert. Hotrenor-Taak hatte großen Nachdruck darauf gelegt, daß das Projekt Aktivatorfalle unbedingt zum vereinbarten Zeitpunkt durchgeführt werden mußte. Der Kommandant entschied, daß man sich um die Hypersendung immer noch kümmern könnte.

Aber als der Projektor arbeitete, gab es in dem angepeilten Sektor eine jener Explosionen, auf die man gewartet hatte.

Der Kommandant reagierte so, wie es ihm befohlen worden war.

Er erstattete Meldung an das Hauptquartier. Gleichzeitig verließen fünf Beiboote den SVE-Raumer, um erste Nachforschungen anzustellen. Da meldete sich noch einmal die Funkstation.

Die ursprünglich empfangene Sendung war abgebrochen.

Für kurze Zeit hatte man ein Wirrwarr von Impulsen hereingekommen, mit dem niemand etwas anzufangen wußte. Auch diese Sendung war inzwischen unterbrochen worden.

Der Lare ließ sich die Aufzeichnungen dessen bringen, was die Antennen unmittelbar vor der Explosion aufgefangen hatten. Als er die Worte las, wurden seine gelblichen Lippen um einen Scheinheller.

"... Hinweise, die zum Versteck der ehemaligen Terraner führen werden. Ich bin Träger eines Zell..."

Das war alles. Für den Laren war es genug. Er hatte einen Fehler gemacht, für den es keine Entschuldigung gab - jedenfalls nicht, wenn Hotrenor-Taak von der Angelgegenheit erfuhr. Er sah sich um. Es gab zu viele Zeugen. Die Sache ließ sich nicht totschweigen. Irgend jemand würde am Ende doch reden.

Die einzige Hoffnung war jetzt, daß die Beiboote etwas fanden. Vielleicht war der Absender der Nachricht doch noch am Leben geblieben. Es war sehr unwahrscheinlich, aber der Lare hatte nur noch diese eine Chance.

"Kämmt den Sektor genau durch", befahl er den Piloten der Beiboote. "Achtet auf Reststrahlungen, die auf Raumschiffe hinweisen könnten. Und untersucht dieses Sonnensystem, in dessen Nähe die Explosion stattfand."

\*

Aher saß hinter den Kontrollen, und von hinten sah er aus wie ein Gnom. Sein borstiges Haar stand nach allen Seiten ab und wirkte vor dem zuckenden Licht der kleinen, vielfarbigen Lampen wie ein seltsames Grasbüschel. Seine langen, knochigen Finger tasteten sich wie selbständige Lebewesen vorwärts. Jones beobachtete den Piloten, und er hatte das unwirkliche Gefühl, in einen zur Wahrheit gewordenen Traum geraten zu sein.

"Das muß er sein."

Jones zuckte zusammen und sah zu Dorney hinüber. Auf einem Bildschirm zeichnete sich ein grüner Lichtpunkt ab, der langsam nach rechts wanderte.

"Er funkts immer noch", bemerkte Jones bedrückt. "Inzwischen hat bestimmt schon jemand diese Botschaft empfangen."

"Das läßt sich leider nicht mehr ändern", murmelte Aher missmutig. "Ich wollte, wir könnten ihm den Mund stopfen."

"Wann sind wir in Position?"

Der Pilot hob ratlos die Schultern.

"Das kommt darauf an, wo der Gegner steht. Da wir darüber nichts wissen, können wir uns nur auf den Zufall verlassen. Das Ganze ist glatter Wahnsinn!"

John Jones lachte bitter.

"Ich kenne eine Reihe von ähnlich wahnsinnigen Unternehmungen, die trotz allem gut ausgingen. Fangen wir an.

Es bleibt uns ja nichts anderes übrig."

Seine Finger glitten über eine Reihe von Tasten, dann nickte er zufrieden.

"Wir geben einen Impulssalat von uns, an dem sich die beste Positronik des Universums die Zähne ausbeißen könnte."

"Ich habe etwas in der Ortung", sagte Dorney plötzlich. "Keine zehn Lichtjahre entfernt. Ein SVE-Raumer."

Aher stieß einen halblauten Fluch aus. Im gleichen Augenblick strahlte vor ihnen ein Lichtpunkt auf, eine Blume aus Feuer entfaltete sich, dehnte sich schnell und lautlos aus und verblaßte sofort wieder.

"Vigel and", sagte Dorney leise. Jones schaltete den Hyperfunksender aus. Der Kommandant konzentrierte sich auf seine Meßgeräte.

"Wir haben nur dieses eine Echo hereinbekommen", sagte er nach einer Weile. "Das könnte bedeuten, daß Tekener und das Mädchen es geschafft haben. Die letzten Daten beweisen, daß Vigeland eine Space-Jet benutzte. Aber vielleicht ist die REDHORSE auch nur zu weit entfernt, und wir erfassen sie nicht mehr."

"Vergiß es", empfahl Aher grimmig. "Die Laren rühren sich. Verdammt, was machen wir jetzt?"

"Wir kehren um."

"Bist du verrückt? Damit zeigen wir den Kerlen doch nur den Weg. Wenn die Laren auch nur einen von uns lebend erwischen, war alles umsonst, und sie holen sich Tekener."

"Wir landen auf einem anderen Kontinent", sagte Dorney. "Die anderen haben noch ein paar Ortungsmöglichkeiten und werden hoffentlich schlau genug sein, um die richtigen Schlußfolgerungen ziehen zu können. Die Laren werden das Boot und vielleicht auch die Maschine aufspüren, aber wenn wir uns in diesem Dschungel verstecken, haben wir noch eine Chance."

Die beiden anderen schwiegen, während das Beiboot der REDHORSE nach Legga II zurückkehrte. Die Chance, von der Dorney gesprochen hatte, war so winzig, daß es sich kaum lohnte, über sie nachzudenken. Es war bekannt, daß die Laren beim geringsten Verdacht erbarmungslos zuschlugen.

Sie verließen das Beiboot sofort nach der Landung. Eine halbe Stunde später kamen die Laren.

\*

Goros-Tonh verfolgte das Unternehmen mit steinernem Gesicht. Hotrenor-Taak war bereits darüber in Kenntnis gesetzt, daß ein Aktivatorträger in diesem Sektor ausgeschaltet worden war. Von dem letzten Funkspruch dieses Unbekannten war ihm noch nichts bekannt.

Die Suchschiffe gaben in regelmäßigen Abständen ihre Meldungen durch. Das Raumschiff, das mit seinem Insassen explodiert war, mußte erstaunlich klein gewesen sein.

Ein Beiboot wahrscheinlich. Außerdem fand man die Spur eines anderen kleinen Schiffes und verfolgte sie bis in das bereits entdeckte Sonnensystem. Auf dem zweiten Planeten fand man ein Beiboot terranischer Bauart. Es wurde vernichtet. Die Insassen des kleinen Raumers spürte man nicht auf. Sie waren zweifellos in dem dichten Dschungel untergetaucht.

"Sucht weiter!" befahl Goros-Tonh. "Die Terraner fangen wir später ein."

Auf einem anderen Kontinent entdeckte man eine Ansammlung von landwirtschaftlichen Maschinen, die ebenfalls zerstört wurden. Aber auch hier hatten sich die dazugehörigen Intelligenzen rechtzeitig zurückgezogen.

Ganz in der Nähe dieser Maschinen gab es noch ein zweites Beiboot. Diesmal landete eines der larenischen Schiffe. Aber die Untersuchung brachte so gut wie nichts ein.

Goros-Tonh wollte gerade die gezielte Jagd auf die Terraner, die zweifellos irgendwo auf diesem Planeten steckten, in Gang setzen, da kam ein Befehl vom Hauptquartier.

Mehr als dreitausend Lichtjahre entfernt hatte man eine weitere Explosion angemessen. Die Spur schien vielversprechend zu sein, denn man zog zahlreiche Schiffe dort zusammen.

Goros-Tonh witterte eine Chance und griff zu.

Auf Legga II beobachteten zwanzig Menschen mißtrauisch den Abzug der Laren. Sie trauten dem Frieden noch nicht. Es dauerte lange, bis sie sich aus ihren Verstecken wagten.

Von ihrer Ausrüstung existierte nichts mehr. Sie hatten bis auf einige Kleinigkeiten alles zurückgelassen, um den Laren die Arbeit zu erschweren. Ihre Rechnung war aufgegangen.

Während in der Nähe der Lichtung neue Behelfsquartiere entstanden, begaben sich Aher, Dorney und Jones auf den langen Weg nach Osten, wo jenseits des Meeres die anderen Überlebenden hofften, daß irgendwann ein gäisches Schiff sie abholte.

\*

Drei Tage später erhielt Hotrenor-Taak die vorerst endgültige Auswertung aller Beobachtungen.

"Fünf Explosionen", sagte er fassungslos. "Und nirgends eine Spur vom Versteck der Terraner?"

"Wir haben nichts gefunden", bestätigte Tannasch-Hai, eine junge Wissenschaftlerin, die an dem Projekt beteiligt war.

Hotrenor-Taak preßte wütend die Lippen aufeinander.

Er durchschaute die Taktik seiner Untergebenen. Indem sie eine junge Frau mit den niederschmetternden Neugkeiten zu ihm schickten, hofften sie ihn zu besänftigen.

"Jede Explosion wurde genauestens analysiert", fuhr die Larin fort. "Starke Flottenverbände haben den betreffenden Raumabschnitt genauestens durchsucht. Wir fanden mehrere illegale Kolonien, von denen einige sogar über Raumschiffe verfügten. Entsprechende Maßnahmen wurden eingeleitet."

"Was haben Sie über die Besitzer der Zellaktivatoren herausgefunden?"

"Leider blieb nichts von ihnen übrig, aber wir wissen, daß einer von ihnen ein Terraner war.",

Hotrenor-Taak blickte überrascht auf.

"Es scheint sich um einen Schiffbrüchigen gehandelt zu haben", erklärte Tannasch-Hai gleichmütig. "Man fand ein halbzerstörtes Raumschiff auf dem betreffenden Planeten, ein Stück davon entfernt gab es eine primitive Hütte. In einigen Metallbehältern lagen Bücher und private Aufzeichnungen. Der Terraner war zu einer Notlandung gezwungen.

Sein Raumschiff konnte er mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht reparieren, aber er fand den Zellaktivator. Er muß seit sehr langer Zeit dort gelebt haben."

"Er hatte keine Verbindung zum NEI?"

"Bestimmt nicht. Als er auf diesen Planeten verschlagen wurde, hatten wir diese Galaxis noch gar nicht besetzt."

"Wer waren die anderen?"

"Drei gehörten planetengebundenen, primitiven Völkern an. Einer scheint in eine götterähnliche Position aufgerückt zu sein - kein Wunder, nachdem er nicht mehr alt wurde."

Die Explosionen haben auf diesen Welten natürlich großes Aufsehen erregt, von unseren Schiffen ganz zu schweigen.

Der letzte Fall ist ungeklärt und wird es wohl für immer bleiben. Er betrifft ein kleines Raumschiff, das an der Grenze der Milchstraße explodierte. Nachträglich läßt sich weder feststellen, um was für ein Schiff es sich handelte, noch wer an Bord war. Wir vermuten allerdings, daß es sich um einen der Ertruser handelte. Wir wissen ja, daß es drei Aktivatorträger unter ihnen gab. Shilter wurde gefangen, von einem anderen namens Frascati wissen wir, daß er ermordet wurde. Der dritte, Nos Vigeland, verschwand spurlos. Daher ist es logisch, daß er das letzte Opfer war."

"Hm", machte Hotrenor-Taak. "Das einzige, was immer noch ungeklärt bleibt, ist die Position des NEI! Dabei ist es absolut sicher, daß dieser Tifflor sich dort aufhält - und er trägt einen Aktivator! Warum wurde ausgerechnet diese Explosion nicht angemessen?"

Tannasch-Hai spürte das Mißtrauen des alten Laren, und sie wunderte sich darüber. Dachte Hotrenor-Taak am Ende, Angehörige seines Volkes würden hinter seinem Rücken die letzten freien Terraner decken oder sogar mit ihnen zusammenarbeiten? Das war doch absurd!

"Entweder", sagte sie bedächtig, "haben Tifflors Leute eine Möglichkeit gefunden, die Strahlung zu neutralisieren, oder sie haben ihn rechtzeitig in Sicherheit gebracht."

"Das hieße, daß sie den Plan kannten!"

"Ein explodierender Aktivator ist leicht zu orten", sagte Tannasch-Hai gleichmütig. "Shilters Tod war ein Warnsignal. Die Terraner haben es seit langem mit diesen Geräten zu tun, und sie haben sicher einige Erfahrungen auf diesem Gebiet."

"Mir gefällt das alles nicht", murmelte Hotrenor-Taak. Er war enttäuscht, denn das Ergebnis dieser großangelegten Aktion war reichlich mager.

Tannasch-Hai wartete schweigend. Sie fühlte sich nicht befugt, über die sachlichen Informationen hinaus ihre Meinung zu sagen. Nach einiger Zeit blickte Hotrenor-Taak auf. Er schien überrascht zu sein, daß die junge Frau immer noch anwesend war. Mit einer unwilligen Handbewegung entließ er sie.

"Die Terraner sind also wieder entwischt", sagte er zu sich selbst, als er alleine war. "Ich möchte wissen, wie sie das anstellen. Aber wenigstens funktioniert die Falle einwandfrei. Wenn Rhodan zurückkehrt, wird er eine böse Überraschung erleben."

## 8.

Tannasch-Hai irrte sich gewaltig, als sie den Bewohnern der Provcon-Faust die Fähigkeiten zutraute, Tifflor aktiv abzuschirmen. Man konnte nichts tun, als abzuwarten.

Draußen waren mehrere Schiffe unterwegs. Sie hatten nur zwei Aufgaben: Unentdeckt zu bleiben und mit allen vorhandenen Ortungsanlagen pausenlos in den Raum hinauszuhorchen. Im NEI ging das Leben weiter, aber eine gewisse Unruhe breitete sich aus. In seinem Tiefbunker wartete Julian Tifflor auf das Ende.

Er stand immer noch über die Kommunikationsanlagen mit der Außenwelt in Verbindung, aber er nutzte diese Möglichkeit kaum aus. Es gab für ihn in diesen Tagen wenig zu tun. Er hatte immer auf eine gewisse Ordnung Wert gelegt, seine persönlichen Angelegenheiten waren geregelt, alle politischen und geschäftlichen Vollmachten und Aufgabenbereiche überließ er seinen Mitarbeitern. Für einige Gääner war Julian Tifflor praktisch bereits tot, die meisten jedoch hatten immer noch Hoffnung, ob es nun vernünftig war oder nicht.

Die Opposition verhielt sich im großen ganzen ruhig. Es mochte Differenzen mit Tifflor gegeben haben, aber nur einige sehr radikal orientierte Politiker versuchten, die Situation für ihre Zwecke auszunutzen. Sie beantragten die sofortige Durchführung von Neuwahlen.

Der erste Redner dieser Gruppe erntete Buh-Rufe, der zweite wurde regelrecht niedergebrüllt. Selbst die engsten Parteifreunde dieser Leute stimmten dem Antrag nicht zu.

Julian Tifflor gab zu diesen Ereignissen keinen Kommentar ab.

Zwei Tage später kam eines der Beobachtungsschiffe zurück. Die Explosion eines Aktivators war geortet worden. Tifflor nahm die Meldung sehr ruhig entgegen und blieb in dem Bunker.

Es war offensichtlich, daß er keine Hoffnung mehr hatte.

Im Gegensatz zu ihm arbeiteten Scharen von Fachleuten fieberhaft. Die Vaku-Lotsen beschwerten sich ganz offiziell, weil sie sich überfordert fühlten. Ständig waren Schiffe unterwegs. Wahrscheinlich waren sämtliche Strahlungsarten in der Provcon-Faust und der kosmischen Umgebung noch niemals so intensiv beobachtet worden.

Zehn Stunden nach der Rückkehr des ersten Schiffes wurden drei weitere Explosionen gemeldet. Ein weiterer Tag verging auf Gää, bis man auch vom Ende des letzten Aktivators erfuhr.

Fünf Explosionen - und Tifflor lebte immer noch.

Am Abend dieses Tages erhielt er einen Anruf.

"Mein Name ist Terry Mhoro", sagte der erschöpfte junge Mann auf dem Bildschirm. "Meine Kollegen und ich haben in den letzten Tagen alle Phänomene, die im Zusammenhang mit den Explosionen auftraten, gründlich durchgearbeitet. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß für Sie keine Gefahr mehr besteht."

Wir bitten Sie, den Bunker zu verlassen."

Tifflor starrte seinen Gesprächspartner lange Zeit schweigend an.

"Wie sicher sind Sie, daß die Falle nicht doch noch zuschnappt?" fragte er schließlich.

"Völlig sicher. Sie wissen, daß die uns umgebende Dunkelwolke von unberechenbaren Energiestrudeln erfüllt ist. Dabei treten auch dimensionell übergeordnete Strahlungen auf. Unsere Berechnungen und Beobachtungen haben ergeben, daß die Dunkelwolke die GKD-Feld-Strahlung absorbiert, teilweise auch reflektiert. Solange Sie die Provcon-Faust nicht verlassen, kann Ihnen nichts geschehen."

Zwei Stunden lang unterhielt sich Tifflor mit allen möglichen Leuten, dann erst war er halbwegs davon überzeugt, daß seine Rolle als wandelnde Bombe tatsächlich beendet war und er keine Gefahr für die Allgemeinheit darstellte.

In Sol-Town empfing ihn eine jubelnde Menge. Es dauerte mehrere Stunden, bis Tifflor all das hinter sich gebracht hatte, was man von ihm verlangte. Journalisten bombardierten ihn mit Fragen, erbarmungslose Fernsehkameras gaben jeden Blick, jede Geste an das Publikum weiter. Verschiedene Leute gratulierten ihm - er fragte sich, wozu. Er hatte sein Leben einer Naturerscheinung zu verdanken, weiter nichts. Den letzten neugierigen Reporter warf Oberst Salk höchstpersönlich hinaus. Das war lange nach Mitternacht, und Tifflor nickte dem Mann mit dem kantigen Gesicht, der einer seiner engsten Mitarbeiter war, dankbar zu.

"Ich bin froh, daß Sie wieder bei uns sind", murmelte Salk verlegen und reichte Tifflor ein gefülltes Glas. "Es war eine verdammt unangenehme Zeit."

Sie tranken schweigend.

"Haben Sie Neugkeiten von Tekener?" stellte Tifflor endlich die Frage, die ihm schon seit langem auf der Zunge lag.

"Wir sind ziemlich sicher, daß er durchgekommen ist", erwiderte Salk ernst. "Eine der Explosionen fand in der Nähe des Legga-Systems statt, aber es handelte sich um ein sehr kleines Raumschiff. Außerdem ist die zeitliche Differenz sehr groß."

Die REDHORSE müste zu diesem Zeitpunkt bereits die Hälfte der Entfernung bis zur Hundertsonnenwelt zurückgelegt haben."

"Die Laren sind sehr aktiv, wie?"

"Sie schwirren herum wie wildgewordene Wespen. Natürlich sind sie enttäuscht, weil sie uns nicht aufstöbern konnten. Es wird noch einige Zeit vergehen, bis wir es wagen dürfen, selbst in Richtung Andromeda vorzustoßen. Wir können ihm nicht einmal über Funk eine Nachricht zukommen lassen. Das Risiko ist zu hoch. Wenn die Laren ihn da draußen finden, war alles umsonst."

"Hoffentlich kommt er nicht auf dumme Gedanken. Wenn er die Wahrheit herausgefunden hat, muß er zwangsläufig zu dem Schluß kommen, daß ich nicht mehr am Leben bin, und ich kann mir vorstellen, wie er darauf reagieren wird."

"Sie kennen ihn länger als ich."

Tiffnor nickte nachdenklich. Er wußte besser als jeder andere, in welch schwieriger Lage Ronald Tekener steckte. Vor einhalb Jahren hatte Atlan Gaa verlassen, und Tekener war darüber immer noch nicht ganz hinweggekommen. Er wäre dem Arkoniden zweifellos gefolgt, wenn er die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Aber damals war alles so schnell gekommen, und Atlan selbst hatte Tiffnor zu strengstem Stillschweigen verpflichtet. Erst als die SOL in den Tiefen des Raumes verschwunden war, durfte er über den Entschluß des Arkoniden reden. Und da war es schon zu spät. Aktivatorträger schließen keine leichten Freundschaften. Nun mußte Tekener annehmen, daß mit Tiffnor auch der letzte im NEI verbliebene Freund gestorben war.

"Immerhin ist das Mädchen bei ihm", sagte Salk, als hätte er Tiffnors Gedanken gelesen.

"Ja", sagte der Aktivatorträger nur und dachte daran, daß gerade die Anwesenheit Jennifer Thyrons keine sehr beruhigende Wirkung auf Tekener ausüben würde.

"Wir werden so bald wie möglich jemanden losschicken, der Tekener über alles informiert", sagte er schließlich. "Mehr können wir nicht tun. Außerdem müssen wir uns etwas einfallen lassen, um die SOL zu warnen."

"Es hat sehr lange gedauert, bis Rhodan damals den Weg in die Milchstraße fand. Ich glaube nicht, daß wir in den nächsten fünfzig Jahren etwas von ihm hören. Die letzte Ansprache vor seinem Abflug werde ich wohl nie vergessen."

"Er wird kommen!" sagte Tiffnor.

Als Oberst Salk sich verabschiedet hatte, saß Tiffnor noch lange Zeit in Gedanken versunken da.

Auf Rolfth arbeiteten einige Kelosker in Rhodans Auftrag falsche strategische Pläne für die Laren aus. Nach achtzig Jahren, so hatte Rhodan gesagt, würde die Herrschaft der Laren zusammenbrechen. Dann möchten vielleicht auch die Projektoren verschwinden, die die tödliche GKD-Feld-Strahlung verbreiteten. Bis dahin war Tiffnor ein Gefangener, denn er konnte die Dunkelwolke nicht verlassen.

Bis dahin durfte auch Tekener nicht in die Milchstraße zurückkehren.

Und falls, in diesem kritischen Zeitraum die SOL zurückkehrte, konnte zwar das Riesenschiff in die Milchstraße einfliegen, aber Rhodan und alle anderen Aktivatorträger müßten in sicherer Entfernung zurückbleiben.

Julian Tiffnor fühlte sich plötzlich sehr einsam

\*

Nachdem die Space-Jet ausgeschleust war, befahl Tekener einen Medo-Robot zu sich in die Zentrale. Die Maschine fuhr eine Unzahl von Sonden aus und untersuchte Jennifer von Kopf bis Fuß.

"Den Befund!" verlangte Tekener, als der Robot mit dieser Arbeit fertig war.

Die Maschine ratterte ihren Bericht so leidenschaftlich herunter, wie es eben ihre Art war, und gerade dadurch wirkten die Aussagen des Robots mehr als beunruhigend. Das Mädchen hatte etliche Knochenbrüche davongetragen und litt an einer Gehirnerschütterung, aber das war nicht das Schlimmste. Weit gefährlicher waren die inneren Verletzungen.

"Ich empfehle dringend, einen Arzt hinzuzuziehen", beendete der Robot seine Aufzählung.

Tekener biß die Zähne zusammen und unterdrückte den Impuls, die Maschine anzubrüllen.

"Es ist kein Arzt an Bord", erklärte er.

Der Robot blieb neben dem Mädchen stehen und rührte sich nicht. In seinem Innern klickte es verdächtig. Die Maschine war nur in sehr beschränktem Rahmen fähig, eigene Entschlüsse zu fassen. Sie war in diesem Fall überfordert.

"Wir bringen sie in die Krankenstation", entschied Tekener. "Sie muß durchkommen. Schließlich hat sie den Aktivator. Das Ding beschleunigt den Heilungsprozeß und sorgt dafür, daß keine Entzündungen auftreten. Das ist immerhin etwas."

Der Medo-Roboter gab dazu keinen Kommentar.

Kurz darauf beobachtete Tekener, wie Jennifer in einem Regenerationsstank verschwand.

Der Roboter hatte die gebrochenen Knochen gerichtet und den Körper des Mädchens mit zahlreichen dünnen Sonden durchbohrt, um innere Blutungen zu stillen und was es sonst noch so gab.

Der Aktivatorträger hatte in seinem langen Leben allerhand gesehen und war nicht so leicht zu erschüttern, aber der Anblick der Maschine, die scheinbar wahllos in dem Mädchen herumstocherte, war ihm doch an die Nieren gegangen.

Die REDHORSE folgte unbeirrbar ihrer Programmierung. Tekener setzte sich so, daß er die wichtigsten Kontrollen im Auge behalten konnte. Er wartete auf ein ganz bestimmtes Ereignis.

Gleichzeitig fragte er sich, ob die Laren sich bei der Verbreitung der tödlichen Strahlung wirklich nur auf die Milchstraße beschränken würden. Vigeland hatte nicht ohne Grund die Nerven verloren, denn Tekeners Überlegungen waren nicht ohne Logik. Allerdings gab es eine schwache Stelle - und über die hätte der Aktivatorträger sich zu gerne näher informiert.

Jennifer hatte ihm alles berichtet, was sie auf Gaa erfahren hatte. Man nannte diese Energieform GKD-Feld-Strahlung, und man wußte, daß sie nicht den Gesetzen des Normalraums unterlag. Hieß das aber auch, daß die Strahlung einen Aktivatorträger bis in den Linearraum hinein erfaßte?

Er grübelte darüber nach und betrachtete das Problem von allen Seiten. Es mußte doch eine Möglichkeit geben, dieser verflixten Falle zu entkommen und trotz der Strahlung in die Milchstraße zurückzukehren!

Irgendwann schlief er ein.

\*

Er erwachte aus seinen wirren, düsteren Träumen und fuhr erschrocken hoch. Eine Sirene heulte schrill und ohrenbetäubend. Tekener fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und stellte hastig das Alarmgerät ab. Dann suchte er systematisch nach dem Grund dafür, daß die Sirene sich eingeschaltet hatte.

Er entdeckte ein rotes Kontrolllicht und betätigte die dazugehörige Taste.

"Nichts!" murrte er enttäuscht, als ein kleiner Bildschirm hell wurde.

Er hatte der Positronik befohlen, jede Ortung - gleichgültig in welchem Bereich - sofort zu melden. Die empfindlichen Geräte hatten etwas aufgefangen, aber es war immer noch nicht das, worauf Tekener wartete. Immerhin war es aber eine Unterbrechung der langen Wartezeit.

Ein Fragmentraumer der Posbis war etliche hundert Lichtjahre entfernt kurz aufgetaucht. Das Schiff befand sich offensichtlich auf dem Weg zur Milchstraße. Tekener wußte, daß die Posbis regelmäßige Beobachtungsflüge durchführten. Seltsamerweise legten sich die Laren mit diesen Robotern nicht an.

Ronald Tekener warf einen kurzen Blick auf die Uhr. Er hatte fast zwölf Stunden lang geschlafen. Sein Magen knurrte vernehmlich.

Nach dem Frühstück begab er sich in die Krankenstation.

Der Roboter empfing ihn mit ausgestreckten Sensorarmen.

"Wie geht es Jennifer?" fragte Tekener.

"Wer ist Jennifer?"

"Die Patientin", seufzte Tekener.

"Der Heilungsprozeß schreitet sehr schnell voran. Bisher sind keine Komplikationen aufgetreten."

"Wann wird sie den Tank verlassen können?"

"Wenn keine unvorhergesehenen Zwischenfälle auftreten, kann sie in fünfzehn Stunden den Tank verlassen. Danach bedarf sie dringend noch einer längeren Ruhepause."

"Keine Angst", knurrte Tekener. "Die Pause wird sehr lang ausfallen."

Der Roboter klickte. "Sie leiden an hochgradiger Nervosität. Ich empfehle dringend, daß Sie sich umgehend in Behandlung begeben."

"So", knurrte Tekener. "Und wer soll mich behandeln?"

Eine Blechbüchse wie du wird für mein Problem wohl kaum das nötige Verständnis aufbringen."

"Wie lautet dieses Problem?"

Tekener fand es absurd, daß diese Maschine sich mit seinem Seelenleben zu befassen gedachte, aber er wußte, daß der Roboter nicht lockerlassen würde.

"Es gibt an Bord dieses Schiffes nur zwei Menschen", sagte er resignierend. "Die Patientin und mich. Ich bin allein, verstehst du?"

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, daß dieses Raumschiff mit allem, was sich darin befindet, zu einem nicht vorher bestimmbarer Zeitpunkt von zwei starken Explosionen zerrissen wird. Und außerdem dürfen die Patientin und ich nicht in unseren eigentlichen Lebensbereich zurückkehren, ohne unser Leben aufs Spiel zu setzen. Findest du, daß diese Gründe ausreichen, um hochgradig nervös zu sein?"

Der Roboter klickte mehrmals, denn es war klar, daß die Aufgabe nahezu unlösbar war. Tekener wandte sich bereits ab, denn er erwartete keine Antwort.

"Ich habe die Daten verarbeitet", meldete der Roboter sich überraschend. "Ihre Teilprobleme lassen sich auf einen einzigen Umstand zurückführen. Sie haben keine Möglichkeit, etwas gegen den bestehenden Zustand zu unternehmen. Das ist der Grund für Ihre Nervosität. Sie benötigen dringend eine sinnvolle Beschäftigung."

Tekener starnte den Roboter verblüfft an.

"Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, mein Junge", murmelte er schließlich.

"Leider hilft mir das nicht, denn es gibt tatsächlich nichts, was ich tun kann. Ich kann nur warten - und das macht mich ungeduldig. Ich habe etwas dagegen, tatenlos in der Gegend herumzusitzen."

"Meinen Beobachtungen zufolge dürfte eine Besserung Ihres Zustands eintreten, sobald die Patientin erwacht", verkündete der Roboter.

Tekener nickte nachdenklich.

"Das mag stimmen", gab er zu. "Wenigstens kann ich dann mit jemandem reden. Reden hilft manchmal. Man kommt leichter auf irgendeine Idee. Fünfzehn Stunden..."

Der Roboter klickte ununterbrochen.

Der Aktivatorträger achtete nicht darauf. Er dachte an die zahllosen Einsätze, die er hinter sich hatte. Irgendeine Möglichkeit, etwas zu unternehmen, hatte es immer gegeben. Nie zuvor war er in eine Lage geraten, die derart lärmend auf ihn gewirkt hatte.

Er merkte nicht, daß die Maschine lautlos einen Arm ausführte. Erst als er die Berührung mit kaltem Metall auf seinem Arm spürte, wurde er aufmerksam.

"Was ...", krächzte er, aber dann wurde es bereits dunkel um ihn.

Der Medo-Robot fing die schlaffe Gestalt auf und trug sie zu einem Bett. Er war für die Gesundheit seiner Patienten verantwortlich. Da in diesem schwierigen Fall niemand anwesend war, der ihm die Entscheidung abnehmen konnte, war er gezwungen, auf die in ihm gespeicherten Daten zurückzugreifen.

Die Maschine war zu dem Schluß gekommen, daß es eine optimale Lösung war, Tekener bis zu Jennifers Erwachen schlafen zu lassen.

\*

"Du verdammtes Metallungeheuer!" brüllte Tekener, als er die Augen aufgeschlagen hatte. "Bei dir sind wohl ein paar Schrauben locker, wie? Ich sollte dich bis zur letzten Niere auseinandernehmen und deine Überreste in Öl ersäufen. Wie konntest du es wagen, mich einfach zu betäuben? Du mißratene Konservenbüchse..."

"Vielen Dank für die reizenden Komplimente", sagte eine spöttische Stimme rechts neben ihm. "Ich hatte mir das Wiedersehen eigentlich ein bißchen anders vorgestellt!"

Tekener warf sich herum und starnte Jennifer an.

"Wo kommst du denn her?" fragte er verdattert. "Ich dachte, du liegst in deinem Tank. Wer hat dir erlaubt, jetzt schon herumzulaufen?"

"Die mißratene Konservenbüchse natürlich. Sie hat mich vor ein oder zwei Stunden geweckt und mich einer ausgiebigen Untersuchung unterzogen. Dann verkündete sie mir, ich wäre wieder gesund, müsse mich aber vorerst noch schonen. Anschließend machte der Roboter sich mit bemerkenswerter Geschwindigkeit aus dem Staub."

"Er hatte auch allen Grund dazu!" knurrte Tekener und schwang die Beine aus dem Bett. "Verdamm, das Biest hat mich sogar ausgezogen."

Jennifer lachte schallend, und das wirkte ansteckend.

"Trotzdem würde ich es diesem Blechkameraden nicht raten, mir in der nächsten Zeit über den Weg zu laufen", sagte Tekener, als er wieder Luft bekam.

"Das Biest hat mich für fast achtzehn Stunden ins Land der Träume geschickt. Wer weiß, was inzwischen alles geschehen ist!" Jennifer wurde plötzlich blaß. "Was ist mit Vigeland?" fragte sie. "Hast du ihn eingesperrt?"

"So kann man es auch nennen", murmelte er grimmig. "Komm, wir müssen nach oben. Ich erzähle dir unterwegs, was passiert ist."

Während sie nach oben schwebten, berichtete er ihr, wie der Kampf mit dem Ertruser ausgegangen war.

"Du hast ihn also praktisch in den Tod geschickt", stellte Jennifer fest. "Für sehr glücklich halte ich diese Lösung nicht. Du hättest ihn festhalten müssen."

"Wärum?" fragte er ernst. "Vergiß nicht, daß er unbedingt umkehren wollte. Nun kann er selbst ausprobieren, ob er in der Milchstraße bessere Chancen hat."

"Er wäre von sich aus nicht auf diesen Gedanken gekommen."

So allmählich durchschau ich das Spiel, das du mit ihm getrieben hast. Du wolltest, daß er die REDHORSE verläßt."

"Ja, allerdings. Er war eine Gefahr für uns. Ich kenne ihn recht gut. Er hätte niemals Ruhe gegeben, und wir wären ständig gezwungen gewesen, auf ihn aufzupassen. Er haßt mich."

Er hätte ständig auf eine Gelegenheit gewartet, mich umzubringen."

Jennifer schwieg. Sie kannte die Geschichte dieses Ertrusers, der für die USO gearbeitet hatte, bevor er die Seiten wechselte.

Nos Vigeland war zweifellos ein Verräter, und anhand der Vorfälle konnte Jennifer sich selbst ein Bild von ihm machen. Natürlich hatte Ronald Tekener recht. Der Ertruser war besessen von dem Gedanken, den früheren Kollegen zu töten.

Dennoch war sie nicht gerade glücklich über die Lösung, die Tekener gewählt hatte. Sie erkannte jedoch auch, daß es sinnlos war, darüber zu diskutieren.

"Du hast mir den Aktivator umgehängt", sagte sie, um das Thema zu wechseln.

"Ja, und ich bin froh, daß mir diese Möglichkeit zur Verfügung stand. Ohne dieses Ding wärst du jetzt sehr wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Ich weiß, wie du darüber denkst, und deine Ansichten sind durchaus positiv. Aber du weißt auch, in welcher Lage wir uns befinden.

Es wäre unrealistisch, unter diesen Bedingungen den Aktivator nicht zu tragen. Wir wissen nicht, was uns noch bevorsteht, aber vermutlich werden wir gezwungen sein, lange Zeit hier draußen zu bleiben. Du bist der Meinung, daß du dir den Aktivator nicht verdient hast. Das mag stimmen. Aber trage ihn dann wenigstens mir zuliebe. Es wird für uns beide auch so noch schwer genug werden, die nächste Zeit zu überstehen."

Sie sah ihn nachdenklich an, dann nickte sie zögernd.

In der Zentrale empfing sie das vielfache Geheule der akustischen Alarmanlagen. Tekener stieß einen Fluch aus und rannte an den Pulten entlang. Als die letzte Sirene abgeschaltet war, atmete er erleichtert auf.

"Unser metallener Freund kann sich auf etwas gefaßt machen", murmelte er. "So ungefähr habe ich mir das vorgestellt. Mal sehen, was die Geräte alles entdeckt haben."

Die Aufzeichnungen ergaben verschiedene unwichtige Ortungsergebnisse. Erst ganz zum Schluß wurde es aufregend.

"Das könnte es sein", sagte Tekener leise.

Jennifer erteilte der Positronik bereits den Befehl, den merkwürdigen Impuls auszuwerten.

"Glaubst du wirklich, daß wir die Explosion auf diese Entfernung noch orten können?" fragte sie, während sie auf das Ergebnis warteten.

"Ich hoffe es. Eine Space-Jet hat keinen besonders großen Aktionsradius. Es kommt darauf an, wieviel Zeit Vigeland hatte, aber bestenfalls konnte er noch bis in den Randbezirk der Milchstraße vordringen. Da kommt die Auswertung."

Das Ergebnis war eindeutig. Nos Vigeland war fast bis in das Legga-System vorgedrungen, dann hatte die GKD-Feld-Strahlung ihn erfaßt. Die Explosion hatte vor etwas über fünf Stunden stattgefunden. Die Positronik behauptete, die REDHORSE hätte das gefährdete Gebiet längst hinter sich gelassen.

"Das heißt, daß wir gerettet sind", stellte Jennifer fest. "Falls die Laren nicht auf die Idee kommen, uns mit ihren Projektoren auf den Pelz zu rücken."

"Das werden sie nicht tun", murmelte Tekener bedrückt. "Sie haben keine Veranlassung dazu. Julian Tifflor ist tot, und damit dürfte die Position des NEI nicht länger ein Geheimnis sein. Warum sollten sie nach uns suchen? Selbst wenn sie darauf kommen, daß ich ihnen entwischt bin, brauchen sie keine Anstrengungen mehr zu unternehmen."

Eine freie Menschheit, die ihnen Ärger bereiten könnte, gibt es nicht mehr. Ich habe nicht einmal die Möglichkeit, Unruhe zu stiften, auf den von Menschen bewohnten Planeten im Untergrund zu arbeiten oder sonst irgend etwas gegen die Laren zu tun.

Sie haben mich ganz einfach schachmatt gesetzt. Diesmal hatte Hotrenor-Taak entschieden zuviel Glück."

"Ich glaube nicht daran, daß Tifflor tot ist."

"Du meinst es gut, aber das ändert nichts an den Tatsachen. Diese Daten hier beweisen, daß die Aktivatorfalle funktioniert. Vigeland ist tot. Kannst du mir einen Grund nennen, warum ausgerechnet Tifflor davongekommen ist? Wir sollten uns nichts vormachen, Jennifer. Wir sind alleine. Wir können nicht einmal mehr auf Hilfe aus dem NEI hoffen."

Lange Zeit herrschte Schweigen. Die beiden Menschen starnten auf die Bildschirme, die die erschreckende Finsternis des Leerraums zeigten. Hinter ihnen lag die Milchstraße - sie schien noch immer recht nahe, und technisch wäre es kein Problem gewesen, sie zu erreichen. Aber zwischen der REDHORSE und den zahllosen Sonnen der Galaxis hatte sich eine Barriere aufgebaut, die unüberwindlich blieb.

Wie lange? Jahre - oder Jahrhunderte?

"Dieser verdammte Lare!" knurrte Ronald Tekener nach einer langen Pause.

Jennifer Thryon sah dem einsamen Mann nach, der die Zentrale verließ. Sie ahnte, was Tekener vorhatte, und sie war klug genug, um ihn jetzt alleine zu lassen.

In seiner Kabine saß Tekener lange Zeit hindurch regungslos da, den Kopf in die Hände gestützt, die Augen auf einen Punkt jenseits der Wirklichkeit gerichtet.

Er dachte an die Menschen auf Gää, an die neue Welt, die sie alle mit so viel Mihe aufgebaut hatten, an Atlan und an Tifflor.

Stunden später erst stand er schwerfällig auf, öffnete einen Wandschrank und musterte die Flaschen, die darin standen. Mit grimmiger Beharrlichkeit baute er sie nacheinander vor sich auf.

Mit der gleichen Ausdauer machte er sich daran, sie zu leeren. Schließlich schlief er ein.

## ENDE

Nach den Ereignissen, die sich um das "Netz des Todes" rankten, blenden wir wieder um zur SOL und zurück zu den ersten Tagen des Jahres 3583.

Auf ihrem Flug ins Unbekannte kommt es für die Solaner zu einer unvermuteten Begegnung, denn es meldet sich DER KRISTALLTRÄGER ...

Der Perry-Rhodan-Computer

Details des Destruktionsplans

Der Plan steht fest: Die gesamte Milchstraße ist mit simulierter Zellkern-Mitosestrahlung, auch Destruktionsstrahlung genannt, zu erfüllen. Daraufhin werden alle in der Galaxis befindlichen Zellaktivatoren explodieren und - unter anderem - das Versteck der Restmenschheit verraten.

Die gesamte Milchstraße? Der Verstand weigert sich, die Größe dieses Vorhabens zu begreifen. Gewiß, die Laren sind allen galaktischen Völkern in der Technik weit überlegen.

Aber ihre Streitmacht in der Milchstraße ist weiter nichts als eine - wenn auch große - Expeditionsflotte. Sicherlich können sie auf die Hilfe der Überschweren rechnen, die ihrerseits über eine stattliche Flotte verfügen. Und dennoch scheint der Plan zu groß, zu aufwendig - mit anderen Worten: unverwirklichbar.

Hotrenor-Taak ist der erste, der dies erkennt. Er wird niemals die gesamte Milchstraße mit der Destruktionsstrahlung abdecken können. Wenn er zehn Prozent Abdeckung erreicht, hat er schon viel getan. Rufen wir uns die technischen Grenzen in die Erinnerung zurück, mit denen der Verkünder der Hetosonen sich - vorerst - abfinden muß.

Ein Destruktionsgenerator erzeugt ein kugelförmiges Feld, von dem man annimmt, daß es in fünfzig Lichtjahren Entfernung noch einen Zellaktivator zur Explosion anregen kann.

Jeder Generator erzeugt also ein Destruktionsfeld von einhundert Lichtjahren wirksamem Durchmesser. Das hört sich wie eine Menge an, aber wenn man dagegen die Dimensionen der Milchstraße bedenkt, kann man sich leicht ausrechnen, daß Hotrenor-Taak Hunderttausende solcher Generatoren brauchen würde, um die Milchstraße ganz abzudecken.

Die Generatoren wären vielleicht noch zu schaffen. Aber der Lare hat nicht genug Schiffe, auf denen er sie einsetzen kann.

Ein Bestandteil des Planes ist daher, daß etwa die Hälfte der Destruktionsgeneratoren an festen Standorten installiert werden. Das sind Stützpunkte der Laren oder der Überschweren, gewöhnlich Planeten, die ein weitmaschiges Netz über den größten Teil der Galaxis ausbreiten.

Fast ebenso weitmaschig wird das Netz der Destruktionsfelder sein: voll riesiger Lücken, durch die der Gegner schlüpfen kann.

Das stationäre Netz wird also durch bewegliche Destruktionsfelder ergänzt, mit Hilfe von Raumschiffen, in denen die entsprechenden Generatoren installiert worden sind. Hotrenor-Taak weiß inzwischen genug über die Mentalität der Terraner und ihrer Verbündeten, um mit seinen Computern Simulationsspiele zu fahren, in denen ermittelt wird, wo zum Beispiel Perry Rhodan kehrte er in die Milchstraße zurück, am wahrscheinlichsten materialisierten würde.

Zu des Laren großer Freude sind die Ergebnisse der Simulationsspiele einigermaßen eindeutig.

Es gibt Orte, an denen Perry Rhodan mit großer Wahrscheinlichkeit nicht auftauchen wird: zum Beispiel den Paricza-Sektor, das Zentrum des Einflußbereichs der Überschweren. Trotz seines Riesenraumers SOL wäre er ein Narr, mitten in dieses Wespennest zu fliegen.

Oder auch einige Bereiche der Eastside, wo sich einige Blues-Völker vor einiger Zeit schon bereit gefunden haben, mit den Laren zu kollaborieren.

Dagegen gibt es Punkte, die Rhodan mit großer Wahrscheinlichkeit aufsuchen wird: etwa das Sol-System oder gewisse Gegenden in der Nähe des galaktischen Zentrums, wo es nach Hotrenor-Taaks Schätzungen noch eine ganze Menge von Stützpunkten des Solaren Imperiums gibt, die die Laren bislang noch nicht gefunden haben.

Was das Versteck der Restmenschen angeht, in dem sich nach Hotrenor-Taaks Informationen der Aktivatorträger Julian Tifflor aufhält, so läuft zur Zeit ein mit großem Aufwand von Maylpancer, dem Anführer der Überschweren, betriebenes Unternehmen, dessen Position durch die umfassende Analyse einer Unmenge über Jahre hinweg registrierter Spuren zu ermitteln.

Man darf nicht erwarten, daß Maylpancers Analysen ein eindeutiges Ergebnis zeitigen werden. Es werden sich daraus Schwerpunkte ergeben, auf die die Suche zu konzentrieren ist.

In der Nähe dieser Schwerpunkte wird Hotrenor-Taak Destruktionsgeneratoren installieren.

Die Wirksamkeit der beweglichen Generatoren wird durch einen - fast möchte man sagen: Trick - wesentlich gesteigert. Die Larischen Raumschiffe haben Befehl, sich den größten

Teil der Zeit im Unterlichtflug, aber mit stark relativistischen Geschwindigkeiten zu bewegen. Durch die Längenkontraktion, die der Beobachter an Bord eines derart schnell bewegten Schiffes in seiner ruhenden Umgebung feststeht, dehnt sich das an Bord erzeugte Destruktionsfeld in Fahrtrichtung des Raumschiffs, und zwar nach vorne und hinten, aus. Das Destruktionsfeld selbst ist zwar ein hyperenergetisches Gebilde und unterliegt den relativistischen Transformationen nicht.

Je nach Geschwindigkeit der Raumschiffe werden die Destruktionsfelder, die nun nicht mehr kugelförmig sind, Längen bis zu zehntausend Lichtjahren erreichen. Ihr Querdurchmesser allerdings bleibt auf einhundert Lichtjahre begrenzt.

Zehn Prozent Abdeckung, neunzig Prozent Erfolgschance für entweder die Entdeckung des Verstecks der Restmenschheit oder den Tod Perry Rhodans: Das haben die larischen Wissenschaftler ausgerechnet. Der Plan ist wahrhaft teuflisch.

Wenn er es nicht wäre, müßte man seinem Erfinder Bewunderung zollen. Die Erfinder aber sind die Kelosker auf Rolfth.

Liegt es wirklich in ihrem Sinne, ein derart wirksames und für die terranische Menschheit verheerendes Konzept zu entwickeln? Man muß abwarten, bis man erfährt, was die Kelosker im Sinn haben.